STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Das

Buch von den Wienern.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das

Buch von den Wienern.

Hiſtoriſcher Roman

von

Eduard Breier.

Erſter Band.

Leipzig,
E. F. Steinacker.
1846.

Digitized by Google

PT 1824
B8 B8
v.1

Digitized by Google

Seinem theuern Bruder

Julius

widmet dieſes Buch

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Lieber Bruder!

Empfange dieſe Blätter als Zeichen meiner innigen, unvergänglichen Liebe.

Für immer

Dein

Wien, am erſten Mai 1846.

Eduard.

Digitized by Google

Digitized by Google

Prolog.

Wie ſchon oft, ſo liegt es jetzt wieder vor mir aufgeſchlagen, das Buch der vaterländiſchen Geſchichte; wie ſchon oft, ſo leſe ich jetzt wieder in ſeinen inhaltsſchweren Blättern, und meine Phantaſie trägt mich zurück in die vergangenen Tage, ſie läßt mich wie in einem treuen Spiegel die Thaten unſerer Voreltern ſchauen, ſie vergegenwärtiget mir jene Zeiten, jene Perſonen, und Alles, was damals auf der Bühne des Lebens geſtanden und gehandelt, geſtaltet ſich ſo lebhaft vor meinem geiſtigen Blicke, prägt ſich ſo tief in das Innerſte meiner Seele, daß ich es zeichnen, daß ich es ſchildern kann.

Und wenn ich unſere Geſchichte von Blatt zu Blatt, von Jahrzehend zu Jahrzehend durchſchaue, ſo

Digitized by Google

finde ich überall Thaten, Begebenheiten, Charaktere, und wenn auch oft nur einzelne Momente, die würdig und geeignet ſind, durch den Griffel der Romantik dargeſtellt und verallgemeinert zu werden.

Es iſt gewiß, die reine Geſchichte, wenn auch noch ſo wahr, noch ſo treu geſchrieben, wird nie jene Verbreitung, wird nie ſo viele Leſer finden, als das hiſtoriſche Gemälde mit Blumen der Phantaſie geſchmückt; Vielen würde manche Epoche der Geſchichte fremd geblieben ſein, hätten ſie dieſelbe nicht aus dem hiſtoriſchen Roman kennen gelernt. Es bleibt daher immer eine würdige und wichtige Aufgabe, welche mit der Unterhaltung zugleich Belehrung verbindet; es bleibt eine wichtige Aufgabe, weil die Worte des Romanſchriftſtellers in das Blut, in das Leben aller Leſeklaſſen übergehen; er hat den Reiz der Darſtellung, den Effect der Dichtung für ſich; ſeine Phantaſie ergänzt, wo die Wirklichkeit oder die Tradition Lücken gelaſſen.

Wie mächtig unterſchieden ſind die Eindrücke, wenn z. B. der Geſchichtſchreiber von dem Tode eines

Digitized by Google

Helden ſpricht, oder wenn ihn der Romantiker ſchildert! — Es iſt auch natürlich: jener nimmt nur unſeren Verſtand, dieſer aber auch unſere Phantaſie in Anſpruch! —

Dies ſind die Gründe, warum ich dieſes Feld betreten, warum ich mit Beharrlichkeit in meinem Beginnen fortfahre, und beſäße ich dichteriſches Talent und Phantaſie genug, um alle ſchönen Momente unſerer Geſchichte der Leſewelt auf dieſe Weiſe vorzuführen, es ſollte mir an Geduld, Luſt und Liebe nicht fehlen; und möchten dann auch Viele meiner ſpotten und ſagen: „Ich wolle die öſterreichiſche Geſchichte zu Romanen verarbeiten!" ich würde den Hohn geduldig ertragen, und in der ſicheren Ueberzeugung leben, mit meinen geſchichtlichen Romanen mehr Nutzen geſtiftet, mehr zur Verbreitung der vorzeitlichen Ereigniſſe beigetragen zu haben, als mancher unſerer neueſten Geſchichtsherausgeber, der dem Laien ungenießbar, dem ächten Hiſtoriker ein Gräuel iſt! —

Und wie ſchon oft, ſo liegt es wieder vor mir aufgeſchlagen, das Buch der vaterländiſchen Geſchichte,

Digitized by Google

und mein Auge fällt auf ein Blatt; ich leſe — und mich weht es an wie glühender Odem; ich leſe wieder — und vor meinen Augen ſchwimmt es wie blutiger Nebel — tauſende von Geſtalten tauchen vor mir auf, Parteien wogen im wilden Kampfe auf und nieder, bald mit Wort und Liſt, bald mit Waffen ſich bekämpfend; es iſt ein Bruderkrieg, der diesmal ſeine Geißel ſchwingt, Empörung iſt es, die ſich durch die Straßen wälzt. — Und zwei Geſtalten ragen mächtig über die Haufen empor, und lenken die Maſſen, und bewegen die Maſchinen; die Eine von ihnen trägt den Stempel der Güte und des Friedens auf ihrem Antlitze, die Andere verräth Blutgier und maßloſe Herrſchſucht, und zwiſchen dieſen hin und her ſchwankt eine Dritte mit einem Doppelgeſicht, auf dieſer Seite lächelnd, auf jener eine Fratze ſchneidend, von Geſtalt zwar klein, aber ſich ſtreckend und hebend, und das Haupt mit keckem Uebermuthe gegen den Himmel kehrend. — Und wild wogt das Getümmel, und tauſende von Geſtalten beleben von Neuem die Bühne; über die Leichen der

Digitized by Google

Gefallenen ſteigen Andere empor, und durch die Menge geht feſten Schrittes ein Mann, bewehrt mit Schwert und Leier, und greift mitten im Gewühl kräftig in die weithallenden Saiten, und ſingt im Liede die Geſchichte jener Drangſale, daß ſie hell und wohltönend bis zu uns herüberdringt. Endlich theilen ſich die Maſſen, der Himmel entwölkt ſich, die Wogen werden glatt, das Getöſe verhallt, die Ruhe kehrt ein, mild wie ein Sommerabend nach heißem Tage, ein jubelndes Volk kündet die Milde ſeines Fürſten, und der Sieg der gerechten Sache fleugt durchs ganze Land!

Ja, ich hab' entſchieden, die Wahl iſt getroffen; ich will verſuchen dies Alles zu ſchildern, treu wie die Geſchichte es überliefert; wenn auch die Phantaſie das Ganze mit dem Hauche der Dichtung überweht, der Kern wird immer wahr bleiben. Ich will die Maſſen von Begebenheiten ſichten und ordnen, will nur das Wichtigſte wählen, die Charaktere ſondiren, und das großartige Rieſenbild ſo in den Rahmen ſtellen, daß der Beſchauer gleichſam ein Zeuge

Digitized by Google

jener Begebenheiten werden ſoll. Aber ſo wie noch nie fühl' ich ein Bangen, ob ich denn auch Kraft genug beſitze, jene hiſtoriſchen Maſſen, die ſich mir diesmal wie rieſige Mauern entgegen thürmen, zu bewältigen; ſo wie noch nie, fürchte ich diesmal beſonders, daß die ſchwache Dichtung der Rieſenwucht der Geſchichte erliegen werde; ich habe mir eine Aufgabe, ſo ſchwierig wie noch nie geſtellt, und flehe zum Himmel, daß er mich, wenn auch nicht als Sieger, ſo doch mindeſtens auch nicht als den Beſiegten aus dem Kampfe ziehen laſſe.

Und nun mit Gott an's Werk! Der Schleier ſinke, die Vergangenheit tauche empor, zur Warnung, zum Beiſpiele, zur Lehre, zum Heil für die Gegenwart!!!

Digitized by Google

Erſte Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſtes Capitel.

Ein milder Sommerabend brach herein; die Gluthen des Tages waren verglommen, die letzten Purpurroſen, welche die untergehende Sonne auf das Dächermeer der Reichsſtadt Wien warf, waren verſchwunden, kühle Dämmerung umwob die Plätze, Straßen und Hofräume der Stadt, und es ſchien, als ob auch hier die Ruhe der Nacht nach und nach heimiſch zu werden gedächte. Man ſah, wie die Kaufherren ihre Gewölbe und Krambuden ſchloſſen, wie die Bäcken und Mehlbler ihre Brodbänke und Mehltiſche einzogen, wie die Häringköpfe*) ihre Körbe zuſammenrafften, kurz wie Alles, was Handel und Gewerbe trieb, ſich fortmachte, um in ſeiner Wohnung Ruhe und Erfriſchung zu ſuchen.

Auch auf dem Fleiſchgraben, dem heutigen ſo bunt und reich ausgeſtatteten Grabenplatze,

---

*) Höferinnen, von ihren eigenthümlichen Strohhüten ſo benannt.

Digitized by Google

herrſchte dieſes geräuſchvolle Aufräumen, denn die Gäufleiſchhauer*), welche hier ihre Marktſtände hatten, verſorgten über die Nacht in der Nähe ihre Beiltiſche, um ſie am nächſten Morgen ſogleich bei Handen zu haben.

Unter den Knechten, die ſich hier herumthaten, herrſchte ohne Beeinträchtigung des Geſchäftes ein munteres Geſpräch, welches in Zurufen, Mahnungen, Neckereien, mitunter von derben Thätlichkeiten begleitet, beſtand, und ſo laut geführt wurde, daß man es bequem auf dem halben Platze hören konnte.

„He, Steffen Kollerer!“ rief Einer eben ſeinem rechten Nachbar zu, „vergiß die Wage nicht; Dein Meiſter würde ſich verdammt grämen, wenn er das Wunderding über Nacht verlöre.“

„Was, ein Wunderding?“ fragte ein Anderer, „iſt die Wage des Meiſter Flemming ein Wunderding?“

„Das iſt gewiß,“ verſetzte der Frühere, „ſie beſitzt gerade die entgegengeſetzte Eigenſchaft aller alten Jungfrauen.“

„Wie ſo, wie ſo, lieber Hainz?“ riefen mehrere Stimmen zugleich.

*) Gäu d. h. Land. Der Fleiſcher geht in's Gäu, d. h. er geht auf's Land, um einzukaufen, daher auch die Benennung: Gäuknecht.

Digitized by Google

„Die alten Jungfrauen,“ verſetzte dieſer, „zählen immer **weniger**, und dieſe Wage zählt immer **mehr**.“

Steffen Kollerer, obwohl dergleichen Neckereien ſchon gewohnt, wurde doch über dieſen, ſeinen Meiſter, Chriſtian Flemming, verdächtigenden Scherz erbittert, und entgegnete ernſt: „Hainz! ſcherze ſo viel Du willſt, aber laß die Ehre meines Meiſters unangetaſtet.“

„Der Steffen hat Recht!“ ſchrie jetzt ein Dritter, „Du biſt heute ſehr giftig, Hainz Wurmſtich! Hat Dich der Feldmeiſter*) überhalten, als Du geſtern zu ihm in's Gäu gingſt?“

Der derbe Scherz erregte ein allgemeines Lachen. Hainz wurde verlegen, und da er in der Schnelle keine ſchlagende Antwort fand, ſo griff er nach einem Knochen, und ſchleuderte ihn dem Sprechenden zu, indem er rief: „Da friß Dich ſatt, Hund, und ſtopf' Dein ungewaſchnes Maul!“

Der Bedroh'te wich der Gefahr durch eine geſchickte Wendung aus, und erwiederte lachend: „Gieb die Knochen denjenigen, die Dein Fleiſch kaufen, mir iſt Beides zu aaſig!“

Ein junges Mädchen, welches in Eile herbei-

*) **Feldmeiſter**, jetzt Abdecker: Anſpielung auf ſchlechtes Fleiſch.

Digitized by Google

gerannt kam, unterbrach den Streit. Sie wünſchte noch einen Braten zum Abendmahl.

Die Meiſten hatten jedoch ſchon ſo aufgeräumt, daß ſie ihr nicht mehr zu Dienſten ſtehen konnten, außerdem ſie hätten ſich der gethanen Arbeit noch einmal unterzogen, wozu ſie ſich aber nicht bequemen wollten; das Mädchen war in arger Verlegenheit.

„Geht doch hin, wo Ihr ein täglicher Kunde ſeid," ſprach Einer, „da wird man Euch aufwarten, wir thun es nicht!"

„Du lieber Himmel!" ſeufzte ſie, „bis ich auf den Lichtenſteg*) komme, treffe ich gar Niemanden mehr an."

„Ei, ſeht," rief der frühere Sprecher höhniſch, „Ihr haltet uns alſo für einfältig genug, Euch hier einen Nothnagel abzugeben? Da ſeid Ihr auf dem Holzwege, mein lieber Schatz!"

Die Abgewieſene wollte ſich ſchon auf die Socken machen, um ihr Heil auf dem Lichtenſteg zu verſuchen, da rief eine Stimme: „Kommt her, Jungfrau! Ich will Euch zuwägen."

Aller Augen wandten ſich jener Seite zu, von welcher dies Anerbieten kam, und eine Fluth von Spöttereien ergoß ſich über den Dienſtfertigen.

---

*) Auf dem Graben und Lichtenſteg befanden ſich damals bei 70 Metzger.

Digitized by Google

„Da ſeht ihn nur an, den barmherzigen Samaritaner!“

„O, der Gilg Stößl war immer ein Frauendiener!“

„Ach, der liebe, gute Kerl!“

„He, Gilg! Wirſt Du ihr es vom Hinter- oder Vordertheil zuwägen?“

„Brav, mein Stößelchen! Aber gieb Acht, bei der hat ſich vielleicht ſchon Mancher geſchnitten.“

„Aufgepaßt, Jakob Mainharts Gilg macht bei der ſchönen Küchenmagd den Nothnagel!“

Derjenige, welchem dieſe Reden galten, war ein derber, fetter Burſche, mit einem zwar friedfertigen, aber auch einfältigen Geſichte. Seine breite, glattgedrückte Stirn, die ſich beiderſeits tief herabziehenden Augenbrauen, ſo wie die in ihrer Längenmitte eingedrückte Stumpfnaſe prägten ihm den Stempel der Beſchränktheit auf. Trotz dem konnte man ihn nichts weniger als häßlich nennen; ſeine ſchwarzen Haare und Augen, ſeine ſchön gereihten Zähne, und beſonders ſeine jugendlich friſche Farbe verliehen ihm einigen Reiz, und machten ſeinen Anblick erträglich. Gilg Stößl, wie wir ihn bereits nennen hörten, beeilte ſich, den Wünſchen des ihn dankbar anblickenden Mädchens zu willfahren, dabei brummte er für ſich, jedoch nur ſo laut, daß es höchſtens ſeine Clientin

Digitized by Google

hören konnte: „Nur zugebellt, ſchädigen könnt ihr mich doch nicht; wenn ihr es ſatt habt, werdet ihr ſchon aufhören, ſo machen's alle Hunde. — Wie viel Pfunde wünſcht Ihr, hübſches Kind?"

Das Mädchen gab die Auskunft.

„Ich hab' noch ein hübſches Stück erübrigt, das wird Euch genügen. So! — Hab' ich's nicht im Voraus geſagt? Wenn man den Schelmen nicht antwortet, hören ſie von ſelbſt auf. Darf ich fragen, aus welchem Hauſe Ihr ſeid?"

„Hier neben an, aus dem Ellerbachſchen, ich diene dieſer Familie."

„Und wie kam es — daß Ihr ſo ſpät? —"

„Der gnädige Herr, welcher durch mehrere Tage am Hoflager des Herzogs war, iſt plötzlich eingetroffen."

„So — hier habt Ihr das Fleiſch — die Pfennige ſind doch gezählt — ich traue Euch — werdet ihr nun öfters hierher zum Einkauf kommen?"

„Von nun an täglich!"

„Das iſt recht; beeilt Euch nun nach Hauſe; doch halt — ehe Ihr geht, darf ich Euren Namen wiſſen?"

„Eva Weiz!"

Während dieſe Beiden ſo ſprachen, hatte ſich Hainz von der Seite hingeſchlichen, und aufmerkſam zugehorcht. Jetzt rief er laut: „Eva Weizen

Digitized by Google

heißt ſie, habt Ihr es gehört? Eva Weizen heißt ſie; ich ſage Dir aber, Gilg! die Eva kannſt Du bekommen, aber der Weizen wird Dir nicht blühen.“

Das Mädchen lief mit ihrem Einkaufe davon, und die Knechte ſchlugen hinter ihr ein lautes Gelächter auf; Gilg ärgerte ſich gewaltig, aber er wußte aus Erfahrung, daß er gegen die Uebermacht ſowohl im Wort-, als im Fauſtkampf unterliegen würde, daher ließ er es beim Alten, und zwang ſich, ihre Neckereien zu überhören.

Die meiſten ſchickten ſich nun an, den Platz zu verlaſſen, aber ein herbei eilender Mann zog ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Es war eine unterſetzte, ſtämmige Figur, welcher dem Anſcheine nach eine herculiſche Kraft zu Gebote ſtehen mußte. Die ſchwarzen, großen Augen ſprüheten Blicke voll Feuer und Flammen, der Kopf, ſo wie überhaupt alle Glieder ſeines Körpers waren voll Leben, immer in Bewegung, die Züge ſeines Antlitzes roh, gemein, aber ſie verriethen verwogenen Unternehmungsgeiſt und eine maßloſe Herrſchſucht. Er trug ein ganz unanſehnliches Wamms, einen breiten, vorn hinaufgeſtülpten Hut, eine ſteife Krauſe, einen ſchwarzen Gurt, in welchem ein breites Schwert ſteckte, und hohe Stiefeln, die von Fett trieften. Er ging raſchen Schrittes auf die Fleiſcherknechte los.

Digitized by Google

„Was will der Kriegsmann von uns?“ wendete ſich Steffen Kollerer ſtaunend zu ſeinen Kameraden.

„Bei meiner armen Seele!“ ſprach ein Anderer, „ſein Kommen gilt uns.“

„Was mag er nur wollen?“ fragte ein Dritter.

Der Beſprochene war indeſſen näher gekommen.

„Donner Wetter!“ ſchrie jetzt, ihn erkennend, Hainz Wurmſtich, „das iſt ja —“

„Nun wer denn?“ fragten die Andern.

Alle ſteckten die Köpfe zuſammen, und Hainz lispelte ihnen einige Worte zu. Die Andern prallten vor Staunen mehrere Schritte zurück, und als der Mann völlig herangekommen war, zogen ſie ehrerbietig die Gugel von den Häuptern.

„Wo iſt Jakob Mainharts Knecht?“ fragte der Angekommene mit wohlklingender, aber ſehr herriſcher Stimme.

Die Angeredeten ſahen ſich nach Gilg um, und riefen ihn herbei.

Der Mann zog ihn bei Seite.

„Biſt Du bei Meiſter Mainhart?“

„Ja, gnädiger Herr!“

„Du ſcheinſt mich zu kennen?“

„Es däucht mir ſo.“

„Du biſt alſo Deiner Sache nicht gewiß?“

„Nicht ganz!“

Digitized by Google

„Und warum dies?“

„Weil ich Euch immer anders —“

„Schon genug, ich will nichts mehr hören; behalte für Dich, was Du bemerkſt, es bleibt in der Gilde. Haſt Du mich verſtanden?“

„Ganz Recht!“

„Jetzt hör' mich an; ſage Deinem Meiſter, es wäre heute eine hübſche Nacht; wohlgemerkt: eine hübſche Nacht, ich — derjenige, der ich bin — ließe ihm dies ſagen.“

Nach dieſen Worten eilte der Fremde von dannen. Gilg ſah ihm ſtaunend nach, ſchüttelte ungläubig den Kopf, und murrte auf dem Heimwege ſehr unzufrieden vor ſich hin: „Kenn' ihn und kenn' ihn nicht; heute ſo, morgen anders; hab' ihn geſehen, und weiß ſeinen Namen nicht; mag ſein, wer er ſei, ich will ihn nicht kennen! Dem Meiſter werde ich ausrichten, was er mir aufgeboten, um das Uebrige mag ſich ein Anderer kümmern, dieſe Herren ſind mir alle zu hoch und zu klug; da hab' ich mit dem Evchen ganz anders geredet; die hat mir gleich ihren Namen geſagt, und wenn ſie morgen wiederkömmt, ſo will ich ihr ein Stückchen zuwägen, daß ihr die Suppe im Munde aufquillen ſoll.“

Er langte bei dem Wohnhauſe ſeines Meiſters an. Dieſes befand ſich in der Nähe des Kärnerthurmes,

durch welchen das gleichnamige Thor*) damals beſchützt war, und da es das eine Eck der Straße bildete, ſo wurde der Beſitzer deſſelben auch gewöhnlich „Mainhart am Eck“ genannt. So wie zu jener Zeit die meiſten der angeſeheneren Gebäude Wiens, war auch dies mit einem kleinen Vor- und Hinterhof verſehen. Beide waren über die Quer durch einen ſchmalen Gang getrennt, welcher links in die Wohnſtuben, rechts in die ſonſt nöthigen Behältniſſe führte. Im untern Stockwerke befand ſich das zahlreiche Geſinde, im obern der Meiſter mit den Seinigen. Wer dieſe geräumigen, ſchön ausgetäfelten Stuben, dieſe in bunten Farben ſtrahlenden Glasfenſter, die für die damalige Zeit faſt zu luxuriöſe Einrichtung der Gemächer, den Ueberfluß an noch ſeltenen und ſehr koſtbaren Spiegeln, wer dies Alles in Erwägung zog, würde im erſten Augenblicke kaum geglaubt haben, ſich im Hauſe eines Metzgers zu befinden, und wenn dieſer auch Einer der Angeſehenſten der damals unruhigſten und allgemein gefürchtetſten Zunft war.

In einer der großen Sommerſtuben ſaßen zwei Frauengeſtalten. Die Fenſterflügel waren weit aufgeriſſen, und zwiſchen dieſem und dem außerhalb an-

*) Das Kärnthnerthor.

Digitized by Google

gebrachten Eiſengitter hingen in buntgefärbten Behältniſſen mehrere Singvögel, welche herumhüpfend das Stäbchen ſuchten, auf welchem ſie die Nacht zuzubringen ſich bequemten. In dem Gemache begann es ſchon zu dunkeln, deshalb ſaßen die Frauen auch müßig, und warfen nur mitunter durch das auswärts gebogene Gitter einen Blick hinab in die Kärnthnerſtraße. Die ältere der Beiden war Martha, Mainharts Ehefrau, die jüngere ihre Tochter Dorothea.

„Warum ſeid Ihr ſo wortkarg, liebe Mutter?" fragte das Mädchen, als ſie ſchon eine geraume Weile ſtumm da ſaßen.

„Ich habe heute einen meiner ſchlimmen Tage," verſetzte Frau Martha mürriſch, „und wenn die kommen, ſo verliere ich zu Allem Luſt und Freude. Es wird ſchon beſſer werden!"

„Wir wollen's hoffen!" ſprach das Mädchen, und ſeufzte tief auf.

Die Mutter ſah ſie an. „Du ſeufzeſt?" fragte ſie, „haſt Du Urſache hierzu?"

„Ich glaube, liebe Mutter, es wird ein und derſelbe Grund ſein, welcher uns Beiden Kummer verurſacht."

„Und was denkſt Du, Dorothe, könne die Urſache hiervon ſein?"

Digitized by Google

„Meine Zukunft.“

„Es trifft zu, liebes Kind!“ entgegnete Martha; „ich beſchäftige mich ſeit einigen Tagen ſehr viel mit Dir.“

„O, liebe Mutter, ich werde Euch immer dankbar dafür ſein.“

„Du weißt zu gut, in welch’ blutiger, unruhiger Zeit wir leben; das Weib hat noch nie des Schutzes ſo nöthig gehabt, wie jetzt; Du biſt bereits achtzehn Jahr vorüber, Du mußt einen Mann, einen Beſchützer nehmen!“

Dorothea erwiederte in einem halb ernſten, halb launigen Tone: „Wenn Ihr es für ſo unumgänglich nothwendig erachtet, nun in’s Himmels Namen! ſo will ich wählen, und nehmen.“

„Ich glaube nicht, daß das Wählen Dir überlaſſen bleiben wird.“

„Wie?“ rief das Mädchen erſchrocken, „habt Ihr vielleicht ſchon —“

„Möge mich der Himmel vor ſolchen Eingriffen in Deine Rechte bewahren!“ rief Martha, ſie unterbrechend, „ich bin ſelbſt ein Weib, und kenne das Weh, einem ungeliebten Manne in ſein Haus folgen zu müſſen; ich würde Dir nur rathen, aber nie Jemanden aufdringen. Höre mich an: Vor einigen Tagen hat mir der Vater ſeinen Willen in die-

Digitized by Google

ſer Beziehung bekannt gegeben, Du biſt beſtimmt, Heinrich Blumentalers Ehefrau zu werden."

„Heinrich Blumentalers Weib?" rief Dorothea aufſpringend, „nie, nie! Eher will ich ſterben, oder mich zwiſchen Kloſtermauern lebendig begraben laſſen!"

„Du biſt nicht klug, liebes Kind!" nahm die Mutter gelaſſen das Wort; „Heinrich Blumentaler iſt jung, edel, hübſch, klug und fromm; dieſe Vorzüge müſſen ihm ſelbſt ſeine erbittertſten Gegner einräumen; ich gebe zu, daß Du ihn nicht liebſt, nicht lieben kannſt: das Herz iſt ein eigenſinnig Ding, und läßt ſich nicht gebieten; womit willſt Du aber Deinen Widerwillen gegen ihn entſchuldigen?" —

„Ich war zu heftig, liebe Mutter!" entgegnete Dorothea, „aber der Gedanke: das Weib eines ungeliebten Mannes werden zu müſſen, machte mich aufbrauſen; ich hege gegen Heinrich keinen Widerwillen, aber ich werde ihm nie meine Hand reichen, ihm eben ſo wenig, als einem Anderen, den ich nicht liebe."

„Und der Vater? Du kennſt ihn doch?"

„Ich kenne ihn — und werde ihm Trotz bieten!"

„Und wirſt mir und Dir ein Meer von Thränen bereiten!"

„O nicht doch, liebe Mutter!" rief Dorothea, und umſchlang mit heißer Inbrunſt die Gute, und

Digitized by Google

drückte ihr warme Küſſe auf die Lippen, „das wird nicht geſchehen; der Himmel wird uns in ſeinen Schutz nehmen, er wird das Herz des Vaters für die Seinen nicht ſo fühllos ſein laſſen; nein, nein, liebe Mutter! Ihr werdet um meinetwillen nicht leiden müſſen!“

„Wir wollen es hoffen,“ antwortete Martha; „doch nun eine Frage. Sieh' mir in's Angeſicht, Dorothe! Wir ſind allein, Niemand hört uns als Gott, Niemand ſieht uns als der Mond, deſſen Strahlen ſo eben durch unſere Fenſter gleiten; lege Deine Hand an Dein Herz, Kind, und ſage aufrichtig: liebſt Du ſchon?“

Dorothea that wie ihr die Mutter befohlen, und ſprach dann: „Ihr verlangt alſo Wahrheit, beſtimmte Wahrheit?“

„Ja, meine Tochter! die bin ich in dieſem Augenblicke, wo ich nicht nur als Mutter, ſondern auch als Deine einzige, innigſte Freundin vor Dir ſtehe, zu fordern berechtiget!“

„Ihr ſollt ſie auch vernehmen: Ich kann Euch heute die Frage noch nicht beantworten!“

„Du kannſt nicht?“ fragte Martha ſtaunend.

„Glaubt mir ſicher, gute Mutter, ich kann nicht! Beim „Nein“ dürfte es ſein, daß ich Euch täuſchen würde, beim „Ja“ könnte ich mich vielleicht

Digitized by Google

ſelbſt täuſchen; da Ihr aber beſtimmte Wahrheit wollt, ſo muß ich ſchweigen; doch ſobald ich es ſelbſt weiß, ſollt auch Ihr es erfahren.“

Eine Magd brachte die brennende Lampe in die Stube, die freundlichen Räume erleuchten ſich, und nun erſt ſind wir im Stande, die beiden Frauen näher zu betrachten.

Martha mochte nahe an die Fünfzig ſein; ihr ſtattlicher Wuchs, von einer einfachen, aber gut gewählten, bürgerlichen Kleidung begünſtiget, wiewohl er ſchon an’s Matronenhafte gränzte, trug noch immer etwas Reizendes an ſich; ihr von Sorgen und Kümmerniſſen tief gefurchtes Antlitz bot dem Beſchauer ſtets ein anmuthiges Lächeln dar, womit ihr freundlich blaues Auge im vollen Einklange ſtand; ſie war eine jener Frauen, welchen man immer, ſelbſt im ſpäteſten Alter, anſieht, daß ſie in ihrer Jugend ſchön und reizend geweſen. Dorothea war jetzt das, was ihre Mutter vor dreißig Jahren, eine ſchlanke, üppige, äußerſt anmuthige Jungfrau, deren Auge ein blauer Himmel, deren Antlitz ein Lilienbeet, mit Röslein geziert, war.

Als ſich die Magd wieder entfernt hatte, erhoben ſich Mutter und Tochter, Erſtere um die Fenſter zu ſchließen, Letztere um in der Küche nach dem Abendmahle zu ſehen.

Digitized by Google

Indeſſen harrte Gilg am Hauseingange des heimkehrenden Meiſters.

Eine hohe, robuſte Geſtalt kam mit eiligen Schritten heran, dies war Jakob Mainhart am Eck.

„Guten Abend, Meiſter!“ grüßte der Knecht.

„Biſt Du es, Gilg?“

„Ja, Meiſter!“

„Was machſt Du hier am Eingange?“

„Ich harre Eurer! Ich hab' 'ne Botſchaft an Euch!“

„An mich? Von wem?“ —

„Von demjenigen, der er iſt!“

„Gilg, Du biſt ein Ochſe!“

„Das iſt auch möglich, Meiſter!“

„Du wagſt es?“ rief der Andere drohend. —

„Ich wage gar nichts, denn wär' ich ein Ochſe, Ihr hättet mich ſchon längſt —“

„Und welches iſt die Botſchaft?“ unterbrach Mainhart den Beweisführenden. —

„Derjenige, der er iſt, läßt Euch ſagen: es wäre heute eine hübſche Nacht, wohlgemerkt: eine recht hübſche Nacht!“

Der Meiſter lachte über den treuen Berichterſtatter, und ſprach: „Gilg, Du biſt ein dummer Junge, aber Du haſt ein gut Gedächtniß; Du haſt Deine Botſchaft treu ausgerichtet, ich bin mit Dir zufrieden!“

Digitized by Google

Nach dieſen Worten eilte der Meiſter in's Haus, und ſprach leiſe bei ſich: „Es iſt 'ne hübſche Nacht — ganz recht, aber es ſoll nicht immer **Nacht** bleiben, es ſoll auch einmal zu **tagen** beginnen, und das ſo bald als möglich, ſo wahr ich Jakob Mainhart heiße!" —

Er trat in die Stube.

Das Abendmahl wurde getiſcht. Wer Martha's Gatten nur einmal ſah, konnte an ihm auch ſogleich ſein Gewerk erkennen. Seine ganze Geſtalt, ſeine koloſſalen Glieder, ſeine Sprache, ſeine rohen Manieren, Alles verrieth den Fleiſcher.

Was ihn beſonders verunſtaltete, war, daß er mit einem Auge ſtark ſchielte, was ſeinem breiten, rothen Antlitze ein widerliches Anſehen verlieh. Man pflegte ihn daher auch den „**ſchielenden Mainhart**" zu nennen, unter welchem Namen auch die gleichzeitigen Chroniſten ſeiner erwähnen.

Die von Gilg erhaltene Botſchaft hatte den Meiſter in gute Laune verſetzt. Er ſprach viel mit ſeiner Ehefrau und mit Dorotheen, was ſonſt nicht ſo häufig geſchah, ja er ließ ſich ſogar herbei, mit der Letzteren zu ſcherzen; wenn Jakob Mainhart mit Jemandem ſcherzte, glich er einem Bären, der mit einem Hündchen zu ſpielen wähnt, während er es mit ſeinen Pfoten zermalmt.

Digitized by Google

„Reich' mir den Becher, Dorothe!" –

Es geſchah. –

„Was ſoll ich mit dem leeren Gefäß?" fragte er verwundert, denn die Jungfrau hatte vergeſſen, den Becher zu füllen.

„Merke Dir's, Mädchen! Wenn Dein Gatte einſt von Dir einen Becher begehrt, ſo wahre Dich ja, ihm denſelben leer vorzuſtellen; ein leerer Becher iſt ein Leib ohne Leben, ein Körper ohne Seele. Blut, Blut gehört zum Leben in den Leib, Blut gehört zum Leben in den Becher!"

Die Frauen ſchauderten; er ergriff das Gefäß und goß den vollen Inhalt in ſich hinein.

„So recht, der Trunk war gut!"

Er kehrte ſich jetzt zu ſeiner Ehefrau: „Haſt Du Dorotheen ſchon unſer letztes Geſpräch mitgetheilt?"

„Bevor Du nach Hauſe kamſt, redeten wir eben davon."

„Nun, meine Tochter, wie gefällt Dir meine Wahl?"

„Ich habe an derſelben nur Eines auszuſetzen!" erwiederte die Gefragte.

„Und dieſes Eine iſt?"

„Daß es nicht meine Wahl!"

Mainhart ſchielte ſie mit einem ſtechenden Blicke an. Er hatte ein ſchweres Wort auf der Zunge, doch er bezwang ſich und ſagte grimmig: „Ich will

Digitized by Google

mir heute nicht die gute Laune in eine ſchlimme wandeln, wir werden in Kurzem umſtändlich darüber ſprechen, und ich glaube, daß bis dahin meine Wahl auch die Deine ſein wird!“

Dorothea erhob ſich von ihrem Sitze, eilte auf den Vater zu, ergriff ſeine Hand, preßte ſie an ihre Lippen, und rief unter heißen Thränen: „Vater, lieber Vater! Ihr werdet mein Unglück nicht wollen!“

Mainhart erhob ſich, drängte ſie von ſich, und ſprach mit kaltem Tone: „Deine Mutter wird Dir ſchon oft erzählt haben, wie ſehr ich Thränen haſſe, und wie wenig Weiberthränen über mich vermögen. So wie immer wird auch dieſes Mal mein Wille der Eure ſein!“

Er verließ mit ſchweren Schritten die Stube. Die beiden Frauen ſahen ihm, die Gattin ſeufzend, die Tochter unter Thränen nach.

Jakob Mainhart verließ bald darauf tief verhüllt das Haus und eilte noch vor dem Thorſchluſſe aus der Stadt.

Es war eine ruhige, erfriſchende Sommernacht, der Mond ſtrahlte heiter, die Sterne flimmerten an der unermeßlichen Decke, ohne von dem Rieſenwächter verdunkelt zu werden, oder von ihrer Anmuth etwas zu verlieren. Die Stadt Wien lag im Schlummer, ihr Treiben war verſtummt, ihr Getöſe verhallt; nur

Digitized by Google

einzelne Geſtalten ſah man gegen den Stadtzaun zu-eilen, und ihre Richtung längs des Wienfluſſes neh-men. Jakob Mainhart ging denſelben Weg, er begegnete häufig gleich ihm verhüllten Geſtalten, eilte jedoch ohne Gruß, und ohne ſie nur anzublicken, an ihnen vorüber, und wurde von den Andern eben ſo wenig beachtet. — Eine halbe Stunde ſo fortgewan-dert, überſchritt er eine jener Brücken, welche über die Wien führten, und langte nach einigen hundert Schritten bei einem alten, dem Anſcheine nach unbe-wohnten, zerfallenen Hauſe an.

Ein Mann ſtand an der Thüre, und ſprach mit gedämpfter Stimme: „Wer biſt Du?“

Der Fleiſcher verſetzte: „Ich bin ein Bruder!“

„Wo biſt Du ein Bruder?“

„Ich bin ein Bruder im Spiel!“

„In welchem Spiel?“

„Im Herzogsſpiel!“

Der Frager trat auf die Seite, der ſchielende Mainhart verſchwand durch die Thüre.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Im Jahre 1840 wurden in Wien von Seite der bürgerlichen Verwaltung zwei den Grabenplatz beengende und entſtellende Häuſer gekauft, und geſchleift. Das eine, und zwar das größere dieſer Gebäude führte den Namen des gräflich „Schallenberg'ſchen" Hauſes, das andere wurde allgemein „zum Hirſchen" genannt.

Das Erſtere bildete einerſeits einen Theil des Paternoſtergäßchens, verengte auf dieſe Weiſe die Einfahrt vom Kohlmarkt auf den Graben, ließ ſeine Hauptfaçade gegen den Kohlmarkt hin Front machen, und ragte anderſeits mit zwei Eckrondellen in den Platz hinein. Es trug die Numer 569.

Auf dem Platze dieſes gräflich Schallenberg'ſchen Gebäudes befanden ſich ehedem zwei Häuſer, welche erſt im Jahre 1613 an einen Eigenthümer gelangten, und im Jahre 1712 von dem Reichshofraths-Kanzelliſten Ambroſius Reichmann, welcher damals

Digitized by Google

deren Beſitzer war, in Ein Haus vereiniget wurden, das ſich bis auf unſere Zeit erhalten hatte. Die erwähnten beiden Häuſer gehörten zur Zeit unſeres Gemäldes noch zwei verſchiedenen Eigenthümern; das größere, in der Richtung gegen das Paternoſtergäßchen, urſprünglich von dem Bürger Zucksſchwert erbaut, führte auch deſſen Namen, gehörte jedoch ſeit 1428 zu Nutz und Gewähr dem Stefan Herzogenberger; das kleinere, gegen den Kohlmarkt hin liegende, war das Haus der Ritter von Ellerbach, und dahin wollen wir unſere Leſer verſetzen.

In einem, durch herabgelaſſene Vorhänge zum Theil verdunkelten Gemache ruht auf einer Polſterbank eine Dame.

Das blaſſe Ausſehen der Frau, ſo wie der Umſtand, daß es ſchon hoch am Vormittage war, und ſie, das eine Lager kaum verlaſſen, doch ſchon wieder im leichten Hausgewande auf einem andern ruht, ließen mit Recht vermuthen, daß ſie leidend ſei. Ein leiſer Schlummer hat ſie ſo eben in ſeine Arme genommen, trotz des unten auf dem Platze herrſchenden Geräuſches erwacht ſie nicht, ſie hatte die Nacht wahrſcheinlich ſchlaflos zugebracht. Die Schlummernde iſt eine reizende Frau von etwa fünfundzwanzig Jahren, üppig geformt, mit einem wunderſchön gebildeten Antlitze, deſſen Kinn, Naſe und Formung

Digitized by Google

der Augenbrauen alle, wenn auch noch ſo idealen Anſprüche weit überſtiegen; was aber dieſem Kopfe den höchſten, einen faſt zauberiſchen Reiz verlieh, iſt das braune Auge, deſſen Blick durch die etwas hinaufgezogenen Unterlider einen unbeſchreiblichen Eindruck hervorbrachte; kommt zu dieſem noch jene reizende, leidende Miene, mit welcher die jetzt eben Erwachende umherblickt, indem ſie ſich etwas von der Polſterbank erhebt, und mit beiden Händen flach über das glänzende, ebenholzſchwarze Haar ſtreicht, ſo kann man mit Gewißheit annehmen, daß für den Maler, welcher eine leidende Frau darſtellen will, nicht leicht ein reizenderes Original gefunden werden kann.

Die Dame hieß Juliane, und war die Gemahlin des Edlen, Berthold von Ellerbach, welcher dermalen Beſitzer und Eigenthümer des erwähnten Hauſes war.

Nachdem die Reizende von dem kurzen Schlummer zu ſich kam, blieb ſie in ſitzender Stellung auf der Polſterbank, ſtützte das ſchöne Haupt in die hohle Rechte, und verſank in Nachdenken. Nach einer Weile öffnete ſich die Thüre, ein Mädchen ſchlüpfte herein. Es war die Dienerin Evchen Weiz, deren Bekanntſchaft wir ſchon auf dem Fleiſchgraben gemacht haben.

„Biſt Du ſchon ſo ſchnell zurück?“ fragte die Dame.

Digitized by Google

„Nein, gnädige Frau,“ verſetzte Eva, „ich bin noch gar nicht fort geweſen.“

„Was ſoll das Säumniß? Hab' ich Dir nicht befohlen, den Meiſter Schrick gleich hierher zu beſcheiden? Sag' ihm, ich ſei ſehr unwohl, und wünſche ſeine Kunſt in Anſpruch zu nehmen.“

„Ganz recht, gnädige Frau! Das hätte ich Alles geſagt, aber“ — — ſie wurde verlegen, und konnte nicht weiter ſprechen.

„Nun?“ fuhr die Gebieterin in ſie drängend fort, „warum haſt Du meinen Befehl nicht vollzogen?“

„Der gnädige Herr,“ ſtammelte das Mädchen, „hat mir geboten, nicht den Meiſter Schrick, ſondern den Herrn Hanns Kirchheimer zu holen.“

Frau Juliane zuckte zuſammen, ihr Blick ſenkte ſich in den Schooß, die hohe Stirn, gleich einer bleichen Schneewölbung, zog ſich in Falten; nach einigen Minuten Ueberlegens hob ſie den Kopf und ſprach zu Eva: „Wohlan, ſo hole den Kirchheimer, doch ſage ihm, er möge ſich früher zu meinem Gemahl begeben, und nur mit dieſem mein Kloſet betreten!“

Die Dienerin entfernte ſich, Frau Juliane blieb allein.

Nach ungefähr einer halben Stunde traten zwei Männer ein. Die Dame ſaß jetzt am Eckfenſter,

Digitized by Google

welches die Ausſicht auf den Kohlmarkt und einen Theil des Grabens bot; ſie ſchien die Eingetretenen nicht zu beachten.

Der vordere der Angekommenen war eine ſtattliche Figur mit kühnem Blick und ſtolzer Haltung; ſeine Züge kündeten Muth und Eigendünkel, er ſchritt majeſtätiſch in überreicher Kleidung daher, und ſchien von der Wichtigkeit ſeiner Perſon, ſeiner Stellung, ſeines Wiſſens ſo durchdrungen, daß er alle Andern tief unter ſich im Staube erblickte. Dies war Hanns Kirchheimer, freilich nur eines ſchwäbiſchen Binders Sohn, aber damals Rathsherr und Wiens erſter Arzt.

Der Rückwärtige war ein langer, hagerer Mann, mit tiefliegenden Augen, eingefallenen Wangen, ſein langes Kopfhaar hing wirr durcheinander, ſein Bart ſchien auch dieſem Beiſpiele zu folgen, er bot dem Auge einen widerlichen Anblick dar. Dieſer bleiche, dürre Mann, deſſen Antlitz das Gepräge aller Leidenſchaften trug, war der Edle, Herr Berthold von Ellerbach, der Gemahl Julianens.

Schon daß die Dame ſeinen Eintritt nicht beachtete, verdroß den ſtolzen Arzt. Seine Unterlippe zuckte, der Blick verdunkelte ſich etwas. Er näherte ſich ihr und ſprach: „Seid Ihr krank, Frau Juliane?"

Digitized by Google

Die Dame kehrte ihm ihr Antlitz zu, blickte ihn an und verſetzte: „Wie? Könnt Ihr noch fragen?“

„Ich that dies,“ entgegnete der Arzt barſch, „weil ich daran zweifelte, ob Ihr es in der That ſein möget; ich bin nicht gewohnt, Kranke am offenen Fenſter zu finden, und ſich an dem Strom der Vorübergehenden ergötzen zu ſehen.“

„Ihr möget Vieles nicht gewohnt ſein, Herr Kirchheimer!“ verſetzte Juliane raſch, „ſo mag es Eurem Eigendünkel auch fremd ſein, bei Frauen etwas manierlicher zu ſprechen, was auch ſonſt Eurem ganzen Weſen ſchwer zu fallen ſcheint.“ —

„Frau Juliane!“ rief jetzt der ſtolze Arzt in einem faſt drohenden Tone, doch Berthold trat dazwiſchen, und ſprach beſchwichtigend: „Achtet nicht auf dies Gerede, Meiſter Kirchheimer; Ihr werdet aus Erfahrung wiſſen, daß man Kindern und Kranken viel zu Gute halten muß, beſonders den Letzteren, wenn ſie Weiber ſind.“

Dies ſcharf betonte, mit einer gewiſſen Verachtung ausgeſprochene Wort machte das Antlitz der Dame mit glühender Röthe überfließen, ihr ſchönes Auge ſprühte Feuer und Flammen; ſo fährt aus dunkler Wolke der zündende Blitz. „Mein Herr und Gemahl,“ ſprach ſie langſam, mit wohlklingender Stimme und würdiger Hoheit, „vergeßt die Achtung nicht,

Digitized by Google

welche jeder Mann den Frauen ſchuldet, beſonders der Gatte der Gattin, und beſonders Ihr mir!"

Berthold wurde verlegen, und entgegnete: „Ihr vergeßt, Juliane! daß wir nicht ohne Zeugen ſind."

„Ihr werdet doch vor Herrn Kirchheimer keine Scheu tragen?" gab die Gattin lächelnd zur Antwort; „Herr Kirchheimer iſt ja Euer Genoſſe, Euer Buſenfreund, und deshalb habt Ihr ihn auch mir zum Arzte aufgedrungen."

Der ſtolze Bürger erröthete vor Zorn; er fühlte, daß er hier wenig Schmeichelhaftes werde zu erfahren haben, und daß ſeine Gegenwart überflüſſig ſei. Er wandte ſich zürnend zu dem Edlen und ſprach: „Es iſt nicht meine Sache, mich aufzudringen; Ihr hättet es vermeiden ſollen, meine Hülfe anzuſprechen, Ihr würdet mir und Euch eine Demüthigung erſpart haben. Ihr müßt Eure Frau Gemahlin zu gut kennen, um nicht zu wiſſen, daß ſie eben ſo klug als ſchön, und eben ſo boshaft als Beides zuſammen iſt!"

Er verließ zornig das Kloſet, Berthold ſchleuderte ſeiner Gattin aus dem hellen Auge einen vernichtenden Blick zu, und eilte dem Kirchheimer nach, um ihn zu beſänftigen.

Juliane war wieder allein; ſie hatte ihren Zweck erreicht, der Aufgedrungene war verſcheucht, ſie blieb

Digitized by Google

als Siegerin auf dem Platze; doch hatte ſie den Blick ihres Gatten recht verſtanden, ſo war der Kampf noch nicht zu Ende, ein Sturm von ſeiner Seite ſtand ihr noch bevor, und auch dieſem beſchloß ſie würdig zu begegnen.

Berthold hatte den Freund nur bis zur Hauspforte begleitet, und ihn ſo viel wie möglich zu beſänftigen geſucht, dann kehrte er raſch zu ſeiner Gemahlin zurück. Sein ſtürmiſcher Eintritt ſchon kündete die Scene.

„Juliane!" herrſchte er der Dame zu, „Ihr habt meine Ehre verletzt."

„Und Ihr meine Würde, mein Recht!" entgegnete ſie gelaſſen.

„Womit that ich dies, Frau Gemahlin? Habt Ihr an Kirchheimer etwas zu tadeln? Iſt er nicht der erſte Arzt in der ganzen Stadt Wien?"

„Ich bin genügſam, und wäre mit dem zweiten zufrieden geweſen."

„Kirchheimer iſt mein Freund und beſitzt mein ganzes Vertrauen!"

„Aber nicht das meine!"

„Michael Schrick iſt ein Kaiſerer!"*)

„Deshalb vertraue ich ihm," entgegnete Juliane

*) So wurden die Anhänger des Kaiſers genannt.

Digitized by Google

gelaſſen. „Ihr ſeht, Herr Gemahl! unſere Meinungen waren von jeher getheilt, unſere Wege von jeher verſchieden. Ihr ſeid ein Freund des Herzogs, ich bin eine warme Anhängerin des Kaiſers; dieſer unſelige Zwieſpalt der Fürſten hat im ganzen Lande, in jeder Stadt, in jedem Hauſe, ja ſogar in einzelnen Familien den Saamen der Zwietracht geſtreut, und den Arm des Bruders gegen den Bruder bewaffnet. Der Zorn des Himmels waltet ſchon über uns, ſeine Strafe wird den Schuldigen treffen. Es war thöricht von Euch, meiner Meinung entgegen zu treten, und mir ſogar in häuslicher Angelegenheit Euren Parteiglauben aufzudringen."

„Frauen ſind beſtimmt, ihren Gatten anzuhängen, und ſein Wille, ſein Weg ſoll auch der ihre ſein!"

„Ihr irrt, Herr Gemahl! Dieſes Gebot, ich erkenn' es an, und füge mich in daſſelbe, doch nur bis zu einer gewiſſen Gränze; von da angefangen, hört ſeine Macht auf, und der Wille des Weibes tritt in ſein Recht. Ich bin im Hauſe meines Vaters als Oeſterreicherin groß erzogen, mit der Muttermilch ſchon ſog ich die warme Liebe zu meinem Vaterlande ein, und eben deshalb, mein Herr und Gemahl! kann ich nur dem Fürſten gehorchen, der ſich mit Recht ſeinen Herrſcher nennt. Ihr, mein Herr, hättet wohl noch triftigere Gründe hierzu; ſchon

Digitized by Google

die menſchlichſte Pflicht des Ritters, die Dankbarkeit, ſollte Euch dazu bewegen. Eure Vorfahren waren aus dem Schwabenlande, der erſte Habsburger nahm ſie mit ſich in's Oeſterreich, bevorzugte ſie vor den Landeskindern, und überhäufte ſie mit Würden und Gütern. Es ſind kaum zweihundert Jahre her, und die öſterreichiſche Geſchichte weiſet mehrere rühmliche Namen Eures Stammes auf, Ihr ſeid der Erſte, der auf dem Abwege wandelt, nur Ihr ſcheint zu vergeſſen, was Ihr den Habsburgern ſchuldet!"

„Iſt der Herzog kein Habsburger?" fragte Berthold trotzig.

„Ja, er iſt einer," erwiederte die Gattin, „er iſt des Kaiſers Bruder; aber wenn vom alten Stamme ein Zweig abfällt, ſich keck neben dieſen hinpflanzt, und der kundige Gärtner ſpricht: „Einer von dieſen muß weichen, ſonſt reiben ſich Beide wechſelſeitig auf!" werdet Ihr den jungen Zweig, oder den alten Stamm entwurzeln, um ihn in einen andern Theil des Gartens zu verpflanzen?"

Sie ſchwieg.

„Eure Zunge," erwiederte der Gatte boshaft, „iſt ein Meiſterwerk; Ihr ſcheint bei Hanns Dedenacker in die Schule gegangen zu ſein."

„Wie Ihr ſie nur alle kennt, die unruhigen, auf-

Digitized by Google

rühreriſchen Wichte; ſelbſt dieſer Badknechtsſohn, deſſen Vater im Spitale verkümmerte, während der Sohn durch Speichellecken groß wurde, ſelbſt er rühmt ſich Eurer Bekanntſchaft! Natürlich, er gehört ja mit Euch zu einer und derſelben Partei!“

Dieſen Hohn ertrug der Edle nicht mehr, er fuhr auf: „Frau Juliane! —“

„Nun, Herr Ritter von Ellerbach? —“

„Ihr mißbraucht meine Geduld!“

„Duldet es nicht!“

„Fürchtet meinen Zorn!“

„Ich fürchte keines Menſchen Zorn auf dieſer Erde!“

„Meine Rache —“

„Selbſt die fürchte ich nicht; ich ſcheue ſie zwar, doch ich werde mich wahren, damit ſie mich nicht ſo unvorbereitet treffe, wie Pupe —“

Der Name war noch nicht ausgeſprochen, und ſchon ſprang Berthold auf ſie zu, faßte ſie an der Linken, und ſchrie: „Still — bei Allem, was Euch auf Erden heilig iſt, keinen Laut mehr — oder! —“

Juliane ſchwieg, ihre rechte Hand ruhte unter dem Obergewande in der Nähe des Herzens, und ſchien dort einen Gegenſtand krampfhaft gefaßt zu halten. Beide ſahen ſich ununterbrochen ſtarr an; als der Gatte ihre Hand losließ, zog ſie die Rechte

Digitized by Google

wieder langſam unter dem Gewande hervor, ließ ihren Blick jedoch noch immer auf dem Gatten ruhen, und ſprach ganz kalt: „Oder — nun — was weiter, Herr Gemahl?“

Berthold ſchöpfte tief Odem, und entgegnete: „Nichts weiter; ich darf nicht weiter! — Juliane, Ihr ſeid des Herzogs Gegnerin, und doch habt Ihr es nur ihm zu danken, daß ich — nicht weiter darf!“

Er verließ mit dröhnenden Tritten das Gemach.

Die Dame ſah ihm ſtaunend nach und ſchüttelte das ſchöne Haupt: „Fürwahr! Ich verſtehe ihn nicht; was meint er wohl damit: ich hätt' es nur dem Herzoge zu danken, daß er der Rache nicht freien Lauf ließe? — Mir iſt der Herzog fremd, ich kenn' ihn nicht; welch Geheimniß mag hier wohl walten? Der Elende! — Und ich — ich bin die Unglückliche, die ſich ſeine Gattin ſchelten muß! Was hab' ich verſchuldet, daß der Himmel gerade mir ſo ſchwere Strafe aufgebürdet?“ —

Von dem Auftritte erſchöpft, ließ ſie ſich wieder auf der Polſterbank nieder, rief durch ein Glockenzeichen die Dienerin herbei, und befahl ihr, für den Nachmittag den Meiſter Schrick zu beſtellen; auf die Frage, ob ſich ihr Gatte auf ſeinem Gemache befinde, erhielt ſie die Auskunft, daß derſelbe das Haus verlaſſen habe.

Digitized by Google

Dieſer Vormittag ſchien dazu beſtimmt, in dem Hauſe des Edlen von Ellerbach ein Ereigniß nach dem andern heraufzubeſchwören.

Juliane hatte ſich kaum durch ein halbes Stündchen erholt, als ſie durch ein heftiges Gepolter auf der Treppe aufgeſchreckt wurde. Man meldete ihr, daß ein fremder Edelherr mit Gewalt bis zu ihr dringen wolle. Juliane ließ ihn nach ſeinem Namen fragen — ſtatt deſſen ſtürmte der Fremde aber ſchon ſelbſt eigenmächtig ins Kloſet, und rief; „Was braucht es da dieſer Giren und Garen; Gott zum Gruß, ehemalige Frau Nachbarin, ich bin der Hanns Kling von Urſchendorf!"

Ein freudiges Erröthen ergoß ſich über die Wangen der Dame, ſie winkte der Dienerin, ſich zu entfernen, und bewillkommte den Fremden auf die herzlichſte Weiſe.

Der Urſchendorfer war ein Mann tief in den Sechzigern, mit einem eisgrauen Schädel, aber noch ſtark und rüſtig; ein leiſer Kupferanflug auf den Wangen zeugte, daß er kein Feind der Becherfreuden ſei, aber die für dieſes Alter ſo ungewöhnliche Kraft und ſein gutes Ausſehen gaben ihm auch das Zeugniß, daß ſein ganzes Leben jeder nachtheiligen Leidenſchaft fremd geblieben ſei, und daß er überall die rechte Mitte zu behaupten gewußt hatte. Er hatte

Digitized by Google

ganz das Ausſehen eines würdigen Greiſes, und das wahrhaft kriegeriſche Gewand, in welchem er in dieſem Augenblicke vor der Freiin von Ellerbach ſtand, ſchien dem Greiſe nur noch mehr Adel zu verleihen. Er trug ein Beingewand von gelbem Hirſchfell, einen ſchwarzrothen Koller, einen kühngekrempten Hut mit rothen Federn, ein ſilbergeſticktes Wehrgehäng, ein mächtig breites Schwert, rehfarbne Wadenſtiefel mit großrädigen Spornen, und endlich mächtige Stulphandſchuhe.

„Wahrhaftig, Frau Juliane," ſprach der Edelherr, „nach dem herzlichen Willkommen zu urtheilen, ſcheint Euch meine Ankunft recht genehm zu ſein; das freut mich, nun wir ſind ja auch ſchon alte Bekannte. Ich entſinne mich des Anfanges noch recht deutlich. Ich und Euer Alter kamen gerade von der Hatz nach Hauſe, und trabten wohlgemuth gen den Sebenſtein zu, da ſprengt uns ein Bote den Weg entgegen: „Herr Ritter, Frau Anna liegt in den Wehen!"

„Hörſt Du's, Hanns Kling, ſchon wieder eine Sorge mehr im Anzuge!" ſprach Euer Vater, und wichste ſich lachend den Schnauzbart. Da ſprengte ein zweiter Knappe heran. „Hollah Ho! Herr Ritter! Unſere Frau Gebieterin hat entbunden!" — „Iſt's ein Knabe oder ein Mägdlein?" — „Bei

meiner armen Seele! Danach vergaß ich zu fragen!“ rief der Schelm und ſprengte zurück. — Ein Dritter trabt heran. „Ein Knabe oder ein Mägdlein?“ ſchreit ihm Euer Vater ſchon von Weitem entgegen. — „Ein Mägdlein!“ lautet die Kunde. — „Haſt Du's vernommen, Hanns Kling?“ ſchmunzelt der Alte, „ein Mägdlein, das iſt als eine doppelte Sorge zu zählen!“ Wir ritten auf dem Sebenſtein ein, da ſtürzt die Treppe herab eine Magd.

„Ihr kommt zu ſpät, Herr Ritter!“ jammerte ſie und rang verzweifelnd die Hände. Wir Beide wurden blaß wie nächtige Geſpenſter. „Was iſt geſchehen?“ fragten wir zugleich wie aus einem Munde. — „Sie hat's überſtanden!“ — „Wer hat es überſtanden?“ — Wir ſtürmen hinauf. Diejenige, welche es überſtanden hatte, war Eure Mutter, und das neugeborne Mägdlein wart Ihr!“

Er ſchwieg, und wiſchte ſich die feuchtgewordenen Augen.

Juliane weinte heiße Thränen.

„Meine arme Mutter!“ klagte ſie, „und ich beſitze nicht einmal ein Konterfei, um ſie mindeſtens aus dem Bilde kennen zu lernen!“

„Euer Vater hielt auf dergleichen nichts; aber ſeht Euch in dem Spiegel, und Ihr habt das Abbild Eurer Mutter vor vier und dreißig Jahren. O, ſie

Digitized by Google

war eine ſchöne Frau! Doch nun von der Gegenwart, Frau Juliane —"

„Ihr habt Recht, Herr Kling!" rief die Dame, ſich gleichſam zu freudigeren Gefühlen hinüberzwingend; „was macht meine liebe, ſüße Amelei?"

Der Alte wurde etwas verwirrt, und verſetzte ſchmunzelnd: „Amelei, meine Amelei läßt Euch herzlich grüßen, ſie hofft bald, recht bald gen Wien zu kommen. — Doch ſagt mir, wo iſt Euer Eheherr?"

„Er verließ ſo eben das Haus."

„Der dürre Zaunkönig wird doch dem Waffenfreunde auf einige Wochen gaſtfrei das Haus öffnen?"

„Ohne Zweifel; Ihr gehört ja auch mit zur Partei des Herzogs?"

„Und Ihr, Frau Juliane?"

„Ich bin kaiſerlich!"

„Gerade ſo wie Amelei!" rief der Greis launig. „Bei meiner armen Seele! Ich glaube, der Kaiſer hat alle Weiber im ganzen Lande für ſich!"

„Das macht," verſetzte Juliane, „weil er den Frieden liebt."

„Hat aber noch wenig Frieden gehabt."

„Daran tragen Andre Schuld; denn er iſt ſanftmüthig —"

„Eigenſinnig, wollt Ihr ſagen."

„Wo Andre nach ſeinen Rechten greifen, ja!

Digitized by Google

und daran thut er vollkommen Recht. Er iſt ſparſam —"

„Bis zum Geiz."

„Er iſt gut —"

„Wo ſein Eigennutz nicht im Spiele iſt — doch ich bitte Euch, Frau Juliane! laßt das; ich bin zu alt, um noch gelehrig zu ſein. Wollen ſehen, wie der Jakobitag enden wird. Doch ich kam nicht hierher, mit Euch zu rechten; Ihr ſeid 'ne Frau, 'ne kluge, ſchöne Frau, und ſo was hat der Hanns Kling von je zu ſchätzen gewußt. Ich thue, als ob ich zu Hauſe wär', und gehe in die Fremdenſtube, um mir's bequem zu machen; wenn Ihr einmal auf Urſchendorf einſprecht, könnt Ihr desgleichen thun. Bis ich mich ein wenig erholt, komm' ich herüber, ich hab' Euch noch etwas Angenehmes zu künden, dann wollen wir auch mehr mit einander plaudern."

„Ihr ſollt mir willkommen ſein, alter Kampfgenoſſe meines Vaters. Kommt nur her, und erzählt mir recht viel von Euch und meiner lieben, lieben Amelei."

„Ja, ja," ſchmunzelte der Wackere, „von der Amelei wollen wir ſprechen, recht viel ſprechen!" —

Er lächelte wohlgefällig vor ſich hin, und verließ das Kloſet.

Dieſes ſonderbare Benehmen machte die Freifrau

Digitized by Google

aufmerkſam; was mußte mit der Freundin vorgefallen ſein, daß der Alte ſo zweideutig hinterm Zaune hielt? Sollte ſie ſchon Braut, — oder vielleicht gar ſchon vermählt ſein? Es war beinahe ein Jahr verfloſſen, ſeitdem ſie ſich zum letzten Male geſehen hatten, was konnte ſich während dieſer Friſt nicht Alles ereignet haben! —

Ihre Neugierde war erregt, ſie harrte daher mit Ungeduld des Zurückkehrenden, als dieſer jedoch nicht ſogleich erſchien, trat ſie ans offene Fenſter, und ſah auf den Markt hinab. Das Vorbeiſtrömen der geſchäftigen Menge in einer lebhaften Straße gewährt dem Beobachter durch den immerwährenden Wechſel ſchnelle Zerſtreuung; man ſieht die Geſtalten ſich vorbeitummeln, rennen, gaffen, anſtoßen, ſtehen bleiben, rückkehren, und ſie wie vor einem Bienenkorbe umſchwärmen. Juliane hatte daher bald den Kampf mit der erwachten Neugierde beſtanden, und ſah nur das rauſchende Wogen und Treiben des Kohlmarktes. Da kam von der kaiſerlichen Burg herauf eine, von zwei Roſſen getragene, Sänfte; ſie war von Bewaffneten begleitet, und dieſer Umſtand zog die Aufmerkſamkeit der Freifrau auf ſich. Damals, wo Karoſſen noch zu den Seltenheiten gehörten, war dieſe Art zu reiſen, beſonders für Frauen, die bequemſte und gewöhnlichſte. Die Sänfte bewegte ſich ſehr langſam

Digitized by Google

heran, die Vorſicht erheiſchte dies, doch ſollte ſie bald ganz ſtille ſtehen, denn vom Hof herüber trabte eine Reiterſchaar, ihr Führer mochte ein Edler ſein, und die Uebrigen bildeten ſein Gefolge. Dieſes Häuflein, deſſen Weg auf den Fleiſchgraben führte, ſtieß, als es in denſelben links einbiegen wollte, auf die Begleitung der herangenahten Sänfte; es entſpann ſich ein heftiger Streit, und zwar gerade unter dem Fenſter der Freifrau.

„Halt!" donnerte der Anführer der Reiterſchaar den Andern entgegen.

Die Sänfte hielt, aber unglücklicher Weiſe ſo, daß ſie den Eingang in den Graben verſtellte.

„Zurück!" ſchrie jetzt der Freiherr wieder.

„Das werde ich bleiben laſſen!" entgegnete nun der Führer der Sänfte, „ich bin nicht hier, um von Euren Launen Befehle anzunehmen; die Straße iſt breit genug —"

„Zurück, ſage ich!"

„Nein, wiederhole ich."

„Im Trabe vor!" heiſchte der Erſtere ſeinem Gefolge zu, und wollte die Andern über den Haufen rennen; dieſe aber riſſen ihre Schwerter aus den Scheiden, der Angſtruf einer Dame drang aus der geſchloſſenen Sänfte heraus.

In dieſem Augenblicke traten aus dem Haufen

Digitized by Google

der müßigen Gaffer zwei Männer hervor. Der Jüngere derſelben, ein hochgewachſener junger Mann, rief dem Edlen zu: „Graf Wilhelm von Tirſtein, haltet an, bis die Sänfte in Frieden vorübergezogen, es ſitzen Frauen darin!"

„Wer hat mir zu befehlen?" ſchrie der Angeſprochene, „iſt es vielleicht Euer Liebchen, dem ich ehrerbietig Raum geben ſoll?"

„Und wenn es eine Bauerndirne wäre," rief jetzt der Erſtere erbost, „ſo ſollt Ihr halten, ich will es!"

„Zurück, Elender!"

„Ein Schelm ſagt mir dies!"

„Kaiſerer!" ſchrie Tirſtein.

„Angegriffen!" donnerte jetzt der Begleiter des jungen Mannes. Die Schwerter blitzten, beide Parteien fielen ſich an; mitten in den Straßen Wiens entſpann ſich am helllichten Tage der Kampf.

Frau Juliane hatte mit Herzklopfen dem Streite zugehört, ihre Theilnahme ſteigerte ſich mit jedem Augenblicke, und ging, als der blutige Kampf begann, in namenloſe Angſt über. „Wäre nur die arme Frau in Sicherheit," dachte ſie, „aber in der Hitze des Kampfes wird die unſchuldige Urſache deſſelben ganz vergeſſen."

Geſchrei, Stampfen, Schwertgeklirr erfüllt den Platz, zufällig gleitet Tirſteins Roß in der Nähe der

Digitized by Google

Sänfte aus, es ſtürzt, er mit ihm; die Pferde, welche die Sänfte tragen, werden ſtutzig, ein Schrei der Freifrau am Fenſter ertönt, in dieſem Augenblicke wird unten die Thür der Sänfte aufgeriſſen, eine verſchleierte Dame ſtürzt heraus.

„Rettet die Arme!“ ruft Juliane mit durchdringender Stimme hinab.

Der junge Mann kämpft ſich bis zu ihr durch, und hebt die Ohnmächtige vom Boden auf; ſuchend blickt er um ſich — wohin ſoll er die Bewußtloſe bringen? —

Juliane erräth ſeine Verlegenheit. „Hierher in Sicherheit!“ ruft ſie hinab, und der Retter eilt mit ſeiner Laſt auf das Ellerbachſche Haus zu. Indeſſen erreicht der Kampf auch ſchon ſein Ende; die Reiter ſind abgeſprungen, um ihrem geſtürzten Anführer beizuſtehen, der Begleiter des jungen Mannes befahl den Vertheidigern der Sänfte einzuhalten, ſie gehorchten, und folgten ihrer Schutzbefohlenen nach; auch jener begab ſich in das Haus, wohin die Gerettete gebracht wurde.

Die Freifrau eilt indeſſen den Kommenden entgegen, die Thüre iſt angelweit offen, der junge Mann keucht herauf, läßt die Gerettete auf einer Polſterbank nieder, und ſtützt ſich ermattet an die Lehne derſelben. Juliane löst eilig den Schleier vom Haupte der

Dame, ein bleiches aber wunderliebliches Mädchen-antlitz ſchaut ihr entgegen. „Heiliger Himmel!“ ruft Juliane. „Amelei — meine liebe theure Amelei!“ —

„Meine Tochter!“ ertönt jetzt die Stimme des alten Kling, welcher, durch das Getöſe herbeigelockt, auf die Ohnmächtige zuſtürzte. „Was iſt geſchehen? Sprich Amelei! Welch ein unſeliger Vorfall —“

Die Ohnmächtige erholte ſich, erhob ſich lang-ſam, und ſank, kaum daß ſie ihren Vater erblickt hatte, in deſſen Arme.

Juliane ſah den Greis ſtaunend an. „Wußtet Ihr?“ fragte ſie.

„Wir reisten ja mitſammen hierher,“ unterbrach ſie der Urſchendorfer, „und nur um Euch zu über-raſchen, eilt' ich voraus, und ließ die Sänfte zurück.“

„Welche Unvorſichtigkeit! Wer weiß, welch eine unſelige Wendung dieſe mir zugedachte Ueberraſchung noch hätte nehmen können! Ihr, junger Mann!“ wandte ſich jetzt die Freifrau zu dem Retter Ameleis, „habt ritterlich gehandelt, nehmt unſeren Dank, und Ihr,“ dies galt dem Gefährten deſſelben, „ſeid Eurem Pfleg- oder Schützling wacker beigeſtanden.“

„Vergebt, reizende Frau!“ nahm dieſer das Wort, „daß ich einen kleinen Irrthum in Bezug auf das Verhältniß zwiſchen mir und dem jungen Manne be-richtige. Er iſt weder mein Pfleg- noch mein Schütz-

Digitized by Google

ling, ſondern er iſt mein Freund, mein inniger, mein einziger, mein theuerſter Freund!“

„Die Freundſchaft, Herr! ſcheint bei Euch in ſehr hohem Anſehen zu ſtehen!“ bemerkte die Freifrau lächelnd.

„Im allerhöchſten! edle Frau.“

„Und die Liebe?“

„Folgt gleich hinter ihr!“

„Welch eine noch nie erhörte Hintanſetzung!“ lächelte Juliane, dann fuhr ſie fort: „Darf man, bevor Ihr Euch entfernt, den Namen desjenigen Mannes auch erfahren, dem die Freundſchaft auf dieſer Erde über Alles geht?“

„O ja, reizende Frau!“ entgegnete der ritterliche Sprecher, „dieſer junge Mann heißt Heinrich Blumtaler, und ich nenne mich Michel Beheim, und bin der Kaiſerlichen Majeſtäten Diener und Hofpoet!“ —

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Eine finſtere Wolke hielt das ſchöne Oeſterreicherland umnachtet, ein blutiger Dämon fährt toſend von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Burg zu Burg, von Weiler zu Weiler, und wo er erſcheint, entbrennt der Haß, werden rege die Leidenſchaften in den Herzen der Menſchen, entſpringen Quellen von Blut, und häufen ſich Leichen zu Hügeln. Dieſer Dämon iſt — der Krieg.

Welche Schrecken birgt das kleine Wort in ſich, welch grauſer Jammer iſt in ſeinem Gefolge! — Ein wildes Jauchzen kündet ſein Beginnen; Aechzen, Stöhnen, Heulen und Kanonendonner feiern ſeine Herrſcherzeit; zertretene Saaten, eingeäſcherte Dörfer, und Schwärme von Raubvögeln, welche über den Schlachtfeldern ſchweben, zeigen ſein Ende; und Jammer und Klage über die Gefallenen bilden ſein Echo, ſeinen Nachhall!

Digitized by Google

Und Krieg herrſchte in Oeſterreich, Krieg mit allen ſeinen Wehen und Folgen; es war dies aber kein Krieg gegen einen Feind, welcher vielleicht eroberungsſüchtig hereinbrach; es war dies kein Krieg gegen einen Fremdling, der das heiligſte Vermächtniß des Glaubens anzutaſten ſich erfrecht; es war dies kein Krieg, welchen man für ſeine Freiheit, ſein Haus und ſeinen Heerd führt: o nein, es war ein ſchmählich Morden, Brennen, Blutvergießen, wo der Freie mit gemietheten Söldlingen, mit verkappten Raubgeſellen in einer Höhe ſtand, wo die Landeskinder gegen einander, wo Bürger gegen Bürger, Freund gegen Freund, Bruder gegen Bruder, der Sohn gegen den Vater focht. O, es war eine Zeit voll namenloſen Jammers, dieſe Zeit des Bruderkriegs!

Und wißt Ihr, wie es kam, daß das arme Oeſterreich, von den Gräuelthaten der Huſſitennachbarſchaft kaum zu ſich gekommen, kaum aufathmend unter Albrechts mildem Scepter plötzlich wieder ſo ſchwerer Heimſuchung verfiel? —

Ich will es Euch erzählen:

Jener Albrecht, von dem ich früher ſprach, war als deutſcher Kaiſer der Zweite ſeines Namens, als Oeſterreicher Herzog der Fünfte. Er ſtarb am 27. Tag des Weinmonates im Jahre 1439. Siebenzehn Wochen darauf gebar ſeine hinterbliebene

Digitized by Google

Wittwe den Prinzen Ladislaus, in der Geſchichte der Nachgeborne genannt.

Um die Vormundſchaft dieſes Prinzen bewarben ſich zwei Vettern deſſelben, Friedrich und Albrecht, zwei Söhne Ernſt des Eiſernen von der habsburgiſch-ſteiermärkiſchen Linie. Es beſtanden jedoch alte Familienverträge, denen zu Folge der Aelteſte des Hauſes im Falle einer Minderjährigkeit die Vormundſchaft über die öſterreichiſchen Prinzen führen, und nach ihrem etwaigen Abſterben ihr Nachfolger ſein ſollte. Dem gemäß war Friedrich im Rechte, aber das unbeſtimmt abgefaßte Teſtament Albrechts des Zweiten ſäete den Samen der Zwietracht, der in der öſterreichiſchen Geſchichte bekannte Vormundſchaftszwiſt begann, und hier ſchon fingen jene Mißhelligkeiten zwiſchen den beiden Brüdern an, welche zuletzt in ſo ſchmähliche Kriege ausarteten. Im Jahre 1440 wurde Friedrich zum deutſchen Kaiſer erwählt; nach vielen ſtürmiſchen Vorfällen mit ſeinem königlichen Mündel Ladislaus, mußte er ihn endlich, gezwungen, herausgeben, und die Intriguen der Grafen Cilli und Eyzinger nahmen ihren Anfang. Doch ſchon in ſeinem 18. Lebensjahre ſtarb Ladislaus (1457), der Fürſt, welcher die öſterreichiſche, ungariſche und böhmiſche Krone trug. In Ungarn wurde nach ihm Matthias, in Böhmen

Digitized by Google

Georg von Podiebrad zum König erwählt; Haus Habsburg verlor zwei große Königreiche, weil deſſen Glieder damals mehr um ihren eigenen Vortheil, als um das Wohl des Regentenhauſes beſorgt waren, weil ſie die ehrwürdigen Familienverträge nicht achteten, und, ſtatt den rechtmäßigen Herrn aus ihrer Mitte zu unterſtützen, ihn lieber verdrängt, und ſich an ſeine Stelle gepflanzt hätten. Es blieb alſo nur das einzige Stammgut „Oeſterreich" übrig, und um dieſes begann nun der Streit. Kaiſer Friedrich IV., ſein Bruder Herzog Albrecht VI., und ihr beiderſeitiger Vetter Siegmund, ein Sohn Friedrichs von Tirol, traten auf. Die beiden Letztern forderten mit Ungeſtüm, daß das Erzherzogthum Oeſterreich in drei Theile zerſtückelt werden ſolle; der Kaiſer berief ſich auf das erwähnte Familiengeſetz, aber Albrecht benutzte den Umſtand, daß dieſes Geſetz ſchon früher öfter umgangen worden ſei, und beſtand jetzt wieder auf dieſe Abirrung von der Regel. Der Kaiſer, zu ohnmächtig, ſeine Rechte geltend zu machen, — denn eine große Anzahl mächtiger Landherren waren ihm noch von früher her, ob der während des Vormundskampfes erlittenen Verluſte, gram, und nahmen Herzog Albrechts Partei, — Kaiſer Friedrich mußte es daher geduldig mit anſehen, wie Siegmund von Tirol kühn die Huldigung

Digitized by Google

der Oeſterreicher forderte, wie Albrecht nach Wien eilte, dort verpfändete, verſchenkte, was vom Gute Ladislaus' noch zu erhaſchen war, und ſich durch einen ſiegreichen Zug gegen Räuber noch mehr die Herzen gewann.

Als von den Fürſten keine Einigung zu erwarten war, beſchloſſen die vorſichtigen Landesſtände, keinem von ihnen zu gehorchen, bis der Streit nicht beigelegt ſein würde. Zur Verhütung allgemeiner, größerer Uebel fügten ſich die Fürſten dieſem Entſchluſſe, und verſprachen auf dem offenen Landtage am 4. Mai 1458 ihr Nachfolgerecht mündlich zu vertreten!

Da Albrecht und Siegmund ihr ganzes Kriegsvolk in der Nähe Wiens verſammelt hatten, ſo währte es lange, ehe Friedrich in Bezug auf dieſe Gefahr ſeine gerechten Beſorgniſſe überwinden konnte. Als er jedoch von den Fürſten, Ständen, und ſelbſt von der Stadt Wien volle Sicherheit zugeſagt erhielt, zog er mit der Kaiſerin Eleonore von Neuſtadt nach Wien. Bei dem ſogenannten Spinnenkreuze, auf dem Wienerberge, kamen ihm die beiden Herzöge und eine unabſehbare Menge Volkes entgegen. Der Kaiſer zog durch die lange Reihe der da aufgeſtellten herzoglichen Lanzenknechte; der Anführer derſelben ritt auf Albrecht los, und lispelte ihm zu: „Gnädiger

Digitized by Google

Herr! geliebt es Euch, ſo nehme ich Euren Bruder und ſeine Begleiter gefangen, und mache Euch zum Herrn des Landes!“ Albrecht erwiederte: „Hätteſt Du es gethan, ohne mich zu fragen, ſo wäre es geſchehen geweſen, aber etwas ſo Schändliches kann ich nicht befehlen!“ —

Da die kaiſerliche Burg von ſtädtiſchen Söldnern ſtark beſetzt war, damit keiner der Fürſten dieſelbe vor der Einigung beziehen könne, ſo mußten dieſe ihre Hoflager in Bürgershäuſern aufſchlagen; der Kaiſer wohnte bei Peter Straßer, Herzog Albrecht im Pragerhaus am Kienmarkt, und Siegmund beim Bürgermeiſter Lorenz Haiden, nächſt der Freiung.

Friedrich billigte dieſe vorſichtige Maßregel ganz, allein die beiden Herzöge ärgerten ſich gewaltig über den Hochmuth der Städter, und ſchwuren in Gegenwart ihrer Ritter, mit keinem Fuße wieder die Bürgerwohnungen zu betreten, ehe ſie in der Burg ihrer Ahnen nicht ein Abendmahl eingenommen haben würden! —

Die im Plan gehabte Ueberrumpelung wurde jedoch den Wienern verrathen, ſie trafen ſchützende Maßregeln und die beiden Herzöge mußten nach einem mißlungenen Angriffe, um nicht unter freiem Himmel überwintern zu müſſen, den Städtern gute Worte geben, damit dieſe ihnen zur Löſung ihres vor-

Digitized by Google

eiligen Schwures erlaubten, allein und unbewehrt in die Burg zu gehen, und dort das gelobte Abendmahl zu verzehren; womit alſo ihr Gelübde gelöst war, und ſie wieder ihre Bürgerwohnungen betreten konnten.

Um ſolche Streiche für die Zukunft zu verhüten, wurde von den Städtern die Theilung der kaiſerlichen Burg vorgenommen, und jedem der Fürſten eine eigene Abtheilung angewieſen, wo er vollkommener Herr ſein ſollte; ſie mußten ſich geloben, friedlich und freundlich nebeneinander zu hauſen.

Endlich erſchien der vierte Mai. Den ungeſtümen Herzögen währten aber die friedlichen Verhandlungen viel zu lange; um ſchneller zum Ziele zu gelangen, ſollten die Waffen entſcheiden. Ihrem geleiſteten Verſprechen zuwider, beriefen ſie ihre Söldner, ließen die Vorſtadt überrumpeln, und führten 1500 derſelben durch das mit Gewalt geöffnete Burgthor in das Innere der Stadt. Der Kaiſer, von den Wienern beſchützt, willigte in einen Vertrag, und begab ſich nach dem Beſchluſſe deſſelben wieder nach Neuſtadt. Dieſem Vertrage zufolge ſollte durch die drei nächſtfolgenden Jahre Friedrich das Land unter der Enns, und Albrecht jenes ob der Enns beſitzen; da der Letztere auch die Hälfte der Wienerſtadt verlangte, und dieſe Stadttheilung viel Verwirrung verurſacht hätte, ſo wurde ſie keinem von Beiden

zuerkannt, ſondern eine proviſoriſche Regierung ſollte die Hauptſtadt bis zum künftigen Lichtmeßtage verſehen, wo ein allgemeiner Landtag gehalten werden ſollte. Herzog Siegmund wurde von ſeinen beiden Vettern mit Geld befriediget.

Friedrich, mit Recht fürchtend, daß ſein Bruder bis zum künftigen Landtage nicht ruhen werde, berief ihn zwei Monate darauf (im Auguſt 1458) nach Neuſtadt, und ein neuer Vertrag kam zu Stande, in welchem Albrecht auch auf die Stadt Wien Verzicht leiſtete, wofür er mit Geld und einigen andern Schlöſſern entſchädigt wurde. Der Bruderzwiſt war vor der Hand gedämpft.

Nun entſpann ſich ein anderer Kampf. Herzog Albrecht verdächtigte ſeinen Anhänger Eyzinger, daß er es mit dem Kaiſer halte, und nahm ihn gefangen; dies erbitterte den Böhmenkönig, welcher auch ein Freund Eyzingers war, und er zog mit Feuer und Schwert vor Krems und Korneuburg; nachdem Friedrich dieſem Wüthen lange genug unthätig zugeſchaut, fand er ſich endlich bewogen, mit König Podiebrad in Unterhandlung zu treten, und den Streit beizulegen.

Konrad Fronauer riß widerrechtlich das Schloß Ort an der Donau an ſich, errichtete Schanzen, Tabors und Waffenplätze, trieb auf räuberiſche

Weiſe Steuern ein, ließ ſich von allen Schiffen Abgaben entrichten, und verwüſtete das Land von Ems bis Mödling und Baden. Der Kaiſer entbot Söldner gegen ihn, da er ſie aber nicht bezahlen konnte, ſchlugen ſie ſich auf Fronauer's Seite, welcher zuletzt Herzog Albrechts Partei ergriff, und deſſen Uebergewicht im Lande entſchied. Solche Bedrängniſſe herrſchten im Innern des Landes, die einreißende Geſetzloſigkeit verbreitete ſich von Tag zu Tag, Albrecht, ſeiner Verträge nicht eingedenk, ſtellte ſich an die Spitze von Mißvergnügten, vermehrte ſeine Macht, verließ Linz, ſchlug in Larenburg ſein Lager auf, und beſetzte die Nikolaivorſtadt vor dem Stubenthore. Der Kaiſer befand ſich in Grätz, und ließ ſeine Gemahlin und den zweijährigen Kronprinzen Max in Mitten dieſer Gefahren in der Hofburg zu Wien.

Durch Vermittlung der böhmiſchen Geſandten kam endlich auch hier wieder ein Waffenſtillſtand bis zum Sonnenuntergang des 24. Juni 1462 zu Stande. Aber er währte nur bis December 1461, denn den Kaiſer reueten die zugeſagten Bedingungen. Die Feindſeligkeiten begannen von Neuem. Beide Theile ſchrieben Landtage aus, beide beſtraften die Treue gegen den andern Theil, beide Parteien bekämpften einander mit Wort, Schwert und Brand. Endlich wurde von Heinrich von Lichtenſtein in Wien

Digitized by Google

ein Landtag auf Jakobi 1462 ausgeſchrieben, welcher all dieſen Drangſalen ein Ende machen ſollte. Herzog Albrecht und der Kaiſer verſprachen bei dieſem Landtage ihre Rechte durch Abgeſandte vertreten zu laſſen.

Kurz vor dieſem Landtage ereigneten ſich jene Vorfälle, welche wir bereits erzählt haben.

Faſſen wir alle dieſe Begebenheiten mit einem Blick in's Auge, alle dieſe Unbeſtändigkeiten, dieſe Kämpfe, dieſe Widerrechtlichkeiten, dieſe Treuloſigkeiten, alle dieſe geſchloſſenen und gleich wieder gebrochenen Waffenſtillſtände: welch ein Bild müſſen wir uns von jenen Fürſten entwerfen, und welch einen Anblick mag damals der Zuſtand Oeſterreichs gewährt haben? —

Ernſt der Eiſerne ließ einſt in Gegenwart der beiden kleinen Prinzen Friedrich und Albrecht mehrere Säcke Goldes und Silbers ausſchütten. Friedrich, damals 9 Jahre alt, ſammelte mit Haſt, und verbarg ängſtlich, was er erhaſcht hatte; der ſechsjährige Albrecht raffte Alles mit doppelter Thätigkeit zuſammen, als jedoch die nächſte Viertelſtunde erſchien, beſaß er von all ſeinem Gute nichts mehr. Dieſer Zug ihrer Kindheit kann mit Recht als ein Theil ihrer Charakteriſtik gelten.

Es iſt eine von den meiſten Geſchichtſchreibern

Digitized by Google

anerkannte Wahrheit, daß kein äußerer Feind Oeſterreichs das Haus Habsburg bisher in ſolche Gefahr gebracht hatte, als dieſer durch ein Vierteljahrhundert dauernde Bruderkampf; welch ein gräßlicher Gegenſatz zu der Bruderliebe Friedrichs des Schönen und Leopolds, der Blume des Ritterthums; bei dieſen „zwei Herzen und ein Schlag," bei jenen „viele Schläge und kein Herz!"

Friedrich war langſam, kaltblütig, und äußerſt ſparſam. Er liebte den Frieden, die Ruhe, gerade das, was ihm während ſeiner ganzen, mehr als halbhundertjährigen Regierung nicht zu Theil wurde! — Als Bürger beſaß er die liebenswürdigſten Eigenſchaften, als Herrſcher zu ſolcher Zeit, und ſolchen Feinden gegenüber, war er verloren. Bedächtig, mißtrauiſch, im Glück und Unglück zu gleichmüthig, und dabei doch immer, und zwar meiſtens zur unrechten Zeit, eigenſinnig, ein Freund der halben Maßregel: was konnte er bei ſolchem Wechſel, ſolchen Drangſalen, ſolchen Verwirrungen auswirken? — Und nun ihm gegenüber der unruhige, raſche, aufbrauſende, verſchwenderiſche Albrecht, Verehrer des Spiels, der Tafel, der Minne, daher auch vom immerwährenden Geldmangel gedrückt, dadurch zu tauſend Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten verleitet, von Vielen benutzt, mißbraucht, aber von Niemandem geliebt, konnte

Digitized by Google

zwiſchen ſolchen Charakteren brüderliche Eintracht herrſchen? —

So wie ſich die Feuchte von den Höhen ſchnell in die Niederungen zieht, ſo wirken auch Beiſpiele, ob gut oder böſe, ſehr raſch von oben herab, vom Throne bis in die niedrigſte Bauernhütte! Dieſe Wahrheit fand auch in jener Epoche ihre Beſtätigung. Adel, Bürger und Landmann galten den fürſtlichen Brüdern als Mittel, ſich zu heben und den Andern zu ſtürzen, dabei wurden Wort und Recht mit Füßen getreten, konnte es daher anders kommen, als daß Adel, Bürger und Landmann, ein jeder in ſeiner Sphäre, dieſem Beiſpiele folgte, und auf ſolche Weiſe das geſetzloſeſte Fauſtrecht, nie erhörte Willkür, kurz alle Sünden und Verbrechen im Lande wütheten, und ſich vertauſendfältigend fortwucherten? — Ja, eine finſtere Wolke hielt das ſchöne Oeſterreicherland umnachtet, ein blutiger Dämon fuhr toſend durch die jammernden Fluren, und wo er erſchien, quoll Blut, loderten Märkte, häuften ſich Leichen; o es war eine gräßliche Zeit, dieſe Zeit des Bruderkampfes! — Entfeſſelt waren alle Leidenſchaften, der Keim alles Guten wurde zermalmt; im ganzen Lande raſen die Parteien, Räuber leben in Sicherheit, und der Schwache, der Wehrloſe ächzt unter ihrem Wüthen; ob edel oder unedel, ob ſeine bewehrte Fauſt für den Kaiſer oder Herzog

Digitized by Google

focht, ein Jeder nahm ſich das Recht zu plündern, zu zünden und zu morden. Wem ſollte man ſich zukehren, unter wem ſittlichen Schutz ſuchen? Von beiden Parteien winkt blutige Rache, von beiden Seiten droht Untergang den Hülfloſen! Viele verlaſſen das Land, Märkte und Dörfer werden menſchenleer, Ordnung und Gerechtigkeit ſind genothzüchtiget, die Arbeitſamkeit entflieht wie eine ſcheue Taube, und der Raub und der Mord johlen trunken ihr Siegeslied. —

Welch ein Bild:

Starrer Winter, der Nord wüthet, das Eis ächzt, die Hütten des Marktes ſind eingeäſchert, noch dampft das einzelne Gebälke, noch raucht hier und da ein im Innern glimmender Schutthaufen; aus der Kirche tost das Gejohle trunkener Geſellen, ein mächtig Flammenfeier in der Mitte des Schiffes verſammelt in brüderlicher Eintracht die räuberiſchen Söldner, ſelbſt das Allerheiligſte entweiht ihre thieriſche Rohheit, der Rauch wirbelt in die Höhe, ringelt ſich zur Kanzel, zu den Altären, bis in den Thurm, und ſteigt, ein Zeuge gegen ihre Sünden, zum Himmel empor!

„He da!“ Wer kauft meine Beute?“ ruft ein wilder Burſche.

„Wie alt?“

„Vier Jahre!“

„Iſt's ein Mägdlein?“

Digitized by Google

„Nein, ein Knabe!“

„Kannſt ihn behalten!“

Heiliger Gott! — Menſchenhandel — im Heimathlande — ein Chriſt den andern — ein Oeſterreicher den andern!!

O ja, die Erwachſenen ſind entflohen, die Kinder werden zu Beute gemacht und verkauft.

Das thaten die Helden des Oeſterreicher Herzogs, welchen man Albrecht VI. nannte!

Die Feder ſträubt ſich zu ſchreiben, aber der Griffel der Geſchichte hat es mit dem Scheidewaſſer der vergoſſenen Thränen in die unvergänglichen Blätter eingeätzt!

In Mitten dieſer ſchrecklichen Bedrängniſſe war in ganz Oeſterreich die Stadt Wien dem Kaiſer noch am meiſten ergeben geblieben; man darf es den Bürgern nicht verargen, daß ſie, unfähig, dreien Herren zugleich zu gehorchen, ſich die Regierung auf ſo lange ſelbſt anmaßten, bis die Nachfolge der Fürſten feſtgeſetzt ſein würde. Wie ſehr Kaiſer Friedrich dieſe Anhänglichkeit anerkannte, beweiſt das Vertrauen, mit welchem er ſeine Gemahlin und ſeinen Sohn zurückließ, und das Dankſchreiben, welches er am 25. Juli 1461 an ſie richtete. — Kleine Raufereien ausgenommen, war auch die Ordnung der Hauptſtadt bisher noch nicht geſtört worden, was man der ſtädti-

Digitized by Google

ſchen Behörde und den Hauptleuten der kaiſerlichen Söldner zu danken hatte. Die Beſſergeſinnten in Wien waren feſt überzeugt, daß die Anweſenheit des Kaiſers Alles zu ſeinem Vortheile geſtalten würde; man ſchickte daher einige Male Abgeſandte nach Grätz und Neuſtadt mit der Bitte: „der Kaiſer möge ja ohne längeren Verzug nach Wien kommen, denn man würde bald nicht mehr im Stande ſein, den Pöbel von Ausſchweifungen und von Verbindungen mit den Aufrührern abzuhalten!“ Er aber blieb immer in der Steiermark, pflegte die Pflanzen in ſeinen Gärten, zog gebrannte Waſſer ab, verfertigte Glasgüſſe, zählte ſeine Schätze, brütete über den Stein der Weiſen, entwarf Pläne zur Eroberung Ungarns und hätte dabei ſchon diesmal bald ſein Oeſterreich verloren!

Die Zeit des entſcheidenden Landtages, von dem alle Gutgeſinnten Erlöſung hofften, nahte heran. Der Wiener Rath machte vor demſelben einen Ruf bekannt, daß Jeder, welcher zum Landtage nach Wien kommen würde, bei ſeiner Ehre verbunden ſein ſolle, nichts gegen den Kaiſer, nichts gegen die Stadt zu unternehmen, ſondern nur zur Erringung des allgemeinen Friedens mitzuwirken. Die Ankommenden verſprachen es. Dieſes Streben nach Ruhe war dem Herzoge ein Dorn im Auge, er merkte es nun wohl, daß das einige Wien den Frieden nur beſchleunigen

Digitized by Google

würde, dagegen das entzweite ſeinen Wünſchen nur beförderlich ſein müſſe. Er entwarf ſeinen Plan, ſchritt zur Ausführung, ſetzte die Maſchinen in Bewegung, und, wie wir geſehen, haben ſie bereits zu wirken begonnen.

O, es war ein kluger Herr, dieſer Herzog, welchen man Albrecht VI. nannte!!

— — Welch ein Lärmen und Wogen herrſcht in den Straßen Wiens, welch eine Maſſe von Fremden zieht herbei, um bei den Landtagsverhandlungen entweder mittelbar oder unmittelbar mitzuwirken. Alle Schlöſſer Oeſterreichs ſandten ihre Herren, und dieſe nahmen ihre Genoſſen, ihre Schutzwachen mit; wer Handel und Gewerbe trieb, den zog die Ausſicht auf Gewinn herbei, und wer ſonſt auf den Märkten ſtahl und herumſtrolchte, that es jetzt in der Stadt. Deshalb war es auch in den Straßen lebhafter wie ſonſt, deshalb geſtaltete ſich auch die Phyſiognomie der Reichsſtadt viel heiterer, viel aufgeregter und viel thatkräftiger als gewöhnlich. —

Am Stock-im-Eiſenplatze ſtand ein einzelner Mann, ſeine Tracht verrieth den Böhmen, ſein ganzes Weſen Gutmüthigkeit; er ſah von ſeinem Standpunkte auf den Stefansplatz, die Rothenthurmſtraße hinunter und ſchenkte auch dem Stock im Eiſen ſeine Bewunderung. Es war gegen den Abend zu,

Digitized by Google

ein Südwind hatte Wolken zuſammengejagt, es begann zu regnen. Der Böhme ſtellte ſich unter den ſchützenden Dachvorſprung; nach einer Weile trat der Eigenthümer aus der nächſten Krambude heraus, um nach dem Wetter zu ſpähen; er bemerkte den Böhmen.

„Hat Euch der Regen überraſcht? Tretet ein in meinen Laden.“

„Danke,“ verſetzte der Andere, „ich werde meine Sohlen gleich weiter tragen.“

„Es hat ja keine Eile; überdies glaube ich nicht, daß der Regen ſobald ein Ende nehmen dürfte.“

„Ich bin das Wetter gewöhnt.“

„Ihr ſcheint hier fremd zu ſein?“

„Ich diene Einem der böhmiſchen Abgeſandten.“

In dieſem Augenblicke kam ein unterſetzter, ſtämmiger Mann herbei, welcher ſeinem Gewande nach ein Landmann aus der Steiermark ſchien.

„Guten Abend, Herr Michl!“

Der Kramherr, welchem dieſer Gruß galt, wurde ſtutzig.

„Ich habe an Euch einen Auftrag zu beſtellen,“ fuhr der Landmann fort, „Euer Vetter läßt Euch ſagen, es wäre heute e i n e h ü b ſ ch e N a ch t!“

Der Böhme ſah ſtaunend nach dem Stückchen Himmel, welches gerade über dem Platze hing, der

Digitized by Google

Regen goß in Strömen herab; er ſchüttelte den Kopf. Der Landmann hatte ſich verloren.

„Euer Vetter, Herr Michl!“ lächelte das böhmiſche Geſandtſchaftsmitglied, „ſcheint ein verdammt ſchlechter Sterngucker zu ſein — oder er hat ganz beſondere Liebhabereien; das iſt ja eine Nacht, wo man keinen Hund vor die Thüre jagen ſollte, und er meint, es wäre eine hübſche Nacht!“

„O, ſie wird ſchon hübſch werden!“ lächelte der Kramherr.

„So?“ ereiferte ſich der Andere, „vor einer Minute meintet Ihr ſelbſt, daß der Regen ſobald kein Ende nehmen dürfte, und nun ſprecht Ihr vom Hübſchwerden? Wetterwendiſch; wie der Fürſt, ſo das Volk!“

Der Kramherr ging in den Laden, der Böhme ſeines Weges.

— In einem Weinſchank der Kärnthnerſtraße ſitzen an einem Tiſch zwei luſtige Geſellen und zechen; ſie haben des Guten bereits genug gethan, ſprechen lange mitſammen, und der Eine vertraut dem Andern eben, daß er heute Nacht von ſeinem Liebchen erwartet werde.

„O Du glaubſt nicht, Bruder!“ fuhr er in fröhlicher Weinlaune fort, „wie gut ſich ſolche ſtürmiſche Nächte machen, wenn man ein Mädl hat, welches

Digitized by Google

Lene heißt, und welches ein ſo warmes Herz, wie die meine hat. O Bruder! Eine ſolche Sturmnacht iſt ein Abend im Paradieſe, Du haſt nur das Paradies und weißt vom Sturme gar nichts."

Die Thüre öffnet ſich, derſelbe ſteieriſche Landmann, welchen wir kurz zuvor getroffen, tritt ein. Er blickt um ſich, rechts ſitzen mehrere Fleiſcherknechte, unter denen ſich auch unſere früheren Bekannten, Steffen Kollerer und Hainz Wurmſtich befinden, links ſind die beiden fröhlichen Geſellen, deren Einer heute noch in's Paradies zu kommen gedenkt. An dieſem Tiſche ließ ſich der Steierer nieder.

Die beiden Geſellen ſahen den neuen Gaſt befremdet an.

„Bin ich Euch bekannt?" fragte er mit höhniſcher Stimme, jedoch ſo leiſe, daß ihn nur ſeine beiden Tiſchgenoſſen hören konnten.

„Bei meiner armen Seele! gnädiger Herr!" rief der Eine, „bald hätten wir Euch aus dieſer Verpuppung nicht herausgefunden!"

„Habt Ihr uns was zu ſagen?" fragte der Andere.

„Nichts Anderes, als daß heute eine hübſche Nacht wäre!"

Derjenige, welchen ſeine Lene und das Paradies erwartete, kratzte ſich hinter den Ohren und erwiederte

Digitized by Google

brummend: „Gnädiger Herr! Ich glaube für mich wird die heutige Nacht nicht hübſch ſein; ich hab' wichtige Dienſte!"

„Ja, ja, gnädiger Herr!" bat der Andere der Geſellen, „laßt den armen Schelm für heute laufen, er wird von ſeiner Lene erwartet!"

„Herrendienſt geht vor Frauendienſt!" verſetzte der angebliche Steierer, „hier dieſer Geldbeutel mag Euch entſchädigen. Es bleibt eine hübſche Nacht, — verſtanden?"

Er verließ die Weinſtube. „Hol' mich der Teufel!" flüſterte jetzt der Fleiſcherknecht Steffen dem Hainz zu, „das iſt derſelbe kleine, ſtarke Mann, den ich neulich auf dem Fleiſchgraben für 'nen Kriegsmann hielt."

„Ja, ja," verſetzte Hainz, „es iſt derſelbige, ich hab' ihn auch gleich erkannt."

Sie ſetzten ihr Zwiegeſpräch leiſe fort. — — —

Es iſt eine Stunde vor Mitternacht, der Regen ſtürzt in ſchweren Tropfen herab, tiefe Finſterniß umhüllt die Vorſtädte; außen, gegen das alte, baufällige Haus links vor dem Wienfluſſe, wandern einzelne Geſtalten.

Der Mann an dem Eingange fragte Jeden der Kommenden mit leiſer Stimme: „Wer biſt Du?"

„Ich bin ein Bruder!" lautete die Antwort.

Digitized by Google

„Wo biſt Du ein Bruder?“

„Ich bin ein Bruder im Spiel!“

„In welchem Spiel?“

„Im Herzogsſpiel!“

Er durfte eintreten.

— — — — — — Ein langer, geſchloſſener Saal bildet die Scene, welche, hinlänglich erleuchtet, den Anblick eines der bunteſten Schauſpiele gewährt. Eine Maſſe von Geſtalten füllt den Raum; in größeren oder kleineren Gruppen ſitzend oder ſtehend, hier laut, dort leiſer plaudernd, aber Alle bunt, ohne Ordnung und Regel durcheinander wogend, iſt das Ganze voll Leben und Abwechslung. Im erſten Augenblicke ſcheint der ganze Janhagel, die Strolchenſchaft der Wienerſtadt hier ihre Erquickungsherberge aufgeſchlagen zu haben, denn dieſe lumpigen Geſtalten, dieſe mitunter ekelhaften Creaturen, dieſe wilden Geſichter und verwudelten Köpfe, dieſe abſcheulichen Geberden, Fratzen und Spukgeſtalten konnten aus der Mitte ehrlicher Leute nicht ſo leicht zuſammengetrommelt worden ſein; wenn man aber manche der Anweſenden näher betrachtete, ſo konnte man leicht abſehen, daß ihre ſcheußlichen Geſtalten nur Maske, und daß ſie dieſe wahrſcheinlich nur deshalb gewählt, um, wie es damals oft gebräuchlich war, dieſer Verſammlung unerkannt und ungeſcheut beiwohnen zu

Digitized by Google

können. Die Unterhaltung war getheilt, ſo wie es etwa in einem Schauſpielhauſe der Fall zu ſein pflegt, bevor das Stück ſeinen Anfang nimmt; bald hörte man hier, bald dort, bald an mehreren Orten zugleich ſprechen.

„He, Hanns Haug! Sag' mir doch, wer iſt der Mann dort, der jetzt das Wort führt?"

„Das iſt der Michl mit dem krummen Maul!"

„Ich bemerke aber nichts!"

„Glaub's gerne, man nennt ihn nur ſo, weil er von allen Leuten ſchief ſpricht."

„Kennſt Du den, mit welchem er ſpricht?"

„Nein!"

„He Nachbar, wer iſt der Mann, mit welchem jetzt Michl mit dem krummen Maul ſpricht?"

„Das iſt der Grünsbäumlein*)! Der Schalk hätte es ſchon längſt verdient, an ein grün Bäumlein gehangen zu werden. Lernt des braven Eſchelbachs böſe Hausfrau kennen, giebt dem Mann ein Tränklein in die Suppe, und heirath't die Wittib, der Schalk, der Racker, der Giftmiſcher!"

---

*) Alle dieſe Namen ſammt der Charakteriſtik der Perſonen ſind hiſtoriſch. Die vorkommenden Spitznamen und derben Scheltworte waren damals gäng und gäbe.

Digitized by Google

„Wer iſt denn der Andere hinter ihnen?“

„Ah der, das iſt der Michl mit den krummen Fingern! Er hat Vieles zu Eigen, was er nicht gekauft, nicht gefunden, nicht geſchenkt bekommen hat, deswegen erhielt er den Spitznamen.“

„Ah, ſeht! der Mann, welcher jetzt kommt, das iſt ja Mainhart am Eck.“

„Ja, ja, der Wampenwaſcher!“

„Und der hinter ihm, der Adam mit 'n gläſernen Aug!“

„Das iſt der Lederfreſſer, der Beißindraht!“

„Ja, ja, der nämliche, welcher mit Steffen Straßl in Gevatterſchaft ſteht.“

„Mit dem Katzenſchinder!“

Den früher erwähnten Hanns Haug, welcher auch ein Kürſchner war, verdroß dieſer Spottname ſeines Gewerbes, er ſprach daher erbost, aber ſo laut, daß es der frühere Sprecher hören konnte, zu einem Vierten: „He, Lorenz Schwarz, kennt Ihr den Rothkopf, welcher jetzt den Straßl einen Katzenſchinder genannt hat?“

„Nein!“

„Es iſt der Ulrich Speckeſſer.“

Dieſer Name erregte allgemeines Gelächter, denn Ulrich war ein Schneider ſeines Handwerkes, und ſo dürr, daß er, wie Viele meinten, ohne Anſtrengung

Digitized by Google

durch ein Nadelöhr hätte ſpazieren können; weil er nun gar ſo entſetzlich mager war, nannte ihn der Wiener Volkswitz: „den Speckeſſer!“

Der Schneider wurde ſpitzig: „Hanns Haug, Du Mottenkratzer, halt Deine aaſige Fleiſchgrube.“

„Aufgepaßt!“ ſpottete der Kürſchner. „Bei Meiſter Fadenſpeis iſt Feuer im Dach.“

Dieſe Anſpielung auf ſeine rothen Haare verdroß den magern Schneider noch mehr: „Laß nur brennen, bei Dir wär’ größere Gefahr, denn dort iſt Stroh unterm Dach, Du Galgenhobel, ſchäbiger Pelzlecker, Bankert —“

„Paff, da haſt’n Bankert!“

„Der Schneider hält keinen Stich!“ ſchrieen die anderen Kürſchner, als Ulrich von dem erhaltenen Stoße zurücktaumelte.

„Verdammter Kaiſerer!“ ſchrie Ulrich.

„Wer iſt ein Kaiſerer?“ polterte Haug. „Ich bin ſo gut ein Bruder im Herzogsſpiel wie Du!“

„Ja, jetzt biſt Du’s freilich, weil Du die drei Pfund als Schelmlohn für den Uebertritt erhalten, aber wie lange iſt es her, ſo haſt Du es noch mit den Andern gehalten.“

Plötzlich erſcholl von einem Ende des langen Saales ein Glöcklein. Todtenſtille trat ein.

„Es war ja nur das Streitglöcklein!“ ſprach

Digitized by Google

jetzt eine Stimme, und man begann wieder miteinander zu ſprechen; Anfangs murmelte es, dann aber ſchwoll es an, immer lauter, bis endlich die Unterhaltung wieder ganz in den früheren Gang kam. Das gegebene Zeichen hatte nur den beiden Streitern Stillſchweigen geboten, und ertönte bei ähnlichen Anläſſen wieder; wer ſich dem Tone nicht fügte, wurde gebüßt.

Wir haben nun einzelne Elemente dieſes Körpers kennen gelernt; im Durchſchnitte die Minderen der Gewerke, beſtechliche arme Teufel, mitunter freilich mancher Beſſere, welcher durch die Hand des Schickſals, oder aus Gründen mißvergnügt, mit ihnen gemeinſchaftliche Sache machte, und ins Verderben gerieth.

Der in dieſen Räumen Eingeweihte bemerkte am Ende des Saales, im Schatten einer vorſpringenden kurzen Gallerie, eine Thüre; dieſe führte in ein zweites, etwas kleineres Behältniß, welches ganz auf die Weiſe des erſteren belebt war, nur mit dem Unterſchiede, daß hier der Kopf und außen die Glieder des aufrühreriſchen Ungethüms ſich bewegten; hier war der Geiſt, draußen die Kraft, hier athmeten die Poeten der Komödie und draußen die Agirer. Dieſe Poeten haben aber was Ordentliches gedichtet, von denen konnte man wirklich ſagen: „Kein Löw' von einer Katze wird, nur junge Kätzlein ſie gebiert!“ —

Digitized by Google

Unter den Edlen und Unedlen in dieſem Gemache bemerken wir vor Allem den berüchtigten Metzger Jakob Mainhart und jenen Räthſelhaften, dem wir bereits in zwei verſchiedenen Geſtalten begegneten, und der nun in einem reichen Bürgergewande, bewehrt, an der Seite des Schielenden ſitzt.

„Ihr könnt mir's glauben," verſicherte Mainhart eben, „daß mir die Verwirklichung dieſes Planes ſehr genehm wäre."

„Auch ich habe nichts dagegen. Ich glaube, Eure Tochter kann mit ihm zufrieden ſein."

„Meine Dorothea muß einwilligen, wenn ich es befehle; ich bin Herr im Hauſe. Wenn ich ſage: Mädl, Du wirſt Heinrich Blumtalers Ehefrau, ſo mukſt ſie nicht, und geht zur Schlachtbank, zum Traualtar wöllt' ich ſagen."

Der Andere lachte tückiſch, darauf fuhr er aufgeblaſen fort: „Ich erwarte auch gar nicht, daß ſie oder irgend eines anderen Bürgers Tochter ſich ſträuben könnte, wenn man ihr den Heinrich, das iſt, meinen Verwandten zum Gatten anböte; wer weiß, welch ein Amt er in Kurzem am herzoglichen Hofe begleiten, welch eine Würde ihn ſchmücken dürfte."

„O, die glückliche Dorothea! Wahrhaftig, ich wünſchte mir ſtatt der Einen ein halbes Dutzend Töchter, und für eine jede einen ſolchen Gatten."

Digitized by Google

„Doch Euer Verſprechen müßt Ihr erfüllen!"

„O, mein Wort iſt mir heilig. Ich habe meine Kraft, meinen Einfluß dem Herzoge angelobt, und ich will nicht eher ruhen, als bis er in Wien, und Oeſterreichs Herrſcher iſt!"

„Brav geſprochen, Mainhart; ich ſehne mich nach dem Augenblicke, einen ſolchen Mann meinen Verwandten nennen zu können."

Das Zwiegeſpräch wurde durch einen lauten Wortwechſel auf der andern Seite unterbrochen; die beiden Einigen erhoben ſich, und mengten ſich unter die Andern. Gleich darauf läutete eine viel ſtärkere Glocke, als das frühere Streitglöcklein; es war Mitternacht, die Thüre öffnete ſich, in beiden Behältniſſen trat Todtenſtille ein, auf der kurzen Gallerie oben erſchienen drei Männer, welche neben einander Platz nahmen: der rechts war der Edle von Ellerbach, jener links der kühnſtolze Arzt Hanns Kirchheimer, und die Mitte nahm unſer vielgeſtaltiger Unbekannte ein. Dieſer begann: „Brüder! Was wir bisher gethan, waren Vorbereitungen zum großen Werke; die Waffen, die wir angekauft, den Bund, den wir geſchloſſen und vergrößert, die Kriegsbedürfniſſe, die wir angehäuft, dies Alles zu benutzen iſt jetzt der Augenblick gekommen. Wir haben uns Brüder genannt, und wollen Brüder bleiben, einig im

Digitized by Google

Bunde, Einer für Alle, und Alle für Einen! Uebermorgen naht der entſcheidende Tag, da findet die erſte Verſammlung des Landtages ſtatt; die Vertrauten werden in unſere Maßregel eingeweiht, die Anderen unterſtützen dieſe mit den Waffen in den Händen! Vernehmt, was zu geſchehen hat!“

Die Aufmerkſamkeit wurde wo möglich noch geſpannter, der Sprecher fuhr noch lange in ſeiner Rede fort, und die zweite Stunde nach Mitternacht mochte nicht mehr ferne ſein, als die Verſammlung der Brüder im Herzogsſpiel auseinanderging.

— — — — — — — — Der Mann, welcher, ſoweit wir ihn kennen gelernt haben, das wirkſamſte Triebrad dieſer Verſchwörung bildete, trat allein, in ſeinen Mantel gehüllt, den Rückweg an. —

Die Nacht war vorgerückt, der Regen hatte aufgehört, einzelnes Gewölke jagte zwar noch am Himmel, aber dies verhinderte nicht das blaſſe Leuchten des abnehmenden Mondes. Die Schritte des einſamen Wanderers waren langſam, bedächtig, ſo wie es immer zu geſchehen pflegt, wenn man während des Gehens ſeinen Gedanken nachhängt; er blieb auch öfters ſtehen, unwillkührlich, ohne Zweck, blos deshalb, weil er für den Augenblick auszutreten vergaß.

„So wäre denn wieder ein Schritt vorwärts geſchehen,“ ſprach er leiſe bei ſich, „wieder ein Schritt

Digitized by Google

dem Ziele näher, das ich mir zu erreichen vorgeſteckt. Ziel? Nein, wo ein Ziel, dort iſt ein Aufhören, eine Grenze, und mein Streben ſoll kein Aufhören haben, ſoll durch keine Grenze beengt werden. Ich will vorwärts, immer hinan, nie zu klimmen aufhören, bis ich den äußerſten Gipfel erreicht, dann will ich mich hinſtellen, will mein Banner entfalten, und rufen, daß alle Welt es hören möge: „Seht, ſo weit habe ich es gebracht!“ — Die Fackel der Zwietracht,“ begann er nach einigem Stillſchweigen, indem ſeine Gedanken eine andere Richtung nahmen, „iſt in ihre Mitte geſchleudert. Wo wäre ein Pöbel, der ſich gegen ſeine Herren nicht aufwiegeln ließe, denn dieſe haben bisher die Ordnung erhalten; iſt's trübe geworden, dann möge der Herzog fiſchen. Wird aber Albrecht auch meine Dienſte lohnen? Im Herzen trau' ich ihm ſo wenig, wie dem Kaiſer, und wenn ich auch jetzt für ihn wirke, ganz in ſeinem Sinne thätig bin, ſo will ich doch auch Friedrich nicht aus dem Auge verlieren, denn Lebensklugheit iſt es, nie eines Menſchen Freund ſo weit zu ſein, daß man nicht auch wieder ſein Feind werden könnte, und in der Feindſchaft nie zu vergeſſen, daß man noch einmal einen Freund brauchen dürfte. So will ich es halten, für den Herzog handeln, ohne es mit dem Kaiſer ganz zu verderben; ſiegt nun der

Digitized by Google

eine oder der andere, ſo bleibt mir immer ein Weg zum Rückzuge; ich bin nicht der Thor, um ſelbſt hinter mir die Pforte zu ſchließen, und keinen Rückweg zu haben! So ſind denn die Würfel geworfen, das hohe Spiel wird beginnen, möge es mir Heil bringen! — Und die Anderen? — Welch ein Loos erwartet die Maſſe, welche ich für meine Sache gewonnen? Welches wird das Schickſal des Landes ſein? Wie wird ſich das Ende dieſes blutreichen Schauſpiels geſtalten?" —

Er hielt inne, ein Geräuſch aus der Ferne ſtörte ihn aus ſeinem Dahinbrüten, er blickte auf, und bemerkte eine Frauengeſtalt einherſchreiten. Je näher ſie kam, deſto deutlicher erſchien ſie ſeinem Geſichte, deſto ſchärfer riſſen ſich die Formen ab, deſto erkenntlicher wurde ſie ſeinen Blicken. Der Mond ſchien helle, ſein ſanftes Licht beleuchtete eine hohe, greiſe Frau, welche, auf einen Stab geſtützt, einherſchwankte. Ihr Gewand war das eines einfachen Landweibes, ihr Weſen ſtreng, ernſt und eiſig. — Als der Einſame die Greiſe erkannt zu haben wähnte, ſtürzte er auf ſie zu, und rief mit Staunen: „Mutter, ſeid Ihr es wirklich, täuſcht mich mein Auge nicht?" —

Doch die Frau blieb ſtehen, hielt ihren ſtützenden Stab abwehrend vor ſich hin, und rief: „Bleibe fern von mir; was ich Dir zu künden habe, kann auch in dieſer Weite geſchehen."

Digitized by Google

„Aber wie kamt Ihr hierher?“ fragte der Mann unter Herzklopfen. „Als ich das letzte Mal meine Boten, Euch zu holen, ausgeſandt, da hieß es, Ihr wäret todt!“

„Hieß es ſo?“ ſprach die Frau nicht ohne Hohn, „ſo wiſſe denn, ich bin todt, aber nur für Dich, denn nur Dir will ich ein mahnend Geſpenſt erſcheinen, nur für Dich möge mich das Grauſen des Jenſeits umgeben!“

Und den Mann überlief es wirklich wie ein eiſiges Rieſeln, er ſtammelte: „Kommt, ich will Euch in mein Haus führen —“

„Dein Haus betrete ich nimmer,“ erwiederte die Matrone mit abwehrender Geberde, „denn Deine Nähe erfreut mich nicht. Die Zeit, wo ich Dich mit freudiger Seele mein Kind, meinen Sohn genannt, iſt vorüber; die Tage, wo Du meiner Liebe würdig geweſen, ſind verſchwunden. Dein Vater war ein ehrlicher Bäcker, ein redlicher Gewerbsmann. Wir haben Dich auferzogen, wie es braven Bürgersleuten ziemt, in Liebe zu Gott und zum Vaterlande. Aber ſchon als Jüngling litt es Dich nicht mehr im Vaterhauſe, das Gewerbe Deiner Eltern war Dir ein Gräuel, Dich trieb es hinaus, Du widmeteſt Dich dem einträglichen Viehhandel, wir hatten nichts dagegen, und unterſtützten Dich. Du wurdeſt reich, wir

Digitized by Google

freuten uns. Da erhob ſich plötzlich ein böſer Geiſt in Dir, Dir genügte der Ruf eines Bürgers nicht mehr, Du wollteſt mehr ſein, die Gier nach Würden und Aemtern erwachte, Du wurdeſt ein Sklave der Mächtigen, und krochſt, alle Beſchwerden überwindend, mühſelig hinan. Aber Ehrgeiz und Hoffahrt ſind zwei nimmerſatte Schlangen; ihren Heißhunger zu befriedigen, war Dir kein Hinderniß zu groß, kein Recht zu heilig, kein Mittel zu ſchlecht. So ſtehſt Du jetzt auf der Höhe, und wandelſt dahin am Rande eines ſchwindelnden Abgrundes. Du, der Sohn eines einfachen Bäckers, Dir genügt nicht mehr die erklommene Würde eines Wiener Rathsherrn, eines Hub- und Münzmeiſters, Du willſt Dich noch höher hinauf lügen und heucheln; Du weißt, daß Dein Steigen dem Vaterlande Unheil und Tauſenden Verderben bringt, und dennoch treibt Dich Dein böſer Geiſt vorwärts, lange vorwärts, bis Du erkannt, und von dem ganzen Lande verflucht werden wirſt, ſo wie ich Dich jetzt im Namen —"

„Haltet ein!" unterbrach ſie der Sohn mit kreiſchender Stimme, Entſetzen machte ſeinen Körper erbeben, Entſetzen malte ſich in jedem Zuge ſeines Antlitzes. „Ihr beſchuldigt mich ungerecht, mein Wille iſt immer der beſte —"

„Du lügſt, Schändlicher!" nahm die Greiſe das

Digitized by Google

Wort. „Du lügſt jetzt, ſo wie Du immer gelogen in Worten und in Gefühlen. Schußl Spüler, ſo hat man Dich geheißen, ſo lange Du noch ehrlich geweſen; halte ein, noch iſt es Zeit, noch kannſt Du Böſes vermeiden, viel Unglück verhüten; ſo lange Du auf dieſer Höhe ſtehen bleibſt, droht Dir keine Gefahr, erhebſt Du Dich aber noch weiter, dann wirſt Du fallen, gewaltig ſtürzen, ſo gewaltig wie Du emporgeklommen.“

„Schweigt, Mutter!“ bat der Zerknirrſchte. „Ihr wahrſagt mir ein fürchterlich Geſchick; o kommt mit mir in mein Haus, ich will Euch begütigen, ausſöhnen mit mir, o kommt; ich ſtehe ja ſo allein in der Welt.“

„Ja, Du ſtehſt allein, denn ſelbſt diejenigen, die von Dir abhängen, lieben Dich nicht; Du wirſt allein bleiben, denn böſe Geiſter haben ſich Deiner bemächtiget, und dulden die Nähe des Redlichen, des Aufrichtigen nicht. Schußl Spüler, merke Dir meine früheren Worte, denn ich ſcheide.“

„O nein, nein, Ihr dürft mich nicht verlaſſen, Ihr müßt mit mir!“

„Mein Entſchluß ſteht feſt, keine Gewalt! Vergiß nicht, was Du mir ſchuldeſt, oder iſt auch ſchon das heiligſte Gefühl aus Deiner Bruſt gewichen: die Ehrfurcht vor der Mutter?“

Digitized by Google

Er taumelte zurück, hielt beide Hände flehend vor ſie hingeſtreckt, und rief: „Werde ich Euch wiederſehen?“

„Ja!“ ertönte es zur Antwort.

„Wann, meine Mutter?“

Tiefe Stille, eine finſtere Wolke umhüllt die nächtliche Leuchte, ſchwarze Finſterniß deckt die Straße; als die Hülle verſchwand, und das Silbernetz wieder die Erde umſpann, war die Matrone verſchwunden.

Spähend blickte der Mann umher, aber vergebens: überall Grabesſtille, er hört und ſieht nichts mehr von ihr. Der Wienfluß rauſcht vom Regen angeſchwollen monoton dahin, die Schatten der an dem Ufer ſtehenden Weiden wiegen ſich geſpenſtig auf der Oberfläche des Waſſers.

„War's ein Traum?“ fragte ſich jetzt der Mann tief Athem holend, „ein trügeriſches Bild meines Blutes? War es ein neckendes Geſpenſt, ein Schemen, oder war es die Sprache des Gewiſſens?“

Die Fragen blieben unbeantwortet. Er eilte von dannen.

Dieſer Mann hieß — Wolfgang Holzer.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Habt ihr ſchon je im Frühlinge, aber recht zei-
tig im Frühlinge, wenn dieſer erſt ſeinen Anfang nimmt, wenn daher noch hier und da Schneeflächen auf den Wieſen liegen: habt ihr da ſchon bemerkt, wie das kleine Feldblümchen ſich oft aus der Erde herausdrängt, ſich entfaltet, gleichſam, als wollte es wie ein neugierig Kind früher als die Andern in die liebe Welt hineingucken, früher als die Andern gegen den blauen Himmel ſchauen?

Habt ihr ſchon je im Frühlinge, aber recht zeitig im Frühlinge, wenn die ſchönen, warmen Tage etwas zu vorſchnell herangebrochen, und dann ein jäher Schneefall die Fluren wieder winterlich zudeckt: habt ihr da nicht ſchon oft ein einſames Feldblümchen mitten aus der leichten Schneehülle, mir nichts, dir nichts, trotz Sturm und Wetter hervorragen ſehen, als ob Blumen auch aus dem Schnee ſprießen könnten, ſo ganz furchtlos, als ob das liebe, kleine Ge-

Digitized by Google

ſchöpf gar keinen Froſt zu ſcheuen hätte; ſo ganz zuverſichtlich, als ob es lispeln wollte: „O, der Himmel verläßt mich nicht, Sonnenſchein wird mich ſchon zeitig genug von dem kalten Pelz befreien, Sonnenſchein kann, Sonnenſchein darf nicht ausbleiben!“ —

Nun ſeht, dieſem Feldblümchen gleich iſt die Liebe!

Wenn ihre Zeit gekommen, wenn das Herz vom glühenden Pulsſchlag geweckt iſt, da wacht ſie auf, da keimt ſie, und ob ſie nun ganz allein in eiſiger Umgebung zu hauſen beſtimmt, ob es rund herum ſtürmt und wettert, oder ob die übrige Welt im goldenen Sonnengefunkel ſtrahlt, ob Ruhe und Frieden walten, oder Kriegsfanfaren ſchmettern: das gilt ihr gleich, ſie — bricht hervor, ſo wie das kleine Feldblümchen, mitten aus der Schneedecke; ſie bricht hervor, mitten unter friedlichen Harmonien, ſo wie unter Kanonendonner, mitten in der Eintracht, ſo wie im Wüthen der fanatiſchſten Parteien; ſie ſcheut und fürchtet nichts, ſie keimt und bricht hervor, ſtark, mächtig, gewaltig, unvergänglich; und wenn alle Welt gegen ſie auftritt, alle Unglücke auf ſie einherſtrömen, ſo blickt ſie wie das Feldblümchen mit frommer Zuverſicht gen den Himmel, und lispelt auch: „O, der Himmel verläßt mich nicht, Sonnenſchein kann, Sonnenſchein darf nicht ausbleiben!“ —

Digitized by Google

So war es auch bei Amelei, dem einzigen Kinde des Edlen Hanns von Kling, gekommen; raſch, heftig, mitten im Gewühl, im Parteienhaß der übrigen Umgebung.

Julianens Freude, als ſie die theure Freundin bei ſich hatte, war außerordentlich. Obwohl Amelei erſt achtzehn Frühlinge zählte, mithin der Altersunterſchied nicht unbedeutend war, ſo herrſchte doch zwiſchen Beiden ein ſolcher Grad von Uebereinſtimmung und Vertrauen, wie er nicht leicht zwiſchen zwei Mädchen von ganz gleichen Jahren zu finden iſt. Es konnte auch nicht anders kommen. Die elterlichen Schlöſſer waren nicht weit von einander entlegen, Beide zuſammen verlebten abwechslungsweiſe bald hier und bald dort einige Monate, wie es ihnen allenfalls beliebte, oder wo gerade die herrſchende Jahreszeit angenehmere Tage verhieß. Als Juliane ſchon eine erwachſene Jungfrau war, befand ſich Amelei freilich erſt im ſogenannten Mädchenalter; allein die Gewohnheit von früher her, und der Mangel an einer anderen Herzensfreundin ließ Beide den Unterſchied nicht bemerken, und ſie ſchmiegten ſich ſo innig wie früher an einander. Die Vermählung Julianens brachte die erſte Trennung der Freundinnen mit ſich, aber dies geſchah immer nur auf wenige Monden, denn ſie beſuchten ſich oft, und blieben einander mit immer

Digitized by Google

gleichen Gefühlen zugethan. Indeſſen wuchs auch Amelei zur Jungfrau heran, und wenn ſich durch den Unterſchied der Jahre je eine Kluft ergeben hätte, ſo wäre ſie jetzt ausgeglichen geweſen.

Amelei war bereits ſeit mehreren Tagen anweſend, Juliane befand ſich wieder wohl, und verbrachte mit der Freundin glückliche Stunden. Weder der alte Kling noch Ellerbach kümmerten ſich jetzt viel um die Frauen, denn ſie wurden von wichtigeren Angelegenheiten in Anſpruch genommen, es gab alſo ganze Tage, wo weder der eine noch der andere zu Hauſe anzutreffen war; ſie blieben allen häuslichen Verhältniſſen ſo entrückt, wie ungefähr Börſenmänner unſerer Zeit, wenn plötzlich alle Papiere, durch das Magendrücken irgend eines Friedensminiſters, im Fallen ſind; denn wer ſollte es glauben, daß das Fallen ſo leichter Papiere oft die ſchwerſten Männer mit ſich reißt?

Die beiden Freundinnen ſaßen an einem Nachmittage traulich beiſammen. Jede derſelben war mit einer Frauenarbeit beſchäftiget, das Fenſter war geöffnet, und ein kühles Lüftchen ſtrich durch daſſelbe ins Gemach.

„Nur fleißig, liebe Amelei!“ nahm die Freiin das Wort, „damit Du auch etwas zu Stande bringſt, und Dich der Vorwurf nicht treffen könne, Du habeſt

in Wien Deine ganze Zeit vergeudet; denn wahrhaftig, auch mich träfe dann ein Theil der Schuld."

„Bleib' ohne Furcht, liebe Freundin!" gegenredete die Jungfrau. „Mein Vater kümmert ſich um mein Thun und Wirken zu wenig, als daß ihm ſo etwas auffallen könnte, und ſonſt giebt es auf der ganzen Erde keinen Menſchen, dem ich hiervon Rechenſchaft zu geben ſchuldig wäre. Bei Dir iſt es freilich etwas Anderes, Dein Gatte —"

„Mein Gatte," unterbrach ſie Juliane mit einem Tone, der hinlänglich bewies, wie unlieb ihr eine jede Erinnerung an dieſen Gegenſtand war, „ich glaube, er iſt weit davon entfernt, von mir eine ſolche Rechenſchaft zu fordern; wenn ihn aber je eine Laune hierzu anwandeln ſollte, ſo hege ich die vollkommene Ueberzeugung, daß es ein zweites Mal nimmer der Fall ſein würde."

„Juliane!" rief Amelei mit komiſcher Hoheit. „Welche Worte muß ich hören? Ziemt ſich dieſe Sprache gegen Deinen Schützer, Deinen Herrn und Gebieter?" —

„Der Gegenſtand iſt zu ernſt, liebe Amelei! um über denſelben ſcherzen zu dürfen. Dir, theure Freundin! iſt mein Innerſtes von jeher aufgedeckt geweſen, Du weißt, daß ich meinen Gatten nicht liebe, ja, daß ich ihn ſelbſt nicht achte, nicht achten kann; dieſe

Digitized by Google

Verbindung erſcheint mir als ein ekliches Joch, welches mein ganzes Lebensglück vernichtet hat, denn **mir** blüht auf dieſer Erde keine Freude mehr. Du wirſt Dich noch der Stunden entſinnen, wenn wir Beide Pläne für die Zukunft ſchmiedeten, und ich entzückt von der Zärtlichkeit und Innigkeit ſprach, mit welcher ich an meinem künftigen Gatten hängen würde; es liegt in der Natur des Weibes, ſich an den kräftigen Mann anzuſchmiegen, ihm zu folgen und zu gehorchen; aber welch ein Weib müßte ich ſein, wenn ich dies bei einem ſolchen Gemahl, wie **Berthold**, zu thun im Staude wäre? O, daß gerade **ich** die Seine werden mußte!“

Sie verſank in Stillſchweigen, dann fuhr ſie fort: „Denjenigen, den man nicht achtet, dem kann man auch nicht gehorchen, daher Ellerbach weder mein Herr noch mein Gebieter iſt. Ich bin an ihn durch nichts, als durch die **Pflicht** gebunden; ich werde nie vergeſſen, daß ich ihm als Gattin angetraut; ich werde, blos um **meine** Ehre makellos zu erhalten, den Pfad der Tugend nie verlaſſen, und ſtets an ihm als Gattin **handeln**; das iſt aber auch Alles; außer dieſem hat zwiſchen uns jede Vereinigung aufgehört, iſt jedes Gefühl erloſchen; die **Pflicht** kann mir befehlen, den kranken Gatten zu pflegen: ich werde es thun, aber mein Gefühl dabei wird ſtumm ſein, **kalt**,

Digitized by Google

wie die Pflicht ſelbſt, welche mir's gebietet. Siehſt Du, Amelei, das ſind die Freuden meiner Ehe, das ſind die Wonnen des Weibes, welches einen ſolchen Gatten hat, und vom Pfade der Ehre nicht weichen will. Und fragſt Du mich, ob ich vielleicht nicht auch einen Theil der Schuld trage, ſo lege ich die Hand an mein Herz, und betheure bei Gott dem Alleinigen, daß ich ſchuldlos bin; ich habe Anfangs Alles gethan, um den Mangel an Liebe durch Treue, Aufopferung und Mitgefühl zu erſetzen, er aber — o laß mich ſchweigen, die Pflicht verbietet mir, Dir mehr zu vertrauen!"

„Arme Juliane!" rief Amelei, die Freundin in ihre Arme ſchließend. „Welch ein unglückliches Loos iſt Dir beſchieden! Wenn es mich träfe, ich beſäße nicht die Kraft, es zu ertragen."

„Der Himmel möge Dich bewahren," ſprach die Freiin mit inniger Theilnahme. „Liebe iſt der Brunnen, aus dem das Weib Muth und Ausdauer ſchöpft, um die Widerwärtigkeiten dieſes Lebens ertragen zu können, ſie verſüßt Vieles, was ohne ſie wie bitt'rer Wermuth ſchmeckte; wo aber keine Liebe iſt, da bleibt uns nur der Glaube, an den wir uns klammern können, der Glaube, der uns freilich auf dieſes Leben zu verzichten gebietet, dagegen auf jenes hoffen läßt. Wenn man aber noch in den beſten

Digitized by Google

Lebensjahren, mit den gerechteſten Anſprüchen auf die Freuden dieſer Welt da ſteht; wenn die liebe Erde mit ihren tauſend, tauſend Seligkeiten uns entgegen lächelt, und wir durch viele Jahre mit dem Stachel im Herzen, daß dies Alles für uns verloren ſei, nur auf das dunkle, unenthüllte Jenſeits bauen ſollen: o meine Freundin, welche Kraft gehört dazu, um da den umklammernden Arm nicht ſchlaff ſinken zu laſſen, und freiwillig aus einer Welt zu ſcheiden, deren Freuden für uns verloren ſind."

„Welche trübe Gedanken!" rief die Jungfrau.

„Du mußt mich nicht mißverſtehen, liebe Amelei; ich fühle die Kraft in mir, meine Bürde zu tragen, und ich werde ſie auch ertragen. Doch laß uns abbrechen; ſein Leid einem theilnehmenden Herzen anzuvertrauen, ſchafft Erleichterung, doch nur bis zu einer gewiſſen Grenze, dann hört die Heilkraft auf, das Anvertrauen wird wirkungslos. Nun ſag' mir, liebe Freundin, haſt auch Du vielleicht mir etwas mitzutheilen?"

Die Jungfrau ſah ſie an, beſann ſich eine Weile, dann ſprach ſie: „Ich weiß nichts, was einer Erwähnung werth wäre."

„Vielleicht aber etwas, was einer Erwähnung werth werden dürfte?"

Amelei erröthete.

Digitized by Google

„Dein Gefühl hat ſich verrathen,“ lächelte die Freifrau. „Was ich bei den wenigen Beſuchen Heinrichs wahrzunehmen geglaubt, iſt keine Täuſchung. Blumtaler iſt Dir nicht mehr gleichgültig.“

„Wäre es nicht undankbar, wenn ich gegen meinen Retter —“

„Nein, nein, liebe Amelei, ich ſpreche nicht von Dankbarkeit, ſondern von Liebe.“

„Du biſt zu voreilig,“ ſtotterte die Jungfrau.

„Ich will nicht in Dein Herzensgeheimniß dringen, liebe Freundin, und aufrichtig geſtanden, wäre ich ſelbſt Deine Mutter, ich würde nicht anders ſprechen als jetzt. Dem Anſcheine nach iſt Heinrich ein edler, ein guter Menſch; ich ſage dem Anſcheine nach, denn wir kennen ihn nicht, wir wiſſen bisher von ihm nichts, als ſeinen Namen, und den Umſtand, daß er des kaiſerlichen Poeten Buſenfreund iſt. Letzteres kann freilich für ſeinen Werth ein gültig Zeugniß ſein, allein dieſes genügt nicht; Du mußt ihn näher kennen lernen, ehe Du ihm Deine Gefühle verratheſt und Deine Theilnahme offenbarſt.“

„Liebe Juliane, Dein Mißtrauen iſt ungerecht; ich kann mir Heinrich nicht anders denken, als edel und gut.“

„Gebe der Himmel, daß Du Dich nicht täuſcheſt, und daß Du Dir ihn ſchon nicht anders den-

Digitized by Google

ken kannſt, iſt ein Beweis, daß Dein Herz ſchon wärmer für ihn empfindet, als Du ſelbſt glaubſt, und als es ſein ſollte. Doch verzage nicht; das unparteiiſche Auge der Freundin wird hell ſehen, und ihm wird nichts entgehen, was dem Blicke durch das roſenfarbige Glas der Liebe vielleicht in einem vortheilhafteren Lichte erſcheinen dürfte. Aber Amelei, wenn ich Dir dann entgegen trete, und mein Rath Deine Herzenswünſche nicht billigt, wirſt Du mir Deine Freundſchaft nicht entziehen, wirſt Du meinen guten Willen nicht verkennen, wirſt Du, von Leidenſchaft geblendet, die wohlmeinende Freundin nicht von Dir weiſen?“

Die Jungfrau ſah ihr in das ſchöne, treue Auge, dann ſchlang ſie ihre Arme um ſie und rief, ihr Antlitz in ihrem Buſen bergend: „Nein, nein, ich werde es nie vergeſſen, was Du mir biſt, Juliane! Sei Du meine Leiterin, meine Mutter, meine Rathgeberin, denn ich — ich liebe ihn unendlich!!!“

Ja, ja, die Liebe, wenn ihre Stunde gekommen, wenn der Augenſtrahl ſie geweckt, ſo wacht ſie auf, ſo keimt ſie, und ob nun der Friede ſeine weißen Fittige breitet, oder der Krieg mit ſeinen blutigrothen Flügeln rauſcht, ob's Tag oder Nacht, ob's ſonnig oder ſtürmiſch, ob die übrige Welt in fanatiſche Parteien zerfallen: ſie achtet nichts, ſie ſcheuet nichts,

Digitized by Google

ſondern bricht hervor, ſtark, mächtig, gewaltig, und doch dabei, wie das Feldblümchen, mit frommer Zuverſicht rufend: „O, der Himmel verläßt mich nicht, Sonnenſchein kann, Sonnenſchein darf nicht ausbleiben!“ — — — — —

— — — — — — — — Während ſich im Ellerbachſchen Hauſe Gefühle offenbarten, die ihn ſo nahe angingen, befand ſich Heinrich Blumtaler im Gemache, welches er im Hauſe des Hubmeiſters Holzer bewohnte, ſchritt ſinnend auf und nieder, und — dachte an Amelei! — Die ſchöne Jungfrau hatte einen tiefen Eindruck in der Seele des feurigen Jünglings hervorgebracht, und die wenigen Beſuche reichten hin, eine Neigung heranzubilden, die mit jedem Tage ungeſtümer wurde, und immer mehr und mehr den Charakter einer heftigen Leidenſchaft annahm. Amelei gehörte zu jenen blonden Schönheiten, welche durch ihre Sanftmuth, durch den wehmüthigen Blick der blauen Augen, durch die Grazie ihrer Geſtalt nicht nur raſch für ſich einnehmen, ſondern auch unwillkürlich durch die liebenswürdigſte Perſönlichkeit das Eroberte zu feſſeln wiſſen.

Heinrich, durch den Zufall begünſtigt, lernte ſie in einem Augenblicke kennen, der ihm das Recht, ſie öfter zu ſehen, ſicherte, und die Folgen konnten nicht ausbleiben. Er kannte das Gefühl, welches ihn be-

Digitized by Google

unruhigte, und ſann eben darüber nach, ob er ſich der Geliebten erklären ſollte; er erſchöpfte ſich in Muthmaßungen, ob er denn auch auf Gegenliebe hoffen könne, da öffnete ſich die Thüre, und ein junger Mann trat ſtürmiſch herein.

Der Angekommene mochte mit Heinrich in gleichem Alter ſein, vielleicht einige Jahre über Zwanzig; ein ſchönes, kraftvolles Aeußere, ein feuriges Auge, eine Haſt in allen ſeinen Bewegungen gehörten zu ſeinen bezeichnendſten Eigenheiten. Er trug Pluderhoſen, Wamms, ein ſchmuckloſes Baret und ein Schwert.

„Gott zum Gruß, lieber Herrmann!"

Der Angeredete ſchleuderte ſein Baret bei Seite, heftete auf Blumtaler einen finſtern Blick, und erwiederte kurz: „Gott zum Gruß!"

Heinrich ſah den Bekannten lächelnd an und rief: „Ho, ho, was iſt denn los? Du biſt ja wild wie ein angeſchoſſener Eber!"

„Deine Rede trifft zu," nahm Herrmann raſch das Wort, „ich bin in der That angeſchoſſen, der Pfeil ging aber durch's Herz!"

„Und Du athmeſt noch?" ſcherzte Blumtaler.

„Es wäre Dir vielleicht genehmer, wenn ich es nicht mehr thäte?"

„Willſt Du mich kränken?"

„Wäre auch nur eine ſchwache Vergeltung; denn

Digitized by Google

ſo arg, wie Du mich gekränkt, hätt' ich es doch nicht gethan."

„Ich verſtehe Dich nicht!"

„Du willſt mich nicht verſtehen!"

„Herrmann Preiſing, ich bitte Dich, offen und ohne Hinterhalt zu ſprechen."

„Das werde ich, denn deshalb kam ich hierher. So wiſſe, ich liebe ein Mädchen."

„Das mußt Du ihr, und nicht mir erklären."

„Das that ich; ich erfuhr von ihr — daß ſie die Deine werden müſſe!"

Heinrich Blumtaler ſah ihn eben ſo erſtaunt als überraſcht an.

„Wer iſt dieſes unglückliche Mädchen?" fragte er in einem Tone, der ihm ſelbſt ein Lächeln abnöthigte.

„Es iſt Dorothea, die Tochter Jakob Mainharts."

„Und die ſoll die Meine werden?"

„Ja, ihr Vater hat es mit Herrn Holzer, Deinem Verwandten, ſo abgekartet, und das arme Kind wird gezwungen zur Schlachtbank geſchleppt.

„Im Grunde genommen," verſetzte Heinrich ſcherzhaft, „wäre es nicht das erſte und auch nicht das letzte Opfer, welches Jakob Mainhart zur Schlachtbank treibt; doch beruhige Dich und faſſe Muth, denn vor der Hand iſt mir von einem ſolchen Plane noch nichts

Digitized by Google

bekannt, und das mag Dir als ein untrüglicher Beweis gelten, daß es demjenigen, der es mit Mainhart beſchloſſen, auch nicht Ernſt um die Sache ſein mag. Sollte er es jedoch wirklich wagen, mir dieſen Antrag zu machen, ſo bin ich der Mann, ihm Trotz zu bieten; denn obwohl ich Deine Dorothea noch nicht kenne, ſo getraue ich mir im Voraus den heiligſten Eid abzulegen, daß ich ſie nie zur Gattin nehmen werde."

„Iſt dies wahr?" rief der ſtürmiſche Herrmann Preiſing, „darf ich Deinen Worten Glauben ſchenken?"

„Hat Heinrich Blumtaler ſich je einer Lüge bedient?"

„Wahrhaftig, das that er noch nicht; aber wie kömmt nur Herr Holzer dazu, etwas zuzuſagen, was er im Voraus zu erfüllen nicht geſonnen iſt."

„Wenn Du den Mann kennteſt, würdeſt Du dieſe Frage nicht thun; ein gebrochenes Verſprechen, ein treulos Wort iſt bei ihm zu gering, um es ſeinen Plänen nicht zum Opfer zu bringen."

„Ja, ja, Du haſt Recht, ich glaube Dir; aber wirſt Du mir auch die Kränkung vergeben, die ich Dir im Sturm der Gefühle angethan?"

„Ich habe ſie Dir ſchon verziehen," lächelte Blumtaler.

Digitized by Google

„Du biſt ein herrlicher Burſche, Heinrich! Du haſt eine Zentnerlaſt von meiner Bruſt gewälzt; jetzt aber muß ich fort, Dorothea muß es wiſſen, ſie ſoll es erfahren, daß unſerer Liebe von dieſer Seite her keine Gefahr droht. Lebe wohl!“ –

Er ſtürmte hinaus.

Heinrich Blumtaler wurde durch das vorgefallene Geſpräch an gewiſſe Beziehungen ſeines Lebens erinnert, die ihm gerade jetzt den wichtigſten Stoff zum Nachdenken geben mußten. Es iſt eine vielerprobte Wahrheit, daß bei den meiſten Jünglingen der Wunſch nach einem ernſten Lebenszweck zum erſten Mal dann rege wird, wenn die Liebe in ihnen erwacht, und das Verlangen nach dem Beſitze des theuern Gegenſtandes ſie beſtürmt. Alle Mißverhältniſſe, alle Entbehrniſſe, alle drückenden Lagen, welche ſie bisher nicht beachtet, oder mit leichtem Sinne getragen, werden ihnen nun erſt läſtig, drückend, weil ſie ſich als eben ſo viele zu überſteigende Hinderniſſe ihrem Glücke entgegenthürmen. Auch Heinrich erfuhr die Wahrheit deſſen. Sein Verhältniß zu Wolfgang Holzer, das er bisher weniger beachtet hatte, beſchäftigte ihn jetzt mit peinlichen Sorgen. Der Welt gegenüber galt er für den Sohn ſehr armer Eltern, welche, mit Holzer weitläufig verwandt, dieſem ihr einzig Kind übergeben hatten. Bei verſchiedenen

Digitized by Google

Gelegenheiten, wenn er ſich bei ſeinem Pflegevater um ſeine angeblich verſtorbenen Eltern erkundigte, erhielt er von dieſem ausweichende, unbeſtimmte Antworten.

Dies erweckte ſein Mißtrauen, er beſchloß, unter einem gleichgültigen Vorwande ſich auf einige Tage von Wien zu entfernen, und in dem Dorfe im oberöſterreichiſchen Lande, welches Holzer bisher immer als ſeinen Geburtsort angegeben hatte, Nachforſchungen anzuſtellen. Die Nachrichten, welche er an Ort und Stelle einzog, waren von der Art, daß ſein Mißtrauen auf die höchſte Weiſe geſteigert werden mußte, denn in der ganzen Umgegend erhielt er die feſten Verſicherungen, daß dort nie eine Familie ſeines Namens gewohnt habe. Dieſe Kunde verſchloß Heinrich in ſeinem Innerſten, und nahm ſich vor, erſt bei günſtiger Gelegenheit Nutzen daraus zu ſchöpfen. Was ihm in der letzten Zeit beſonders auffiel, war Holzers Benehmen gegen ihn. Mochte dieſer nun Heinrichs Mißtrauen bemerkt haben, oder war ihm des Jünglings Geringſchätzung, welche in Folge deſſen eintrat, aufgefallen: er vermied es, ſo oft es nur geſchehen konnte, mit ihm perſönlich oder ohne Zeugen zuſammen zu treffen; wenn er dieſem jedoch, ohne beſonders auffallend zu ſein, nicht entgehen konnte, ſo war ſein Benehmen gegen den Jüngling ſo nachgie-

Digitized by Google

big und ſo liebevoll ermahnend, wie es ungefähr bei einem Erzieher der jungen Herrſchaft gegenüber zu ſein pflegt. Heinrich erhielt daher Alles, was er nur wünſchen mochte, er war ſich ſelbſt überlaſſen, und wäre leicht auf Abwege gerathen, hätte ſein gutes Geſchick ihn nicht einen Freund finden laſſen, welcher ihm mit ſeiner Erfahrung zur Seite ſtand, und jene Stelle vertrat, die nur ein aufrichtiger, gewiſſenhafter Leiter ausfüllen kann.

Alle früher erwähnten Umſtände erwogen, ließen nun den Jüngling mit Recht vermuthen, daß ſeine Geburt in ein tiefes Dunkel gehüllt ſein müſſe; denn wären ſeine Eltern wirklich Holzers Anverwandte geweſen, warum daraus ein Geheimniß machen, warum nicht offen den Namen ſeiner Angehörigen nennen? Er war alſo für jetzt elternlos, ohne Namen, ohne Familie, und ſollte nun hintreten und einem Edelfräulein, der Erbin eines mächtigen Mannes, ſeine Gefühle geſtehen und ſagen müſſen: Ich liebe Euch unendlich, aber dieſe Liebe iſt auch mein Alles, denn außer ihr habe ich nichts, weder Eltern, weder Namen, ja vielleicht auch nicht einmal eine ehrliche Geburt!!

Seine Lage hatte ihn noch nie zu ſo ernſten Betrachtungen veranlaßt, wie jetzt, das Ergebniß dieſer war ihm auch nie ſo drückend geweſen, wie

Digitized by Google

jeꜩt; er beſchloß das Dunkel zu lichten, und ſich von dem Manne, welcher allem Anſchein nach Mitwiſſer des Geheimniſſes ſein mußte, Aufklärung zu verſchaffen. Mit Ungeduld ſah er der Heimkunft des eben abweſenden Rathsherrn entgegen.

Der Abend war herangebrochen, in ſeinem geräumigen, mit echt bürgerlicher Pracht ausgeſtatteten Gemache befand ſich Wolfgang Holzer, der Hub- und Münzmeiſter der Stadt Wien.

Er durchmaß mit ſtarken Schritten das Gemach, und ſah unverwandt über die verſchränkten Arme hinweg auf den Boden hin. Fürwahr! Herzog Albrecht konnte zur Ausführung ſeiner Pläne, — und wir wiſſen bereits, welcher Natur dieſe waren, — nicht ſo leicht ein tauglicheres Werkzeug wie dieſen Holzer finden.

Schon während der Intriguen der Eyzinger und Cilleyer thätig, genoß er hier einen praktiſchen Unterricht politiſcher Umtriebe, wie ihm nicht ſobald ein beſſerer hätte zu Theil werden können. Er war ein Geſchäftsmann, der ſich aus jeder Verlegenheit zu wickeln verſtand, ein liſtiger Schmeichler, der ſeinen Feind bald frech und verwegen angriff, bald ihn durch Lug und Trug umgarnte und zum Falle brachte; er wußte alle Blößen und Schwächen ſeiner Gegner zu benuꜩen, dabei ein Meiſter der Rede, ein geübter Kriegsmann, nicht ohne Muth, unermüdet, erfindungsreich,

Digitized by Google

und wo es des Ausſchlages bedurfte, in der Wahl ſeiner Mittel keineswegs ängſtlich. Sein höchſtes Verlangen war von jeher, durch die Gunſt des Volkes Ruf und Anſehen zu erringen; dies gelang ihm, aber Habſucht, Ehrgeiz und zaumloſe Herrſchſucht ſtachelten den hoffährtigen Emporkömmling immer höher, und der ehemalige Viehhändler, der Bäckersſohn*), der nichts achtete, als das Recht des Stärkeren, nichts liebte, als ſich ſelbſt, wäre kühn genug geweſen, ſich auch in fürſtlichen Purpur zu hüllen.

Holzer wurde durch Heinrichs Eintreten in ſeinem Gange unterbrochen. Er ſah den Jüngling fragend an, doch dieſer ließ ſich nicht beirren und begann: „Ich habe mit Euch zu ſprechen, Herr Holzer!“

Wir müſſen vor Allem erwähnen, daß Holzer ſich von dem Jünglinge ſehr gern „Vetter“ anreden hörte; ſeitdem Heinrich jedoch den Knabenjahren entwachſen war, und ſein ſelbſtſtändigeres Denken ihm jenes Mißtrauen gegen ſeinen Pflegevater eingeflößt hatte, fing er an dieſe verwandtſchaftliche Benennung immer ſeltener zu gebrauchen, und unterließ ſie ganz, wenn er gegen Holzern herausfordernd auftrat. So unangenehm alſo dem Rathsherrn dieſe Anrede ſowohl im Ton, als im Wort war, ſo zwang er ſich doch

*) Nach Beheim war Holzers Vater ein Bäcker.

Digitized by Google

zu einer freundlichen Miene, und entgegnete, jedoch nicht ohne Ironie: „Wird die Unterredung lange währen, mein lieber Vetter?“

„Ziemlich lange!“ verſetzte Heinrich barſch.

„So müſſen wir uns niederlaſſen!“ ſprach Holzer ruhig.

Sie thaten es.

Wenn man die einander gegenüber Sitzenden anſah, ſo ergab ſich auf den erſten Blick hin ein gewaltiger Gegenſatz: Holzer ſtark, ſtämmig, mit feurigem, frechem Aug', voll Bewegung, mit gemeinen Zügen, lauerndem, tückiſchem Blick; dagegen Heinrich ſchlank, offenes beredtes Aug', freier Anblick, hübſches Antlitz mit dem Anflug eines eben hervorkeimenden braunen Bartes, ohne Liſt und Falſch, der Stempel der Biederkeit ſeinem ganzen Weſen aufgeprägt.

Einige Augenblicke hindurch währte tiefes Schweigen; Holzer ſtarrte gegen den Boden, und ſpielte mit den Silbertroddeln ſeines Gewandes, als ob das, was da kommen ſollte, ihm ganz gleichgültig ſei.

Blumtaler ſah ihn forſchend an. „Wollt Ihr mir wohl ſagen, Herr Holzer, wie alt ich bin?“ begann er endlich.

Der Rathsherr blickte zur Zimmerdecke auf, ſo wie Jemand, der ſich einer vergeſſenen Sache entſinnen will, dann erwiederte er: „Ich glaube zwanzig

Digitized by Google

Jahre; es dürfte kaum ein Jahr mehr oder weniger ſein.“

„Ich wünſchte aber gerne Genauigkeit zu haben. Ich möchte meinen Geburtstag wiſſen.“

„Nach dieſem hab' ich wahrlich mich zu erkundigen vergeſſen, als Du mir von Deiner ſterbenden Mutter übergeben wurdeſt.“

„Wie alt war ich damals?“

„Ich glaube, etwa vier Jahre. Wir zählen jetzt Anno 62, folglich —“

„Die Rechnung iſt ganz leicht,“ unterbrach ihn Heinrich, „bemüht Euch nicht weiter, Herr Holzer! Ich habe blos mein Alter in Erwähnung gebracht, um Euch darauf aufmerkſam zu machen, daß daſſelbe ſchon weit vorgerückt ſei; ich frage Euch daher: Was gedenkt Ihr, mit mir anzufangen?“

Dieſe Frage kam dem Rathsherrn unerwartet, man merkte in ſeinen Zügen einige Ueberraſchung, er barg dieſelbe raſch hinter einem ſüßen Lächeln, und antwortete: „Was Dir beliebt, Vetter Heinrich; aber wozu das? Du haſt Gold in Ueberfluß, Du biſt geborgen für immer —“

„Ihr werdet mir doch nicht zumuthen, mein ganzes Daſein in einer ſo abhängigen Lage zu friſten?“

„Nennſt Du das ein Daſein friſten, wenn man in Ueberfluß ſchwelgen kann?“

Digitized by Google

„Ein ſolcher Ueberfluß genügt mir nicht! Und geſetzt, ich fände mich darein, meint Ihr, ich wäre geſonnen, mein ganzes Leben allein zuzubringen?“

Holzer ſah den jungen Mann mit durchbohrenden Blicken an; dieſe Wendung ſchien er erwartet zu haben, ſie überraſchte ihn daher nicht, denn er wußte, daß die Sturm- und Drangperiode nicht ausbleiben könne. Er fragte daher ganz kurz: „Willſt Du Dich vermählen, lieber Vetter?“

Der Ton, mit welchem er dieſe Frage ſtellte, war ſo, daß man aus demſelben ſchon im Voraus auf ſeine Zuſtimmung und Beihülfe hätte ſchließen können. Dieſes brachte den jungen Mann in Verwirrung; ſein Herz pochte heftiger, er getraute ſich's kaum zu denken, daß ihm in dieſer Beziehung von ſeinem Pflegevater kein Hinderniß entgegen geſetzt werden ſollte.

Holzer ſchien die Wirkung ſeiner Frage nicht zu bemerken, ſondern wartete gleichmüthig die Antwort ab. Nach einigem Beſinnen erfolgte dieſe, der junge Mann hatte den Vorſatz gefaßt, ſich zu überzeugen, wie weit die Nachgiebigkeit des Andern gehen würde, und erwiederte: „Ja, ich habe mich hierzu entſchloſſen!“

„Haſt Du ſchon eine Wahl getroffen?“

„Ja!“

„Liebſt Du das Mädchen?“

Digitized by Google

„Von ganzer Seele!“

„Biſt Du von ihrer Gegenliebe überzeugt?“

„Ich glaube, ja.“

„Habt Ihr Euch ſchon gegenſeitig erklärt?“

„Wir ſind vollkommen einig, bis auf Eines!“

Fragen und Antworten bis hierher waren raſch auf einander gefolgt; Holzer, nicht ahnend, daß Heinrich ſich hier einige Unwahrheiten erlaube, bemerkte auch die Falle nicht, welche ihm drohte, und fragte ganz kurz: „Und dieſes iſt?“ —

Er erwartete nichts Anderes, als daß es ſich um ſeine Einwilligung handeln würde; dem war aber nicht ſo, denn Heinrich, ihn ſcharf im Auge behaltend, erwiederte: „Dieſes Eine iſt nur eine Grille meines künftigen Schwiegers: er will den Namen meiner Eltern wiſſen!“

Holzer zuckte zuſammen, man vernahm ein leiſes Knirrſchen mit den Zähnen, ſein Blick wurde unſtet; die Mühe, ſich zu bemeiſtern, ward merkbar. Nach einigen Augenblicken ſprach er: „Nun, dieſen Namen anzugeben, wäre Dir doch leicht geweſen; Du weißt, daß Dein Vater Johann Blumtaler hieß, und in einem dem Stifte St. Florian zugehörigen Dorfe anſäſſig war.“

„Das iſt nicht wahr!“ verſetzte Heinrich langſam.

Digitized by Google

„Du unterſtehſt Dich, mich der Lüge zu zeihen?“ brauste der Rathsherr auf, froh eine Urſache gefunden zu haben, um ſeinem innern Grimm freien Lauf laſſen zu können.

„Ja,“ verſetzte Blumtaler, eben ſo langſam wie früher, doch mit erhobener Stimme, „ja, ich zeihe Euch der Lüge, des Truges auf ſo lange, bis Ihr mir den Namen meiner Eltern genannt haben werdet!“

„Undankbarer!“ ſchrie Holzer erzürnt.

„Das bin ich nicht!“ gegenredete Heinrich. „Und wenn es in dieſem Augenblicke auch den Anſchein deſſen hat, ſo bin ich von Euch hierzu gezwungen. Ich will von Euch nichts als Wahrheit, und ſeien meine Eltern noch ſo arm, noch ſo verworfen, ich will ihren Namen wiſſen, ihren Namen führen; ich werde mich ihrer nicht ſchämen, und wären ſie unter dem Beile des Henkers geſtorben. Wahrheit will ich, Herr Hubmeiſter! Dann begehrt von mir, was Euch beliebt, und Ihr ſollt in mir keinen undankbaren Pflegeſohn finden. Aber wähnt ja nicht, in mir wie bisher den Leichtgläubigen zu narren; ich werde mich mit Eurer Angabe nicht begnügen, ſondern ich werde Beweiſe fordern, öffentlich, vor Gericht, vor aller Welt!“

Wer ſchon je mit gerechten Vorwürfen überhäuft

Digitized by Google

worden, und dieſen keine Entſchuldigung entgegenſetzen konnte, oder entgegenſetzen durfte; wer ſchon je, angefochten, ſeine beihabende Wehre unberührt im Gürtel laſſen mußte: der wird auch Holzers Gefühle richtig zu beurtheilen im Stande ſein. Er zitterte, ſchäumte vor Wuth, konnte nicht losbrechen, und mußte ſich faſſen. Er that dies, aber mit welcher Ueberwindung! — Nicht ohne Schadenfreude weidete ſich Heinrich an dieſem Anblicke, er hatte zu lange die Qualen jener Heuchelei ertragen, als daß ihm dieſer geringe Triumph nicht willkommen hätte ſein ſollen. „Wenn der Rathsherr jetzt gegen mich nicht feindlich auftritt,“ dachte er, „ſo bin ich überzeugt, daß er es nicht darf, und in dieſem Falle werde ich ihn ſchon zum Bekenntniſſe bringen.“ In dem Augenblicke der Entrüſtung vergaß der Jüngling, daß dieſe Angriffe gegen einen Wehrloſen, und das war ja Holzer ihm gegenüber, von keinem Edelmuth zeugen, und hätte er es auch bedacht, ſo blieb ihm doch kein anderes Mittel, die Wahrheit aus dem Liſtigen herauszupreſſen.

Es vergingen mehrere Minuten, ehe der aufgebrachte Hubmeiſter ſich in ſo weit gefaßt hatte, um das Geſpräch weiter fortführen zu können; er ſchöpfte tief Odem, und zwang ſich zur Gelaſſenheit. Seine Stimme war gedämpft, als er zu ſprechen begann:

Digitized by Google

„Heinrich Blumtaler! Du treibſt mich heute auf's Aeußerſte; wenn Du wüßteſt, wie Unrecht Du mir thuſt, Du würdeſt von mir nicht fordern, was ich nicht gewähren **kann**. Nenne mir den Namen jener Familie, welcher das Mädchen angehört." —

„Damit Ihr ſeht, daß auch ich aufrichtig zu ſein beginne, ſo vernehmt, daß meine Angabe von früher nur erſonnen war, um auf das zu kommen, was ich erfahren **will** und **muß**."

Der Rathsherr lächelte bitter: „Du haſt mich bethört, weil ich Dich für beſſer hielt, als Du wirklich biſt; doch wär' es nichts als dies, ich gönnte Dir den Triumph, den Wolfgang Holzer überliſtet zu haben; aber Du überredeſt mich nicht mehr, daß **Alles**, was Du früher ſprachſt, erdichtet geweſen; Etwas iſt gewiß Wahrheit, denn wie wäreſt Du ſonſt darauf gekommen, von einer **Vermählung** zu ſprechen? Auf außergewöhnliche Gegenſtände kömmt man dann am eheſten zu ſprechen, wenn unſer Gedankenflug angeregt, und durch ähnliche, äußere Eindrücke darauf hingeleitet wird; ich will es glauben, daß Du an eine Vermählung vor der Hand noch nicht gedacht haſt, aber jedenfalls möchte ich behaupten, daß Du irgend ein Mädchen gefunden, welches Deine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen, oder welches Du vielleicht gar ſchon **liebſt**!"

Digitized by Google

Da er inne hielt, ſo verſetzte Heinrich: „Und wenn dies wirklich der Fall wäre?“

„Ich nehme an,“ fuhr Holzer fort, „es ſei in der That ſo, und fordere Dich auf, von nun bis nach Verlauf von zwölf Monden in dieſer Angelegenheit weder öffentlich, noch ins Geheim einen entſcheidenden Schritt zu thun; dagegen verſpreche ich, gleich nach Ablauf dieſer Friſt über Alles, was Dich belangt, Dir vollkommene Aufklärung zu ertheilen. Biſt Du's zufrieden?“

Heinrich ſann eine Weile nach, dann ergriff er das Wort: „Ein Jahr iſt bald verfloſſen, ich bin's zufrieden; doch könnten Verhältniſſe eintreten, die mir noch vor dieſer Zeit Eines zu wiſſen nothwendig machten, und darüber müßt Ihr mir gleich Antwort ertheilen. Sagt mir offen, leben meine Eltern noch?“

„Ja, ſie leben noch!“

„Sie leben noch!“ rief Heinrich, und ergriff im erſten Aufwallen die Hand des Rathsherrn; in demſelben Momente begegnete er aber einem Blicke Holzers, der ihn wie ein eiſiger Anhauch aus ſeiner Gluth aufſchreckte, und dieſer Blick, welcher den Triumph über eine neuentdeckte, verwundbare Seite des Gegners ausſprach, hieß ihn augenblicklich ſeine Gefühle bezähmen, und wieder jenen kalten, ruhigen Ton anzunehmen, welcher dem heißblütigen Holzer

Digitized by Google

gegenüber von ſo guter Wirkung war. Der junge Mann begann daher nach einigem Bedenken:

„Unſer Vertrag iſt alſo geſchloſſen; doch nun erlaubt die Frage: Wer bürgt mir dafür, daß es Euch Euer gegebenes Wort zu erfüllen auch Ernſt ſei? Unterbrecht mich nicht, ich fürchte, ich könnte mit Jakob Mainhart gleiches Loos theilen; Ihr habt meine Hand ſeiner Tochter zugeſagt, und ich getraue mich's zu beſchwören, daß es nie Euer Ernſt war, das Verſprechen zu erfüllen."

„Heinrich!" rief der Hubmeiſter, mehr verwundert als drohend. „Ich habe Dich für unſchädlich gehalten, und deshalb zu wenig beachtet; ich habe nun Urſache, es vollkommen zu bereuen. Wir wollen unſern Vertrag ſchriftlich aufſetzen, und von zwei Zeugen unterzeichnen laſſen."

„Ich bin's zufrieden, nur mit dem Bemerken, daß ich die Zeugen beſorgen werde!" ſetzte Blumtaler hinzu.

Bei dem Rathsherrn begann ſich ſchon wieder die Galle zu regen, er fragte daher im giftigen Tone: „Haſt Du mich endlich genug mißhandelt?"

„Das war nie mein Wille," entgegnete Heinrich. „Doch ehe ich gehe, habe ich Euch noch Etwas zu künden. Ich werde morgen Euer Haus verlaſſen!"

Digitized by Google

Holzer ſprang mit einem Schrei vom Sitz, er wurde bleich, die Angſt ſpiegelte aus ſeinen Blicken. „Menſch, biſt Du toll?“ rief er, „welch ein Satan hat ſich heute Deiner bemeiſtert?“ —

Selbſt Heinrich erſchrak über die Wirkung, welche dieſe Worte auf ſeinen Pflegevater hervorbrachten, er ſah ihn verwundert an; der Rathsherr erholte ſich und fuhr ſchwerathmend fort:

„Und wohin willſt Du gehen?“

„Ich bleibe in Wien, und werde einſtweilen bei meinem Freunde wohnen!“

„Bei welchem Freunde?“

„Bei Michl Beheim!“

„Der Henker möge ihm das Licht ausblaſen!“

„Er iſt in Dienſten des Kaiſers, und ich werde ſeinem Beiſpiele folgen!“ —

Der heutige Abend war beſtimmt, über Wolfgang Holzer alle Qualen der Hölle herauf zu beſchwören. Heinrichs Entſchluß warf ihn faſt ohnmächtig auf den Stuhl.

„Du — Du — willſt — ein Kaiſerer — werden?“ ſtammelte er mit gebrochener Stimme und legte ſein Geſicht in die hohlen Hände.

Tiefe Stille trat ein. Blumtaler wußte in der That nicht, was er denken ſollte; dieſes räthſelhafte Benehmen des Rathsherrn flößte ihm faſt Grauen ein.

Digitized by Google

In welch einem unerklärbaren Verhältniſſe ſtand er zu dieſem Manne, welche dämoniſche Gewalt übte er über ihn aus? — Der Jüngling hatte bei ſeinem ganzen heutigen Angriff unwillkürlich die Waffen ſo gewählt, daß ſich ihre Wirkung immer mehr und mehr ſteigerte; wäre ſein liſtiger Gegner durch die anfänglichen Plänkeleien nicht ſchon gereizt und ergriffen geweſen, wer weiß, ob der Sieg ſo vollkommen geweſen wäre? Heinrich hatte dies weder erwartet, noch berechnet; gerade das, was den Gegner am meiſten traf, wurde von ihm unſcheinbar hingeworfen, wodurch auch die Wirkung um ſo ſchlagender wurde.

Nach geraumer Weile erhob ſich Holzer, trat vor Heinrich hin und ſprach mit erſchöpfter Stimme, ſo wie Jemand, der ſo eben einen heftigen Fauſtkampf ausgefochten:

„Heinrich! hör' mich an und bedenke reiflich, was ich Dir ſagen werde. Ich habe die Macht, Dich für den äußerſten Fall zurückzuhalten; wärſt Du mein Sohn, ſo ſtieße ich Dir einen Dolch ins Herz, und gäbe Deinen Leichnam den Vögeln preis; ſo aber muß ich für jetzt Dir rathen, Dir rathen, daß Du hier in dieſem Hauſe bleiben ſollſt wie bisher, bis ſich der Schleier gelüftet haben wird. Ich

Digitized by Google

muß Dir rathen, Dich nicht der kaiſerlichen Partei anzuſchließen —"

„Das werde ich aber gewiß!" rief Heinrich etwas vorlaut aus.

„Das wirſt Du nicht; Deinem Vater zur Ehre nicht!" —

„Aber zu meiner Ehre, zu meiner Beruhigung, zu meinem Heil!" betheuerte der Jüngling; „möge mein Vater für den Herzog ſein, ich bin für den Kaiſer, für das Recht, für das Wohl Oeſterreichs."

„Thor! Du weißt nicht, was Du ſprichſt! Iſt dies Dein feſter Entſchluß?"

„Mein unabänderlicher!"

„Dein letztes Wort?"

„Mein allerletztes!"

Holzer wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne, athmete ſchwer auf, ſprang raſch zur Thüre, ließ das Schloß ab und rief: „Du biſt mein Gefangener!"

In demſelben Augenblicke hatte der Jüngling das Fenſter aufgeriſſen und ſtand auf der Brüſtung.

„Heinrich, — halt ein — dieſe Höhe! —"

„Mit Gott und für das Recht des Kaiſers!"

„Du biſt frei!"

Digitized by Google

Der junge Mann hörte die letzten Worte nicht mehr, der Sprung war ſchon gewagt.

Holzer ſtürzte an's Fenſter, außen war's finſtre Nacht; er ſtierte hinab und athmete leichter auf, als er die Tritte eines davon Eilenden zu hören glaubte.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Der Tag, welcher die feindlichen Gemüther ausſöhnen, dem bedrängten Lande den Frieden bringen ſollte, der Jakobitag, war erſchienen.

Die erſte Verſammlung, welche bei den Auguſtinern ſtattfand, war ſtürmiſch, aber erfolglos. Landherren und Bürger, Rath und Pöbel, Alles traf in der großen Halle ein, die Gemüther waren aber zu aufgeregt; der ehrwürdige Bürgermeiſter Chriſtian Prenner bemerkte zu ſeinem größten Schrecken, wie wenig von ſolchen Elementen eine Einigung zu hoffen ſei, und wie bei ſolcher Gährung jedes geſetzliche Recht bald hintenangeſetzt ſein würde. Die Verſammlung wurde aufgehoben.

Am nächſten Morgen ſtrömte Alles zu den Franziskanern auf der Laimgrube*), denn dies war der zweite Verſammlungsort.

*) Im Jahre 1451 war das Franziskanerkloſter auf der Laimgrube geſtiftet worden; erſt nach der erſten Türkenbelage-

Digitized by Google

Ganz Wien ſchien auf der Wanderung begriffen zu ſein, Tauſende von Menſchen wogten hinaus, und wenn auch die Wenigſten Hoffnung hatten, im Innern des Kloſters der Verſammlung beiwohnen zu können, ſo gaben ſie ſich ſchon damit zufrieden, wenn ſie nur außen ſtehen, an die Fenſter hinaufgaffen, und die etwaigen Vorfallenheiten brühwarm an Ort und Stelle einſammeln konnten. So wie heute, ſo auch damals! — Das Gedränge vor dem Kloſter war außerordentlich, das Wogen und Drücken nahm kein Ende, und wurde beſonders ſtark, wenn die Landherren und Edlen mit ihren bewaffneten Begleitungen zu Roß, oder auch in den ſchwerfälligen Karoſſen einhergerumpelt kamen.

Als jedoch der Andrang zu ſtark wurde, ſuchte ſich der Strom einen Einfluß; ein Webergeſelle machte den Anfang, er erklomm die Einfriedigungsmauer des nächſten Gebäudes. Dies galt den Andern als Fingerzeig — im Nu wurden die Thore, Zäune, Mauern, ja ſogar die Dächer der niederen Häuſer erſtiegen, und die Umgebung des Franziskanerkloſters war im wahren Sinne des Wortes mit Menſchen beſäet.

---

rung wurde den von den Osmanlis aus der Vorſtadt vertriebenen Franziskanern das Kloſter zu St. Niklas in der Stadt eingeräumt.

Digitized by Google

Wenn alle Jene, welche hier verſammelt waren, für eine oder die andere Partei Theil genommen hätten, ſo würde ſich gewiß noch an demſelben Vormittage in Mitten der Stadt Wien ein Kampf entwickelt haben, welcher nicht ſo leicht, oder mindeſtens nicht ohne bedeutend nachtheilige Folgen zu dämpfen geweſen wäre; aber zum Heil der Stadt war dies nicht der Fall. Die Minderzahl der Kaiſerer war freilich gegen jene der Brüder bedeutend im Nachtheil, aber das Gleichgewicht wurde gewiſſermaßen, wenigſtens für dieſen Vormittag, dadurch hergeſtellt, daß viele ruhige, leidenſchaftsloſe Bürger durch begütigende Worte die Gemüther der Empörten zu ebnen ſuchten, und als Neutrale dahin wirkten, daß für den Augenblick außer der Verſammlungshalle keine Störungen vorfielen.

Die größte Anzahl der Anweſenden waren alſo keine Theilnehmer, ſondern blos Neugierige, welche der Wunſch, die Vorfallenheiten mit anzuſehen, hierher gelockt hatte; für dieſe hatte alſo die Sache auch ihre komiſche Seite, oder ſie ſuchten derſelben eine abzugewinnen; die Laune, der bekannte Muthwille und die übrigen unſchädlichen, aber derben, mitunter recht witzigen Einfälle der Wiener zeigten ſich auch hier im günſtigſten Lichte. Wenn ſich alſo meine Leſer ein von Lehrlingen, Dienern und Geſellen,

Digitized by Google

von Bürgern aller Gattungen, von Studioſen, Söldnern, Strolchen und Sterzern, kurz und gut, ein von allen Elementen der mittlern und niedern Klaſſen gemiſchtes Publikum vorſtellen, und dieſes auf einem Platze, und auf alle nur zu erkletternden Gegenſtände der nächſten Umgebung vertheilen, und dazu einen ſchönen, aber äußerſt heißen Auguſtvormittag denken, ſo haben ſie ein Bild der Scene, wie ſie ſich den Blicken darbot; um jedoch dieſelbe ganz getreu zu erhalten, dürfen ſie auch nicht vergeſſen, auf das Getöſe, Schreien, Murmeln, auf das Fragen, Rufen, Antworten, bald hier und bald drüben, bald oben und bald unten, von allen Ecken und Enden zu achten; es war eine offene, freie, laute, ganz ungenirte Volksconverſation, wo Jeder fragen, und Jeder, dem es beliebte, darauf antworten konnte, mit einem Worte: es war ſowohl in Scene als Dialog ein echtes, derbes Volksſchauſpiel, wo jeder Mitagirende auch zugleich Publikum war. — Anfangs, ſo lange noch Alles ſchrie und lärmte, wurden die Einzelnheiten von dem Getöſe verſchlungen; aber die Hitze, und die unbequemen Stellungen der Meiſten wirkten auf Viele ſo niederſchlagend, daß ihnen mit der Zeit die Luſt zum Schreien benommen war, und ſie überließen das Feld willig den Andern, welche in ihrem Muthwillen mehr Ausdauer und Beharrlichkeit entwickelten.

Digitized by Google

„Aufgepaßt!“ rief eine Stimme von oben herab.

Es trat Stille ein, und der frühere Sprecher fuhr fort:

„Aufgepaßt! Ich ſehe einen Trupp Reiter kommen, gebt den Zugang ins Kloſter frei, und wahret Eure Beine!“

Der Warnung zu Folge entſtand in der Nähe des Haupteinganges ein Drücken und Drängen, man harrte der angekündigten Ritter, aber es kam Niemand.

Da rief die frühere Stimme:

„Ich habe mich geirrt, es ſind nur zwei Bäcker, ſie waren aber ſo ſtaubig, daß ich ſie für Reiter hielt.“

„Iſt auch der Meiſter Haſelbeck dabei?“ ſchrie eine Stimme von einem andern Dach herüber.

„Welcher Haſelbeck?“

„Derſelbe, der vor vierzehn Tagen wegen verſchiedener Kleinigkeiten in die Donau geſchupft worden iſt.“

„Was? Wegen Kleinigkeiten?“

„Nun ja, ſeine Brode waren lauter Kleinigkeiten!“

Allgemeines Gelächter.

Eine andere Stimme auf einer andern Mauer rief: „Ja, ja, ich war ſelbſt dabei, das war ein Unglück, den ſchupfen ſie gewiß nicht wieder!“

Digitized by Google

„Warum denn nicht, warum denn nicht?“ riefen zehn Andere.

„Der arme Mann hat vom ſchmalen Brode einen breiten Rücken bekommen, da mußten ſie alſo das Loch in dem Schupfkorb erweitern, damit er hinein konnte; kaum war er drinnen, ſo bricht beim erſten Schupfer der Boden, der Mehlwurm plumpſt wie ein Sack ins Waſſer, und es koſtete viel Mühe, ehe ſie ihn wieder herausfiſchten!“

„Das war der erſte Stockfiſch, den man aus der Donau gezogen!“

„Armer Haſelbeck!“

„He da! Drängt Euch nicht ſo hinein ins Haus, „Ihr verliert ja den Kopf.“

„Der kann ihn nicht verlieren!“

„Wer iſt denn das?“

„Den hat Herr Holzer geladen, er muß über das ganze Gewäſch eine ſüße Nuß machen; — es iſt der Methſieder Schallauzer.“

„O, der iſt ein höflicher Mann, er grüßt jede Hausdirne.“

„Warum denn das?“

„Weil ſeine Mutter, als er in die Welt guckte, auch noch eine Hausdirne geweſen!“

„Wie könnt Ihr dem Methſieder ſo bittere Wahrheiten ſagen?“

Digitized by Google

„Er ſoll ſich 'nen Honig drein mengen, er mengt ſich auch überall drein.“

„Auf die Seite!“ ſchrie jetzt ein Lehrjunge, welcher wie ein Reiter auf einem Thore ſaß, „auf die Seite, ausgewichen, mein Roß geht durch!“ —

Dieſe kurze Epiſode erregte ein allgemeines Gelächter.

„Wer iſt denn der mit dem Schwert an der Seite?“ fragte eine Stimme aus dem Gewühl.“

„Das iſt Meiſter Friedrich Ebner der Arzt,“ entgegnete ein Studioſus aus einem Fenſter, „er curirt ſeine Kranken alle mit Eiſen, der Todtengräber außen kann es beweiſen!“

„Das reimt ſich!“ rief Einer von drüben.

„Fortgeſetzt, fortgeſetzt,“ ſchrie ein Anderer, und hundert Stimmen wiederholten: „Fortgeſetzt!“

Der Studioſus ſprach: „Das Sprüchlein: der Tod iſt umſonſt! wirft er über'n Haufen, bei ihm muß man ihn theuer erkaufen!“

„Weiter — weiter“ — jubelte die Menge, und der Studioſus rief: „Immer weiter, immer weiter, ich werde dümmer und ihr geſcheiter!“

„Heiliger Florian!“ ſchrie jetzt eine Stimme, „da oben hat es eine Hitze!“

Alle blickten hinauf, und ſahen einen Mann durch das Dachfenſter eines Hauſes ſchauen.

Digitized by Google

„Kommt herunter, wenn's Euch oben zu warm iſt!" rief Einer.

„Geh, Peter Stürmer! Hau' ihn ſo lange, bis ihm's kalt wird, mach's ſo wie der Peter Strobl!"

„Was hat denn der gethan?"

„Sein Weib hat ihm immer heiß gemacht, und da hat er ſie in den Brunnen gehangen, bis ſie ſich ganz abgekühlt hat."

„O, der Peter Strobl iſt ein Galgenhobl!"

„Aufgepaßt, aufgemerkt! Das iſt derjenige, welcher den Frieden bringt!"

„Das iſt ja der Blutſchreiber, der Partekenfreſſer Rabensberg!"

„Nein, nein, nicht der, der Andere!"

„Das iſt ja der Weißgerber Aſam Trunkenfriſch!"

„Ja, derſelbige bringt den Frieden, wer nicht „Ja!" ſagt, dem ſchind't er den Balg ab."

„Wer iſt denn der Schwarze mit dem bleichen Geſicht?"

„Schweig, verdammtes Ungeziefer! Das iſt der Herr Magiſter Haſelbach!"

„Was? Der Haſelbach, der zwei und zwanzig Jahre über das erſte Capitel „Jeremiä" vorlieſt, und noch nicht fertig iſt?"

„Ja, das iſt der Haſelbach!"

Digitized by Google

„Nun, wenn der den Frieden machen ſoll, ſo können wir auch hübſch lange warten.“

Allgemeines Gelächter.

„Ruhig, ruhig!“ ſchrie jetzt eine Stimme. „Bei den Franziskanern geht es um!“

Auf dieſen Ruf kehrte ſich die Aufmerkſamkeit der Menge dem Kloſter zu, aus welchem jetzt ein verworrenes Getöſe herausdrang. Man horchte ängſtlich und neugierig, je nachdem man an der Sache mehr oder weniger Theil nahm, und ſollte bald Zeuge des Ergebniſſes werden.

So wie bei den Auguſtinern waren auch hier Landherren beider Parteien, der ganze Rath, Bürger aus allen Gilden und beſonders jene Maſſe anweſend, welche Holzer zu den Seinen zählte, und die er zeitig genug in dem Verſammlungsſaale zu vertheilen wußte. Als Abgeſandte des Kaiſers waren anweſend: der kaiſerliche Kanzler und Probſt von Freiſingen, Ulrich Riederer, der Kämmerer Hanns von Rohrbach, die Edlen Ulrich von Grafeneck, Andreas Baumkircher, Ulrich von Weisbriach. Von des Herzogs Partei bemerkte man unter den Vielen: Graf Wilhelm von Tirſtein, Siegmund von Eyzingen, die Edlen von Strahemberg, Frankenreiter, Ellerbach, Kling von Urſchendorf und viele Andere.

Digitized by Google

Der Probſt von Freiſingen war der Erſte, welcher das Wort ergriffen hatte, und die im Namen des Vaterlandes Verſammelten beſchwor, jeden Haß, jeden heimlichen Groll ſchwinden zu laſſen, um heute nicht wieder ſo wie geſtern die Verſammlung ohne den mindeſten Erfolg aufheben zu müſſen; er machte Alle darauf aufmerkſam, daß es ſich hier nicht um Perſönlichkeiten, nicht um einzelne Parteien, ſondern um das Heil des ganzen Oeſterreicher Landes handle, dem jeder andere Vortheil weichen müſſe. Endlich bat er einen Geſandten des Herzogs ſeine Anliegen vorzutragen.

Der Eyzinger nahm das Wort: „Unter allen Oeſterreichern giebt es vielleicht Niemanden, der den jammervollen Zuſtand des Landes tiefer fühlt und beſſer kennt, als mein gnädigſter Herr, der Herzog.“

„Glaub's gerne,“ rief hier der ſchlaue Hubmeiſter Konrad Hölzler, einer der populärſten Anhänger des Kaiſers; „jeder Meiſter muß ſein Werk am beſten kennen!“

Der Urſchendorfer ſprang auf: „Wer trägt die Schuld an dieſem Elend? Wer hat den letzten Waffenſtillſtand vom 6. des Herbſtmonats zuerſt verletzt? War es nicht der Kaiſer, welcher ſeinen Hauptleuten den Befehl gab, die Waffen zu ergreifen, und die abgetretenen Orte wieder zu erobern? Waren es

nicht die Kaiſerlichen, welche mitten im Winter vor Güntersdorf zogen, die Kirche beſchoſſen und endlich doch abziehen mußten?“

„Ja, ja!“ ſchrie hier die Stimme eines Bürgers aus einer Ecke hervor. „Wir haben in Wien auch viel von den langen gefrorenen Naſen erzählen gehört; man hat auch geſagt, die hieſigen Apotheker wären um eine Fuhre Heilſalbe angeſprochen worden, weil Seine kaiſerliche Majeſtät in der Steiermark nicht ſo viel auftreiben könne.“

Dieſe beleidigende Stichelei wurde natürlich von der befreundeten Partei belacht; die Gegner ſchwiegen dazu, und hüteten ſich, etwas darauf zu erwiedern, weil am vorigen Tage gerade eine ſolche Erwiederung den anweſenden Janhagel erbost und aufbrauſen gemacht hatte. Uebrigens dürfen ſich unſere Leſer über dieſe Kühnheit der Bürger, ſich öffentlich, in Gegenwart des Adels ſo auszuſprechen, nicht wundern; vor Allem war das Betragen der Fürſten von der Art, daß ihr Anſehen in den Augen des Volkes nicht mehr in jenen Nimbus von Hoheit gehüllt war, wie früher; denn auch die Fürſten beſchimpften ſich damals gegenſeitig, wodurch es kam, daß man vor ihnen nur mehr F u r ch t, aber keine E h r f u r ch t hatte; um ſo mehr war dies vor dem ihnen noch unterſtehenden Adel der Fall; ferner waren ſich die Bür-

Digitized by Google

ger in der Stadt zu ſehr ihrer Uebermacht bewußt, als daß ſie ihre Zunge im Zaum zu halten für nothwendig befunden hätten; damals, wo das Recht des Stärkeren an der Tagesordnung war, dünkte ſich Jeder auch dort, wo er Macht hatte, nach Belieben ſprechen und handeln zu dürfen, daher die Kühnheit der Adeligen auf ihren Schlöſſern, der Bürger in ihren Städten!

Der greiſe Kling warf dem Spötter einen mißbilligenden Blick zu, und fuhr mit ſeiner Donnerſtimme fort: „Ich frage, wer trägt den größten Theil der Schuld an der Verarmung des Landes? Die Erpreſſungen des Kaiſers, ſeine Sorgloſigkeit, ſeine Trägheit, ſeine Unbeachtung der öffentlichen Sicherheit, wodurch das ganze Land zu Grunde gehen müßte, wenn es an Herzog Albrecht keinen Beſchützer fände!“

Hanns von Rohrbach nahm das Wort: „Ihr deutet es dem Kaiſer übel, daß er den letzten Waffenſtillſtand zuerſt gebrochen, daran thut Ihr Unrecht. Denn vor Allem werdet Ihr Euch erinnern, daß dieſer Waffenſtillſtand ſowohl der kaiſerlichen Majeſtät wie dem Herzoge durch viele Vermittlungen gewiſſermaßen abgedrungen wurde, außerdem ſtand der Letztere bereits mit einem Heere vor Wien, während der Kaiſer, von Allen verlaſſen, ohne Hoffnung war, Widerſtand leiſten zu können. Auch lag in den

Digitized by Google

Bedingniſſen dieſes Waffenſtillſtandes ſelbſt ſchon der Same der ferneren Zwietracht, daß der Kaiſer, ſtatt den Angriff abzuwarten, dieſen zuerſt anbefahl. Was die Verarmung des Landes belangt, ſo fragt den jammernden Landmann, fragt den vertriebenen Winzer, fragt die fortgeſchleppten Jungfrauen, fragt die verkauften Kinder, wer das Elend im Lande heraufbeſchworen, und Ihr werdet nur einen Namen hören, und dieſer Name iſt —"

„Friedrich!" riefen unzählige Stimmen von der Partei des Herzogs; und „Albrecht" ſchrieen mit ihnen zugleich die Gegner. Darauf wurde es ſtille.

„Friedrich und Albrecht!" verſetzte jetzt ganz allein der Bürger Oswald Reichholf, ſo daß er von Allen gehört wurde: „vox populi est vox dei!"

„Gut geſprochen!" nahm Reimbrecht von Ebersdorf das Wort. „Wärt Ihr ein Jünger des Bacchus, ſo würde ich erwiedern: in vino veritas, aber da es bekannt iſt, daß Ihr, der Einzige von den Bürgern Wiens, keinen Wein trinkt, ſo muß ich ſagen: et in aqua veritas. Einer wie der Andere; wenn man das ganze Elend des Landes in zwei gleiche Theile ſondern könnte, ſo dürfte mit vollem Rechte der Kaiſer und der Herzog ein Jeder die Hälfte davon auf ſein Gewiſſen nehmen. Wir ſind jedoch nicht hier verſammelt, um nach der Urſache des Uebels

zu ſpähen, ſondern wie demſelben abzuhelfen wäre, und dieſer Zweck darf nicht aus dem Geſichtspunkte verloren werden. Die beiden Fürſten müſſen ſich einen.“ —

„Das wird hübſch viel Mühe koſten!“ rief Jakob Mainhart der Metzger. „Lamm und Wolf können nie an einem Tiſche ſitzen!“ —

Der kaiſerliche Kämmerer rief ſchnell: „Das Gleichniß iſt trefflich! Seine Majeſtät der Kaiſer haben es bisher noch gar nicht gewußt, welch einen treuen Anhänger ſie in Euch beſitzt.“

Der Schielende wurde bocksroth; er hatte es gleich gemerkt, daß ſein Vergleich ſehr übel gewählt war, aber das Wort fleugt wie der Wind von den Lippen.

Ein Magiſter rief: „Si tacuisses, Philosophus mansisses!“

Aus dem Hintergrunde erſcholl eine Stimme: „Mainhart, habt Ihr den Herrn Magiſter verſtanden? Wie ſpricht die Kuh?“ —

Allgemeines Gelächter.

Holzer war bisher auf ſeinem Platze geblieben, er hörte Alles ruhig mit an, ohne zu ſprechen. Dieſe Plänkeleien, das wußte er, führten zu nichts, im Gegentheil, ſie machten den Gegner nur ſorgloſer; er blieb alſo wie ein lauerndes Raubthier in ſeinem

Digitized by Google

Verſteck, um bei der erſten günſtigen Gelegenheit eine Blöße zu benutzen, und hervor zu ſtürzen.

Nun nahm der Bürgermeiſter das Wort: „So lange zwiſchen den beiden fürſtlichen Herren nicht ein feſtes Uebereinkommen, ein heiliger Friede geſchloſſen; ſo lange zwiſchen Beiden die Herrſchaft getheilt, und man die Rache des Andern zu erwarten hat, wenn man dem Einen mit Treue zugethan; ſo lange die Fürſten es nicht ſelbſt fühlen, welch unſäglichem Elende ſie das Land preisgeben: ſo lange iſt auch auf keine Erlöſung zu hoffen!“

„Wer ſagt Euch denn,“ ſprach jetzt der Grafeneck, „daß Seine Majeſtät die Wahrheit deſſen nicht fühlen?“ —

„Und doch,“ unterbrach ihn Eyzingen, „und doch iſt dies ſchon der dreizehnte Krieg mit dem Herzog, unſerem Herrn!“

„Ihr wollt ſagen,“ entgegnete Grafeneck, „es iſt dies der dreizehnte Krieg des Herzogs gegen den Kaiſer, des Jüngeren gen den Aelteren, des Unrechtes gegen das Recht!“

Der ganze Adel von Albrechts-Partei ſprang auf. „Wer wagt es, zu behaupten, daß auf unſerer Seite das Unrecht ſei?“ riefen mehr als hundert Stimmen zugleich.

„Wenn hier,“ donnerte Berthold von Eller-

Digitized by Google

bach, „die Wahrheit ſo offen am Tage läge, ſo hätte man nicht durch mehr als zwanzig Jahre um die Entſcheidung kämpfen dürfen.“

„Schlecht gefolgert!“ rief der Bürgermeiſter; „wäre es zweifelhaft, auf weſſen Seite das Recht ſei, Ihr hättet vielleicht ſchon längſt geſiegt, weil aber des Kaiſers Recht zu offen am Tage liegt, ſo muß das Unrecht kämpfen. Unruhige Gemüther ſind dann am unbeugſamſten, wenn ſie Unrecht haben!“

„Ihr Herren vom Rathe,“ rief jetzt Ellerbach, „ſeid mit Eurem Urtheile zwiſchen Recht und Unrecht immer zu voreilig; meint Ihr, Ihr ſäßet in Eurem Rathhauſe, und es handle ſich um den Entſcheid zwiſchen zwei Raufbolden?“

„Wir vom Rathe,“ entgegnete der hitzige Entheimer, „ſind in unſerer Meinung beharrlicher, als viele der Landherren, welche unſtet von einer Partei zur andern ſchwanken; wir ſind uns daher unſeres Rechtes bewußt, ſie müſſen über das ihre doch noch Zweifel hegen.“

„Herr Stadtrichter von Wien!“ erklangen jetzt viele drohende Stimmen, deren Eigenthümer ſich von dieſer Wahrheit getroffen fühlten.

„Wer wünſcht mich zu ſehen?“ rief Entheimer, und ſprang blitzſchnell vom Sitz.

„Wir rathen Euch,“ brüllte der Ellerbach,

Digitized by Google

„unſere Handlungen unangetaſtet zu laſſen, und Euch mehr um das landbekannte, falſche Gewicht Eurer Bäcker und Fleiſcher zu kümmern!“*)

Das war ein ſchweres Wort!

Der ganze Rath ſprang entrüſtet auf.

Die betheiligten Bürger ſtießen ein Wuthgeſchrei aus.

Wolfgang Holzer fuhr empor, und ſtreckte den rechten Arm ſteif in die Luft. Leichenſtille trat ein, man hörte das ſchwere Athmen der Menge. „Brüder, Bürger!“ rief er mit ſeiner volltönenden, wirkſamen Stimme. „Auch ich bin ein Mann des Rathes, aber kein angeborner, kein ererbter Titel ſchmückt mich, ich bin aus Eurer Mitte, und kann es nicht mit anſehen, wie das Wohl des Bürgers zum Spielball geworden. Statt mit den mächtigen Landherren auf Leben und Tod ſich zu einen, fordert man ſie heraus, entzweit ſich mit ihnen, und will auch unſere Stadt, welche bisher verſchont geblieben, den Gräueln preisgeben, denen bereits das ganze Land verfallen. Ich, Wolfgang Holzer, bisher Rathsherr und Hubmeiſter hieſiger Stadt, lege demgemäß meine Würde nieder, und ſage mich los vom Amte!“

*) Ward auch ain groß geſchray wider die Pekhen und Fleiſchhacker u. ſ. w.

Digitized by Google

Der Sturm der Bürger, oder vielmehr der „Brüder“ gegen den Rath brach los.

Holzer hätte zu ſeinem Hervortreten keinen günſtigeren Augenblick, keinen günſtigeren Vorwand wählen können; die Wendung, mit der er die Entrüſtung und den Grimm der Bürger, welcher eigentlich die Landherren hätte treffen ſollen, auf den Rath hinleitete, war ein Meiſterſtück ſeiner ſcharfblickenden Liſt, denn er empörte mit einem Schlage die Bürger gegen den Rath, und gewann einen großen Theil der Landherren für ſich. — Nun war der Augenblick gekommen, wo ſeine Creaturen wirken konnten, wo vor den Augen der ganzen Reichsſtadt ſeine Popularität den größten Triumph feiern ſollte. Von nun an war Keiner der Anweſenden mehr im Stande, ein begütigend Wort zu reden: dieſer Lärm, dies Geſchrei verſchlang jede Rede. Eine Art von Tobſucht ſchien ſich der Meiſten bemeiſtert zu haben, Keiner wollte hören, Alle ſchrieen, ohne gehört und verſtanden zu werden. In einzelnen Momenten machten ſich beſondere Stimmen hörbar, und gewannen durch ein wüthendes Brüllen die Obergewalt; da vernahm man die ſchrecklichen Worte: „Fort mit dem Rath!“

„Nieder mit den Verräthern!“

„Wir wollen ſie nicht!“

„Sie beſtehlen uns!“ —

Digitized by Google

Ob dieſes ungeahnten Aufſtandes erſchreckt, ſahen ſich die Rathsherren, auch die ruhigeren Landherren ſtaunend an; der ehrwürdige Bürgermeiſter Prenner wollte den Sturm beſchwören und zu ſprechen beginnen, aber es wäre eben ſo fruchtlos geweſen, den Donner übertäuben zu wollen; die hochgewölbten Hallen des Conventſaales erdröhnten von dem Gebrüll der Raſenden.

„Der Holzer darf nicht vom Amt!“ heulte vom unteren Ende des Saales eine Stimme wie durch ein Sprachrohr herauf, und gleich riefen hundert Andere: „Nein, nein, er darf nicht! Er iſt der Einzige, der uns beſchützt!“ Dann johlten Alle im Chor: „Er ſoll unſer Beſchützer, unſer erſter Vertreter ſein!“

Der Rath verließ eilig durch die rückwärtige Pforte den Saal, Viele der Landherren thaten ein Gleiches. Wolfgang Holzer trat der Verſammlung gleichſam überraſcht entgegen, und betheuerte durch Mienen und Geberden ſeinen Dank. — — —

Dies war das von Innen herausdringende Getöſe, welches die Aufmerkſamkeit der vor dem Franziskanerkloſter verſammelten Menge auf ſich gezogen hatte. Nach einigen Minuten ſtummen Horchens wurden die Pforten des Kloſters aufgeriſſen, und die verſammelt Geweſenen ſtürmten heraus.

Digitized by Google

Geſellen, Meiſter, Studioſen, Patrizier, Land-herren, Doctoren der Univerſität und der ganze Plebs mit ihnen, Alles wogte bunt durcheinander aus der Pforte, glühend roth, erſchöpft, mit einer Eile, mit einer Haſt, welcher man es abmerken konnte, welch ein Ende die Verſammlung genommen, und auf welch einen Erfolg man gefaßt ſein durfte. Dieſes Ergebniß betrübte die Ruhigern, regte die Theilnehmenden noch mehr auf, und gab den Leichtſinnigen wieder hinlänglichen Stoff zu Spöttereien.

Man ſchrie bald hier, bald dort: „der Friede iſt fertig!“ —

„Der Friedensmacher hat vor Seligkeit ein himmelblaues Auge bekommen!“ —

„Merkt Euch's von nun an, ſo ſchauen die aus, welche die Eintracht machen!“ —

„Schönen Dank für die zu erwartende Ruhe!“ —

„Da kommt der Haſelbach wieder, der Langweilige iſt wie immer zu ſpät gekommen.“ —

„Tummelt Euch doch nicht ſo, Ihr Herren, Euer Mahl wird nicht auskühlen!“ —

„Da ſeht nur den Meiſter Speckeſſer an, den haben ſie drinnen wie eine dürre Feige zerquetſcht!“ —

„Und der Kramherr Michl hat ſich das Maul verrenkt!“ —

Digitized by Google

„Was koſtet eine Elle von Eurem Friedens-zeug?“ —

„Mir auch ein Pfund!“

„Haltet die Mäuler!“ ſchrie der auf dem Thore reitende Junge mit gellender Stimme: „mir ſcheint, wir fangen jetzt wieder von vorne an!“ —

Unter Allem, was an dieſem Tage geſprochen wurde, waren dieſe Worte die einzigen, welche am kürzeſten, am einfachſten und auch am wahrſten die ganze Lage der Gegenwart, und auch der nächſten Zukunft charakteriſirten. So kann man oft von den unſcheinbarſten Menſchen herrliche Worte hören, die ſie, ohne ſelbſt ihren Werth zu kennen, herausſprudeln.

Ja, ja, jetzt fing man wieder von vorne an, man ſtand wieder auf demſelben Flecke, auf dem man vor drei und zwanzig Jahren geſtanden, nur mit dem Unterſchiede, daß nun auch noch die Zwietracht der aufgewiegelten Hauptſtadt zum giftigen Unthier heranwuchs, und daß damals Oeſterreich ein Land war, und jetzt nur den Anblick eines zertretenen Schlachtfeldes darbot. Es war dies aber auch der dreizehnte Krieg, welchen Herzog Albrecht VI. gegen ſeinen Bruder, Kaiſer Friedrich IV., im Lande führte!!!

— — — — — — Blaß, mit ſorgenſchweren Häuptern, ſaß auf dem Wiener Rathhauſe der Bür-

germeiſter mit den kaiſerlich geſinnten Räthen verſammelt, und erwogen, was zu unternehmen ſei, um die Ruhe wieder herzuſtellen; da drang die Steintreppe herauf Waffengeklirr, Tritte näherten ſich der verſchloſſenen Thüre; als man ſie auf ungeſtümes Begehren nicht öffnen wollte, wurde ſie aufgepocht, und der Arzt Hanns Kirchheimer, ſelbſt Rathsherr, trat, von bewaffneten Bürgern begleitet, herein. Er war kriegeriſch gerüſtet, trug Helm, Harniſch und Schwert.

„Was ſoll das kühne Eindringen mit bewaffneter Hand in den Rathsſaal?“ fragte der ehrwürdige Bürgermeiſter mit Entrüſtung.

Der Kirchheimer erwiederte mit Stolz: „Von dieſem Augenblicke an ſeid Ihr und alle Anweſenden der Würden entſetzt, der Aemter enthoben.“ —

„Wer hat das Recht hierzu?“ fragte der Bürgermeiſter mit ruhiger Würde; „außer Seiner Majeſtät dem Kaiſer weiß ich Niemand in Wien, dem dieſe Gewalt zuſteht.“

Ohne dieſe Rede zu beantworten, fuhr der geharniſchte Arzt fort:

„Weiter hab' ich Euch zu künden, daß Ihr von dieſem Augenblicke an meine Gefangenen ſeid!“

Die Rathsherren erhoben ſich beſtürzt, Kirch-

heimer winkte mit der Hand, und ſechzig bewaffnete Bürger drangen in den Saal.

„Im Namen des Rechtes rufen wir Gott zum Zeugen unſerer Unſchuld und dieſes Verrathes an!“ begann der Stadtrichter Martin Entheimer mit feierlicher Stimme.

„Ergeben wir uns ruhig in das unverdiente Geſchick!“ mahnte Herr Chriſtian Prenner. „Der Himmel wird die Gerechten im Drangſale nicht verlaſſen, der Kaiſer wird auch die Seinen nicht vergeſſen!“

So wurde der Bürgermeiſter mit mehr als zwanzig Räthen gefangen genommen; ein Theil von ihnen wurde im Rathhauſe, der andere im Kärnthner-Thurm eingeſperrt.

Wolfgang Holzer war der erſte Vertreter des Volkes in Wien!!

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Milde Nacht, wie biſt du ſo lieb, ſo wunderlieb anzuſchauen! — Wenn du dich näherſt, ſo däucht es mir immer, als ſäh' ich eine Fei, welche, verbannt aus dem luftigen Reich der Geiſter, auf unſere Erde, ein Aſyl ſuchend, trauernd herniederſteigt. Die dämmernde Stille, mit welcher du heranſchwebſt, die melancholiſche Trauer, welche dich umweht, ach, ſie erwecken ein wehmüthiges Ahnen in meiner Bruſt, das Ahnen einer ſchöneren, einer freudigeren Welt. O ſprich, du milde Fei, was haſt du verſchuldet in der Geiſterwelt, daß man dich zu uns herabgezwungen? Warſt du den Fröhlichen zu traurig, oder den Lichten zu finſter? Haſt du unter den Ewigen vielleicht zu irdiſch empfunden, oder haſt du dich gar gegen den Fürſten der Geiſter frevelnd vergangen? — O du arme Fei, das Letztere wäre das Schlimmſte von Allem, denn die Fürſten lohnen ſelten, und ſtrafen immer! — Sprich, was haſt du

Digitized by Google

verbrochen, daß man dich verurtheilt, ewig und unſtet von einer Hälfte unſerer Erde zur andern zu wandeln, jetzt oben, dann unten zu trauern, und ſo fort im gleichen Wechſel, ohne dem Oſten oder dem Weſten anzugehören, da und drüben nicht zu Hauſe, überall ohne Heimath, ohne Ruhepunkt! —

O du zauberiſche Fei, du biſt ſo lieb, ſo wunderlieb anzuſchauen, wenn dein Erſcheinen die Erde umdunkelt, wenn dein Hauch duftige Kühle weht, wenn dein Gruß Ruhe beſcheert, und du darfſt nicht ruhen, ſondern mußt pilgern immerfort, ohne Anfang, ohne Ende! — Doch tröſte dich, arme Verbannte! Du biſt es nicht allein, welche zur ewigen Wanderung verurtheilt iſt; ſieh hinauf gen den tiefblauen Himmel, jene Millionen Welten ziehen wie du ihre ewige Bahn; ſieh herab gen die Erde, jene Millionen Menſchen durchpilgern wie du ihren irdiſchen Lauf, und wenn ſie an deſſen Grenze gelangt, dann, ja dann erſt beginnt der ewige Gang! Tröſte dich, milde Nacht, du theilſt mit jedem Weſen nur gleiches Loos, denn im ganzen All iſt nirgends Ruhe, nirgends ein Stillſtand möglich! —

Ich befinde mich jetzt außen, im Freien; duftige Bergluft umweht meine Stirn, unten rauſcht die Donau an Nußdorf vorüber, jenſeits derſelben dehnen ſich grünnächtige Auen, links erhebt ſich das Kah-

Digitized by Google

lengebirge, rechts winkt der Stefansdom herüber, in Mitten des ungeheuren Dächergewühles gleicht er einem Maſt, emporragend aus wogender Meeresfläche. Ein einſames Gehöfte liegt vor mir, es befindet ſich am Abhange einer Höhe, baufällig, zerfallen, ſo wie damals die kleinen Hütten der Fiſcher häufig herumlagen. Nun tauchſt du herab, milde Nacht, umſpinnſt die ganze weite Gegend mit deinem Netz, und traulich ſchmiegt ſich der Wald in deine Feſſel, mit Gier blickt die lechzende Flur deinen Thränen entgegen, ſelbſt der rieſige Berg läßt ſich von deinen Schleiern umhauchen, nur der Strom, der tückiſche, rauſcht und wälzt ſich, nicht zu bändigen, hinab, er gleicht jenen Unruhigen, die über Alles maulend, mit nichts zufrieden, durch die Welt irren. Aber auch die Menſchen blicken dir mit Sehnſucht entgegen: dem ſollſt du Ruhe bringen, jener will vergeſſen ſeiner Mühen, dieſer ſieht deinem Dunkel entgegen, weil ſein Thun das Licht ſcheut, und der Andere wünſcht dich herbei, weil ihm ſtille, heimliche Freuden winken, Freuden, die der freche Tag nur entweihen würde. Darum, milde Nacht, du arme Verbannte, du ewige Wandlerin, biſt du ſo lieb, ſo wunderlieb anzuſchauen, darum wirſt du, trotz deinem Dunkel, der Erde doch immer willkommen ſein, mitſammt deinen unheimlichen Geiſtern, mitſammt

Digitized by Google

deinen düſtern Ahnungen, Schauern und Geheimniſſen. —

Unſern von dem erwähnten Häuschen ſtand in der Dunkelheit eine Geſtalt, und ſah aufmerkſam auf ein noch erleuchtetes Fenſter deſſelben. Alles war ſtill, nur die Donau rauſchte einförmig herüber. Nach einer Weile ruhigen Betrachtens näherte ſich der Mann der Gartenumfriedigung, welche ſich an die rückwärtige Seite des Gehöftes anſchloß, und einen Theil der ſteilen Anhöhe einrahmte. Er lauſchte angeſtrengt hinein — drinnen war Alles ruhig, kein Blatt bewegte ſich. — In der Stadt verkündeten die Uhren die zehnte Nachtſtunde. —

„Schon ſo ſpät?“ brummte der Mann unwillig vor ſich hin. „Wo mag der Schelm nur bleiben? Ich brenne vor Begierde, mich von der Wahrheit ſeiner Angabe zu überzeugen. Wenn ſie es wirklich wäre — wenn es mir gelänge — wie raſch jagt das Blut durch die Pulſe, wenn ich nur an die Möglichkeit denke — und wenn dann erſt die Wirklichkeit — horch — mir däucht es, von der Stadtſeite her Tritte zu vernehmen; ſollte er jetzt erſt nach Hauſe kommen? — Der Schall verliert ſich links — er iſt es nicht!“

Er lehnte ſich ruhig an die Gartenumzäunung; nach einer Weile drang von Innen heraus ein leiſer Pfiff, der Horchende fuhr freudig erregt zuſammen,

Digitized by Google

und gab daſſelbe Zeichen zurück. Man hörte jetzt Männertritte den Garten heraufkommen.

„Er iſt es,“ murrte der Lauſcher vor ſich hin, „er war alſo ſchon zu Hauſe, und hat ſich nur verſpätet.“

„Ein kleines Pförtchen in der Umfriedigung des Gartens wurde von Innen geöffnet, und ein Mann trat in die Thüre.

„Biſt Du es, Simon?“ fragte der Harrende ungeduldig.

„Ja, gnädiger Herr!“ verſetzte der in der Thüre.

„Du haſt verdammt lange auf Dich warten laſſen!“

„Was hätte es auch gefruchtet, wenn ich früher gekommen wäre? Ihr hättet ebenſo im Garten harren müſſen, als Ihr es jetzt außen gethan. Die Weiber wollten mich nicht von ſich laſſen, und um nicht auffallend zu ſein, mußte ich ihren Wünſchen genügen.“

„Würde ich ſie alſo ſehen können?“

„Sobald ſie in die rückwärtige Schlafſtube kommen. Ihr ſeht, daß mein früheres Erſcheinen Euch auch nichts genützt hätte.“

„Ob es wohl daſſelbe Mädchen iſt, welches mir damals auf dem Platze ſo auffiel?“

„Der ganzen Schilderung nach, die Ihr mir

Digitized by Google

machtet, möchte ich beinahe mit Gewißheit behaupten, daß ſie es ſei. Und angenommen, gnädiger Herr, ſie iſt es, was dann?"

„Dann erhältſt Du den bedungenen Lohn."

„Und dann?"

„Dann trachteſt Du, daß ich mit ihr ſprechen kann."

„Ganz richtig; aber nur ſprechen! Habt Ihr mich verſtanden? Und was erhalte ich für dieſe Mühe?"

„Das Dreifache von dem Früheren."

„Bin's zufrieden. Ich bin nur ein Knecht des Hauſes, aber ein treuer Knecht. Tretet in den Garten!"

Der Andere vollzog die Weiſung, Simon ſchloß das Pförtchen. Ein Gedanke ſchien ſich jetzt plötzlich in der Seele des Unbekannten zu beleben. Wenn der Burſche, den er bisher nicht näher kannte, ihm ſeine Dienſte nur angeboten hätte, um ihn hierher zu locken, in dieſes abgelegene Gehöfte, und ihn vielleicht —? Er blieb entſchloſſen ſtehen, faßte Simons Hand krampfhaft mit der Linken, und riß mit der Rechten einen Dolch unter dem Gewande heraus. „Schelm!" rief er mit drohender Stimme, „wenn Du mich belogen hätteſt, um mich in dies Verſteck zu locken und zu ermorden?"

Digitized by Google

Simon ſah ihn ruhig an und erwiederte:

„Iſt Euch der Teufel oder ſonſt ein böſer Geiſt in den Leib gefahren? Was ficht Euch ſo plötzlich an? Wild mag ich vielleicht ausſehen, aber muß ich deswegen ein Mörder ſein? Bei meiner Seele! wenn man den Menſchen nach ſeinem Aeußeren beurtheilen wollte, wie weit würde man da irre gehen; ſelbſt Ihr, von Einem, der Euch nicht kennt, auf dieſe Weiſe abgeſchätzt, würdet ſehr im Nachtheil ſein.“

„Ich trau' Dir nicht, Schelm!“

„Thut mir leid; kommt, ich will Euch wieder den Eingang öffnen!“

Der Unbekannte ſchien ſich zu beſinnen; Simon fuhr fort:

„Aber ſagt mir doch, wie ſeid Ihr plötzlich auf dieſen unſeligen Einfall gekommen? Ihr müßt ſchon ſehr oft und viel mit Spitzbuben zu thun gehabt haben, weil Ihr gar ſo mißtrauiſch ſeid. Doch damit Ihr nicht etwa glaubt, daß mich die Furcht vor Eurem Stahl ſo reden heißt, ſo ſeht — er zog langſam einen Dolch hervor — daß ich auch ſo etwas habe, was in manchen entſcheidenden Augenblicken gute Dienſte zu leiſten pflegt. O, ich bin nur ein Knecht des Hauſes, aber ein treuer Knecht!“

„Siehſt Du, Schelm! daß ich mich nicht in Dir geirrt habe!“ rief der Fremde, „Du trägſt einen Dolch!“

Digitized by Google

„Ihr tragt auch einen!“

„Ich bin auf einem nächtlichen Gange begriffen, Du aber biſt zu Hauſe!“

„Ihr ſeht es aber ſelbſt, daß man oft auch zu Hauſe ſo etwas brauchen kann; ich bin nur ein Knecht im Hauſe, aber ein treuer Knecht.“

Einige Augenblicke ſtanden ſich die beiden Männer drohend gegenüber, Einer ſchien in der Seele des Andern leſen zu wollen; der Fremde rang nach einem Entſchluſſe, da rief Simon:

„Seht, ſeht, das Fenſter der Schlafſtube wird erleuchtet!“

Dies gab den Ausſchlag; der Andere ſteckte ſeinen Dolch ein. Simon folgte dem Beiſpiele, und ſprach, gleichſam gekränkt durch das Benehmen des Fremden:

„Nun, gnädiger Herr! ſeht Ihr endlich ein, daß ich nur ein Knecht des Hauſes bin, aber jedenfalls ein treuer Knecht?!“

Der Andere murrte unwillig vor ſich hin:

„Geh' voraus, ich folge Dir!“

Beide nahmen nun ihren Weg gegen das Gehöfte zu. Eine dunkle Weinlaube führte gerade zum erleuchteten Fenſter der Schlafſtube, Alles war ſtill, man hörte den Widerhall der Tritte.

„Tretet etwas leiſer auf!“ rieth Simon mit

Digitized by Google

liſpelnder Stimme. Der Fremde befolgte die Weiſung. Jetzt langten ſie vor dem froſchmaulähnlichen Fenſter an. Ringsherum krochen Schlingpflanzen, auch eine Rebe umwucherte den obern Theil des verfallenen Gemäuers. Mit klopfendem Herzen näherte ſich der Mann, aber ein weißer Vorhang verhinderte die freie Durchſicht.

„Verdammt!“ murmelte er Simon zu, „da kann man ja gar nichts ausnehmen!“

„Hier,“ erwiederte der Andere, „iſt die Decke etwas verſchoben, bückt Euch doch ein wenig, und Ihr werdet gerade jenen Theil der Stube ſehen, wo ſich der Tiſch und ihr Lager befindet. O, ich weiß Alles, ich bin zwar nur ein Knecht im Hauſe, aber ein treuer Knecht!“

Der Fremde befolgte den Rath, ſein Blick fiel in das Innere der Stube, ein leiſes Beben durchzuckte ſeine Glieder.

„Bei meiner Seele! ſie iſt es!“ murmelte er in ſich hinein, „ſchön, wie ich noch Keine geſehen!“ —

Er blieb in dieſer beobachtenden Stellung. —

Was ſah er?

— — — — — Eine halbe Stunde früher befanden ſich in der Vorderſtube jenes Gehöftes eine Frau und ein Mädchen. Das letztere war etwa

ſechzehn Jahre alt, ſchlank, mit wunderlieblichen Formen, erſt in anmuthiger Jungfräulichkeit ſich entfaltend, aber deshalb doch reizend, einnehmend, bezaubernd. Ein brauner Lockenkopf, ein ovales Geſicht, von Lilien und Roſenroth überhaucht, zwei große, dunkle Augen, voll jugendlicher Freundlichkeit und kecker Zuverſicht in die Welt blickend, um die friſchen Lippen ein ewig heiteres, ſchelmiſches Lächeln, hinter denſelben zwei Reihen Zähne, wie aus weißem Marmor gezirkelt, und über die ganze Geſtalt jene Fluth unnachahmlicher, keuſcher, unſchuldiger Geberden ausgegoſſen, ohne alle Berechnung, ohne Ziererei, ganz natürlich, und dabei doch ſo hinreißend, ſo elektriſch wirkend, daß ſelbſt beim eiſigſten Blute nach der Ueberraſchung des erſten Anblicks ein augenblickliches Wohlgefallen eintreten mußte. Mit welcher Gewalt konnte ſich erſt dieſe Wirkung bei einem heißblütigen, begehrlichen Manne geltend machen, bei einem Manne, der von jeher gewohnt war, jede ſeiner Begierden, jeden ſeiner Wünſche, wenn es nur irgend im Bereiche der Möglichkeit lag, augenblicklich zu befriedigen! — Die ältere Frau, welche ſich mit dieſem Mädchen in der Vorderſtube befand, war eine kleine, blaſſe, abgezehrte Geſtalt; man hätte ihr Alter im erſten Augenblicke auf ſechzig Jahre geſchätzt, allein ihre gerade Haltung, ihr rabenſchwarzes Haar,

Digitized by Google

beſonders aber ihre helltönende, ſtarke Stimme, widerſprachen dem, und zwar mit Recht, denn ſie war um zwanzig Jahre jünger, und mußte daher nur im Sturme des Lebens ſo gewaltig gelitten haben. Von ihren ſonſtigen Zügen konnte man wenig wahrnehmen, denn über die Augen trug ſie eine breite, ſchwarze Binde, weil ſie blind war, und aus demſelben Grunde hatte ſie auch zu jeder Zeit einen Stock bei ſich, um ſich mit demſelben durch die ſchon langjährig gewohnten Räume zu tappen. — —

Simon hatte eben die Vorderſtube verlaſſen, da fragte die Blinde: „Wer iſt hinausgegangen?“

„Der Bruder, Mutter Katharina!“ antwortete das Mädchen, welches Johanna hieß.

Die Frau murmelte einige unverſtändliche Worte vor ſich hin, dann begann ſie wieder laut:

„Ich glaube, die zehnte Stunde wird nahe ſein!“

„Wenn ſie nur nicht ſchon vorüber iſt,“ meinte Johanna.

„Glaubſt Du?“

„Simon iſt heute ſpäter als ſonſt nach Hauſe gekommen.“

„Ob der Andere wohl ſchon angelangt?“ murmelte die Blinde leiſe vor ſich hin, dann ſetzte ſie laut hinzu: „Komm, Johanna! Wir werden zu Bette gehen.“

Digitized by Google

Das Mädchen ergriff die brennende Lampe, hing ſich in den linken Arm Katharina's, und leitete ſie vorſichtig in die rückwärtige Stube, welche von der vorderen nur durch eine kleine Küche getrennt war.

„Ehe ich in mein inneres Kämmerlein gehe," nahm die Blinde das Wort, „will ich noch ein wenig mit Dir plaudern, liebes Kind; biſt Du es zufrieden?"

„Wie könnt Ihr nur fragen, lieb' Mütterchen! Kommt, ſetzt Euch in den Lehnſtuhl bei meinem Lager!"

„Nein, nein, ich gehe lieber zur Polſterbank in die Ecke, ich finde es dort viel bequemer!"

Sie tappte ſich mit ihrem Stocke hin und ließ ſich nieder.

Die Stube, in welcher dieſe Scene vorging, war einfach, aber nicht ohne gewiſſe, den Wohlſtand verrathende Kennzeichen ausgeſtattet. Ein bequemes Lager, mit einem gepolſterten Armſeſſel zur Seite, ſtand rechts von dem einzigen Fenſter; links deſſelben befand ſich in der tiefen Ecke eine ſchwellende Polſterbank, welche daher von außen in keiner Richtung wahrgenommen werden konnte; an der dem Fenſter gegenüber liegenden Wand ſtand ein mit Windungen und Schnörkeln verzierter, ſchwerfälliger Eichentiſch, über welchem ein Glasſpiegel hing; ein Einrichtungs-

Digitized by Google

ſtück, welches damals eben ſo ſelten als koſtſpielig war. Der Boden der Stube war mit Teppichen belegt, links von dem Eingange aus der Küche befand ſich eine Feuerſtelle für die ſtrengere Jahreszeit, gegenüber derſelben war eine niedere Thüre, welche in die Schlafkammer der Hausfrau führte. Aus dieſer ging auch ein Fenſter in den Garten. — Als ſich die Blinde auf die Polſterbank niedergelaſſen hatte, fragte ſie: „Iſt das Fenſter verhängt?"

„Ja, Mütterchen!" verſetzte Johanna.

„Nun, liebe Johanna, zünde die beiden Wachskerzen vor dem Spiegel an und löſche die Oellampe aus!" — —

Das Mädchen vollzog den Befehl, die Stube wurde hell erleuchtet, und dies war der Augenblick, wo Simon, mit dem Fremden an der Gartenthüre ſtehend, zu dieſem geſagt hatte: „Seht, ſeht, das Fenſter der Schlafſtube wird erleuchtet!"

Während Johanna mit dem Vollzuge obiger Ordnung beſchäftigt war, murmelte die Blinde leiſe:

„Der Vorhang iſt herabgelaſſen, Simon wird doch ſo klug geweſen ſein, ſich früher zu überzeugen, daß die freie Durchſicht nicht gehindert ſei!"

Nach einigen Augenblicken fragte ſie: „Biſt Du fertig, Johanna?"

„Ja, Mutter Katharina!"

Digitized by Google

„Was haſt Du für ein Mieder auf dem Leibe?“

„Das braune mit den ſchwarzen Bändern.“

„Braun kann Dich unmöglich gut kleiden, es iſt zu todt für Dich, Du mußt helle Farben tragen, liebes Kind! Als ich noch in Deinem Alter war — ein tiefer Seufzer begleitete dieſe Worte — trug ich immer gern roth und blau; ſeitdem ich das Augenlicht verloren, iſt es freilich mit den Farben aus, nun iſt Alles gleich, Alles grau, Alles ſchwarz!“ —

Sie verſank in ein düſteres Schweigen, dann murmelte ſie eine Weile leiſe vor ſich hin; Johanna verſtand von dem Selbſtgeſpräch nichts als die letzten Worte: „Nun iſt's immer Nacht, Nacht von außen, Nacht im Innern!“ — Die Blinde ermannte ſich, nahm ihren Leitſtock, deutete mit demſelben auf den Eichentiſch, und ſprach: „Geh', Johanna, öffne dort die Schublade.“

Das Mädchen hatte dies kaum gethan, als es mit dem Ausrufe freudigen Erſtaunens zurückfuhr.

„Nun?“ fragte die Frau lächelnd, „was ſoll dieſe Verwunderung?“

„Ach!“ rief Johanna, „welch' ein herrlich blaues Mieder! Seide, pure Seide, und die prächtigen weißen Bänder, und die ſchön geſtickten Blumen, und dies Alles — —“

„Gehört Dir!“ unterbrach ſie die Blinde.

Digitized by Google

Das Mädchen ſprang jubelnd zur Polſterbank, knieete vor Katharina nieder, ergriff ihre Hände, und überſchüttete ſie mit Küſſen. Die Blinde ſtreichelte ihr wohlgefällig das ſeidenglatte Haar, das wunderliebliche Antlitz, und ſprach:

„Wenn ich Dich nur ſehen könnte, nur einen Augenblick lang, um mir dann für immer Dein Bild im Geiſte vormalen zu können. Willſt Du mir nun eine Freude machen, liebe Johanna?“

„Tauſend für eine, liebe Mutter! Sprecht, redet, was ſoll ich thun?“

„Ziehe noch jetzt das Leibchen an, ſchmücke Dich mit den Bändern und Blumen, und ſieh, wie Dich dies Alles kleiden wird.“

„Ach, recht gerne, vom Herzen gerne, liebes Mütterchen! Aber Ihr werdet mich doch nicht ſehen können!“ ſprach Johanna traurig.

„Thut nichts, liebes Kind! Ich werde mich mit der geiſtigen Vorſtellung begnügen, und wenn dieſe auch der Wahrheit nicht nahe kömmt.“

„Ihr wollt es,“ rief Johanna aufgemuntert, „und ich thue gern nach Eurem Wunſche.“

Sie eilte zum Tiſch, zog die niedlichen Kleinigkeiten heraus, betrachtete ſie mit Wohlgefallen, und begann ſich dann zu entkleiden.

In dieſem Augenblicke langte außen Simon mit

Digitized by Google

dem Fremden vor dem Fenſter an, und letzterer, da er durch den etwas verſchobenen Vorhang eine bequeme Durchſicht hatte, murmelte die Worte: „Schön, wie ich noch Keine geſehen!“

Johanna neſtelte ihr braunes Mieder los, der jungfräuliche Buſen wallte frei und ohne Feſſel, Hals und Bruſt, wie von Milch übergoſſen, wurden ſichtbar, ſie band den dunkeln Rock ab, er ſank, und ein blühendes Untergewand deckte den zarten, reizenden Leib, deſſen ſchöne Wölbungen jetzt erſt recht ſichtbar wurden; nun knüpfte ſie das Band aus den Haaren; dieſe, der Feſſel ledig, wanden ſich offen über Nacken und Schulter, wie ein ringelnder Wald über eine friſchgefallene Schneefläche; ſo ſtand ſie einen Augenblick da, mit anmuthiger Schüchternheit um ſich blickend, faſt zu ſcheu vor den Wänden, um ihnen dieſen bezaubernden Anblick zu gönnen.

„Biſt Du ſchon fertig, Johanna?“

„Bewahre der Himmel, liebes Mütterchen! Ich habe ja kaum das alte Gewand abgethan.“

„Komm her, meine Tochter, laß Dich umarmen!“ —

Das Mädchen eilte zu ihr, die Blinde drückte ſie an ſich, fuhr ihr ſtreichelnd über Haar, Schulter und Bruſt; Johanna ſchmiegte ſich an ſie und lispelte:

„Ach, wie ſeid Ihr ſo gut; ſo herzensgut, als ob ich Euer eigen Kind wäre!“

Digitized by Google

Katharina, wie von unangenehmen Erinnerungen angeregt, drängte ſie ſanft von ſich und ſprach:

„Nun geh', Johanna! Kleide Dich wieder an, und nimm das blaue Mieder!" —

Als das Mädchen zum Tiſch eilte, murmelte die Blinde: „Ob denn Simon auch ſchon außen am Fenſter iſt?"

Der Fremde an Simons Seite verzehrte mit glühenden Blicken die ganze Scene, ſein Auge trat ſtier aus den Höhlen, ſeine Hand, mit welcher er ſich an eine Weinranke ſtützte, begann zu zittern, ſeine Kniee wankten, Schweißperlen traten ihm auf die Stirn. Als Johanna drinnen, auf Verlangen der Blinden, zu ihr geeilt war, konnte er ſie nicht mehr ſehen, denn die Polſterbank ſtand, wie erwähnt, tief in der Ecke.

„Verwünſcht!" lispelte er leiſe zu Simon. „Ich kann nichts mehr wahrnehmen, ſie wird doch wieder zum Vorſchein kommen?"

„Ganz gewiß; ſie muß ja die Kerzen auslöſchen, wenn ſie zur Ruhe geht!"

Johanna kam hervor, trat vor den Spiegel, begann das üppige Haar wieder zu ordnen, unterband die reichen Locken mit einer blauen Seidenſchleife, ordnete die künſtlichen Blumen zum Kranze, und ſchlang dieſen ums Haupt. Neckiſch guckte ſie dabei in den

Digitized by Google

Spiegel, zerrte bald rechts, bald links, bis der Putz nach ihrem Sinne ſaß, und als ihr dies endlich gelungen war, lispelte ſie ſelbſtzufrieden: „So, jetzt iſt's recht!“

„Was iſt recht?“ fragte Katharina, welche den Abgang des Geſichtes durch ein angeſtrengtes Lauſchen zum Theil wenigſtens zu erſetzen ſuchte.

„Ich bin ſo eben mit dem Kopfputze zu Stande gekommen!“

„O, komm' her, liebe Johanna! Laß mich es mindeſtens betaſten, da ich Dich nicht ſehen kann.“

Das Mädchen eilte zu ihr.

„Verdammt!“ murmelte der Fremde abermals zu Simon. „Sie iſt ſchon wieder verſchwunden; was mag ſie nur in der Ecke zu ſuchen haben?“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht; ich bin nur ein Knecht des Hauſes, und zwar ein treuer Knecht, aber in die Frauenſtuben komm' ich ſelten.“

Johanna ſtand wieder am Tiſch, warf raſch ihren rothen Sonntagsrock um, band ihn feſt, dann ergriff ſie das neue Mieder, und ehe einige Minuten verfloſſen, war ſie völlig angekleidet.

„O, lieb Mütterchen! Wenn Ihr mich nur ſehen könntet! Wie trefflich mir dies Alles ſteht, wie angegoſſen! Das Mieder liegt knapp an, ſchmiegt ſich recht in die Hüften hinein, und hebt ſich oben wie-

Digitized by Google

der heraus; die weißen Bänder drauf ſtechen zwar etwas ſtark ab, aber Ihr habt wirklich Recht, die grellen Farben kleiden mich beſſer als die dunkeln; — und dann die Schleife, der Kranz" — dabei wand ſie immer den ſchlanken, ſchmiegſamen Leib, um jeden erwähnten Theil auch gehörig im Spiegel beſehen zu können — „wie mich der neckiſch kleidet! Ach, wenn ich nächſten Sonntag zur Kirche gehe, wie ſchön werde ich da ſein, wie werden ſie mich Alle begaffen und beſchauen! Aber halt, Mütterchen! Bald hätt' ich die erſte Pflicht vergeſſen; ſeht, die Freude hat mich faſt verwirrt gemacht; ich Undankbare! Wie konnte ich mir nur ſo Etwas zu Schulden kommen laſſen!"

Sie eilte zur Blinden.

„Verdammt! Höll' und Teufel!" zürnte der Fremde draußen. „Was hat ſie nur immer in der Ecke zu thun? Iſt ſie vielleicht nicht allein in der Stube?"

„Was fällt Euch bei!" entgegnete Simon. „Wer ſoll denn noch da ſein? Die Alte iſt ſchon zu Bette, ſonſt dürfte das eitle Ding ſich nicht bis Mitternacht vor den Spiegel ſtellen, und in den Sonntagsſtaat werfen, um ſich ſelbſt zu begaffen."

Johanna war vor der Blinden niedergekniеet, und ſprach mit kindlicher Rührung:

Digitized by Google

„Ich danke Euch recht innig, liebes Mütterchen! für die ſchöne Gabe; ich danke Euch ſchon ſo Vieles während der Zeit, als Ihr mich und meinen Bruder ins Haus genommen, und Ihr fügt von Tag zu Tag noch neue Wohlthaten zu den alten; meine Schuld wird immer größer, und ich weiß jetzt ſchon nicht mehr, was ich thun ſoll, um meine Dankbarkeit würdig zu bezeugen.“

„Bleibe ſo, wie Du jetzt biſt, Johanna! Bleibe *gut, fromm und tugendhaft*, daß ich arme Blinde mich Dir ganz anvertrauen kann, und Du wirſt mir mehr Dank erwieſen haben, als Du mir in der That ſchuldeſt. Jetzt geh', zünde die Oellampe an, löſche die Kerzen aus, geh' in mein Kämmerchen mit der Lampe, und bereite mir das Lager.“

Johanna that, wie ihr befohlen; dadurch wurde es in der Stube dunkel, und die Blinde konnte, von außen unbemerkt, in ihre Schlafkammer gelangen.

„Wo führt dieſe Thüre hin?“ fragte der Fremde leiſe, als Johanna ſich mit der Lampe in das innere Stübchen verfügt hatte.

„In die Schlafkammer der Alten,“ verſetzte Simon. „Die Blinde iſt wahrſcheinlich aufgewacht, und hat das Mädchen zu ſich beſchieden.“

Die Glocken verkündeten eben die Mitternachtsſtunde.

Digitized by Google

„Kommt, gnädiger Herr!“ fuhr Simon drängend fort. „Für heute dürftet Ihr ſie ſchwerlich mehr zu Geſichte bekommen; denn nun kommt ſie von der Alten ſo leicht nimmer fort; die arme Kleine klagt oft genug, daß ſie die ſchlafloſen Nächte der Blinden durch Plaudereien kürzen muß.“

Der Fremde erhob ſich, und Beide traten den Weg zum rückwärtigen Pförtchen an. Als ſie dort angelangt waren, ſprach der Fremde zu Simon:

„Von nun an will ich Dir vollkommen Zutrauen ſchenken; hier nimm Deinen Lohn; ich habe Dir für die erſte Zuſammenkunft, welche Du mit Johanna zu Wege bringſt, das Dreifache dieſes Betrages verſprochen, nun aber ſage ich Dir, daß Du das Zehnfache erhältſt. Wie lange kann es noch bis dahin währen?“

„Das kann ich Euch wahrhaftig nicht mit Beſtimmtheit angeben, denn die Alte darf nichts davon wiſſen; wir müſſen daher die Gelegenheit benutzen, wenn ſie außer Hauſe iſt. Seid Ihr einmal mit Johanna einig, ſo wird die Blinde ſchon leichter zu hintergehen ſein. Es dürften daher Tage, vielleicht auch Wochen —“

„Nein, nein, das iſt für meine Ungeduld viel zu lange.“ —

„Was wollt Ihr aber thun, wenn Ihr ſie gar

nicht mehr ſehen könntet? Beſſer einſt, als nie!“

Der Fremde fügte ſich in die harte Bedingung.

„Noch Eines,“ fuhr Simon fort; „wenn Ihr vielleicht, von Ungeduld oder ſonſtigen Gründen verleitet, in dieſer Angelegenheit ohne mein Wiſſen einen Schritt wagen ſolltet, ſo wißt, daß Johanna die Erſte ſein wird, welche es mir vertraut, und daß ich dann ungeſäumt die Alte davon in Kenntniß ſetze.“

„Und wenn ich aber dann,“ erwiederte der Fremde, „die Blinde auch von Deiner Schurkerei in Kenntniß ſetze?“

„So wird ſie es nicht glauben,“ erwiederte Simon, „denn ich bin nur ein Knecht im Hauſe, aber ein treuer Knecht! Gott befohlen!“

Sie ſchieden. Indeſſen war es im Innern des Gehöftes ganz finſter geworden. Johanna lag ſchon tief in den Armen des Schlafes, die Blinde aber war noch nicht zur Ruhe, ſie lehnte am offenen Fenſter und ſog die kühle Luft, welche aus dem Garten hereinſtrömte, mit vollen Zügen ein. Manchmal kehrte ſie das Antlitz gegen oben, als ob ſie zu dem geſtirnten Himmel aufſchauen wollte; aber ach! Die Zeit, wo dieſe Augen die Erde und ihre Seligkeiten, den Himmel und ſeine Wonnen ſehen konnten, dieſe Zeit iſt ſchon lange verfloſſen; und doch ſchaut ſie

gegen oben, wenn auch nicht mit dem körperlichen, ſo mit dem geiſtigen Auge; ihr Blick iſt gewiß inniger, tiefer, heiliger, als der eines Sehenden; ſie ſchaut nach oben, und verſinkt in ein ſtilles Gebet.

Die Tritte des zurückkehrenden Simon klangen dumpf herab, die Blinde lauſchte, ſie kamen immer näher.

„Biſt Du es, Simon?"

„Ja, Frau Katharina."

„Iſt er ſchon fort?"

„Ja. Hab' ich meine Sache gut gemacht?"

„Recht gut, Simon! Ich bin mit Dir zufrieden! Wahre nun Deine Zunge, damit Johanna nichts ahnt."

„O, ich kann ſchon ſchweigen; ich bin zwar nur ein Knecht im Hauſe," ſetzte er tückiſch hinzu, „aber ein treuer Knecht!"

Er umging das Gehöfte, um zur Thüre zu gelangen; die Blinde ſchloß Laden und Fenſter, trat in die Mitte der Stube, ſtreckte beide Hände gen die Decke, und rief mit flehender Stimme: „Heiliger Gott! Du weißt, was ich geduldet, was ich gelitten, Du haſt ein freudenloſes Daſein über mich verhängt, ich habe getragen und nicht gemurrt, aber dies Eine mußt Du mir gelingen laſſen, es ſoll der Erſatz für mein ganzes Leben ſein!"

Sie ging zur Ruhe.

Digitized by Google

O du milde Nacht, wie biſt du ſo lieb, ſo wunderlieb anzuſchauen; du arme Verbannte, du ewige Wandlerin, trotz deinem Dunkel, trotz deinen Geheimniſſen, biſt du doch immer Jedem willkommen, mitſammt deinen Schauern und düſteren Ahnungen ſehen ſie dir doch freudig entgegen. Ach, ich ſcheide für heute noch nicht von dir, denn ich habe noch Manches zu künden, wovon du Zeuge geweſen, ich habe noch Manches zu ſchildern, wozu Deine Sterne geleuchtet; o dieſe kleinen, winzigen Lichtlein, wenn ſie ſprechen könnten, was wüßten ſie nicht Alles zu erzählen! — — — — —

Noch eine Scene in derſelben Nacht!!

Als es zu dunkeln begann, verließ Heinrich Blumtaler das gaſtliche Haus, wo er einſtweilen einen Schutzort gegen die allenfallſigen Nachſtellungen Holzers gefunden hatte. Des Tages wagte es der junge Mann nicht, das Haus zu verlaſſen, denn obwohl er überzeugt ſchien, daß ſein Leben im Falle der Entdeckung nicht gefährdet ſei, ſo war ihm doch ſeine Freiheit zu lieb, um ihr nicht dieſes Opfer zu bringen; und beſonders jetzt, wo ſein Herz von ſo ſtürmiſch glühenden Gefühlen bewegt war; jetzt, in dem Augenblicke, wo die Liebe frei und kühn in der Bruſt eingezogen war, jetzt der Freiheit entbehren zu müſſen, es wäre ſchrecklich geweſen!

Digitized by Google

In der Zeit der erſten Liebe giebt es keinen Abſchnitt, der nicht mit ſeinen eigenen Freuden und Leiden ausgeſtattet wäre. Von dem Augenblicke des erſten Treffens, bis zum erſten ſchüchternen Händedruck, von da bis zum zarten Geſtändniß, vom Geſtändniß bis zum erſten ſüßen Kuß, und endlich vom Kuß bis zum höchſten, heiligſten Augenblick der Weihe, o du mein Himmel, welch einen Reichthum von Freuden und Leiden birgt eine jede dieſer Epochen! Die Quelle, der ſie entſpringen, iſt zwar immer die nämliche, die ſchönſte, die erhabenſte, die heiligſte der Leidenſchaften, aber wie mannigfach, wie verſchieden ſind ſie ſelbſt! —

Heinrich hatte Amelei vor dem Vorfalle mit Holzer mehrere Male ſchon geſehen und geſprochen; er liebte die Jungfrau bereits mit ganzer Seele, ehe er nur noch die geringſte Hoffnung einer Gegenliebe faſſen durfte; eine unbekannte Stimme, eine Ahnung flüſterte ihm zwar zu, daß ſein Fühlen nicht unerwiedert bleiben würde, allein konnte er ſich nicht trügen? Sie hatte ihm ja auch noch nicht das leiſeſte Zeichen ihres Wohlwollens gegeben! Heinrich befand ſich noch immer in der erſten Epoche ſeiner Liebe; und wie viele ſüße Stunden hatte ſie ihm nicht ſchon gewährt! Dieſes Hoffen, Bangen, Träumen, und ſelbſt die wonnige Pein der Ungewißheit, wer

Digitized by Google

weiß nicht davon zu erzählen, wer denkt nicht mit thränendem Lächeln an dieſe Tage zurück, wer hat ſie nicht ſchon ſelbſt erlebt, dieſe erſten Stunden der erſten Liebe? O es iſt ſchon eine alte Geſchichte, und doch bleibt ſie ewig neu! —

Den Tag hindurch lebte Heinrich auf ſeinem Stübchen ein Gedankenleben; Pläne, Hoffnungen, Träumereien beſchäftigten ihn, er baute Schlöſſer in der Luft, und ſchwelgte, dieſer Erde entrückt, in Entzücken. Erſt am Abend, wenn er das Haus verließ, gehörte er wieder dieſem Leben an, aber nur um aus dem Brunnen der Wirklichkeit ſo viel zu ſchöpfen, damit ſeine Gedanken neuen Stoff, friſche Nahrung erhielten, und ſein Phantaſieleben ſich noch bunter und reicher geſtalten konnte. So wanderte er auch heute, in einen Mantel gehüllt, durch die Straßen Wiens, deren Leben mit dem herangebrochenen Dunkel faſt ganz aufgehört hatte, weil die Sicherheit in der ſtark bewegten Stadt, wie bereits mehrere Ergebniſſe zeigten, nicht ungefährdet blieb.

Eine Stunde beinahe war er zwecklos herumgeirrt, als er endlich, dem inneren Drängen nachgebend, auf den Graben einbog. Seitdem er ſo zurückgezogen zu leben gezwungen war, hatte er Amelei nicht geſehen; es zog ihn daher mit unwiderſtehlicher Gewalt in ihre Nähe, es drängte ihn, mit ihr

zu ſprechen und ihr die Urſache dieſer plötzlichen Zurückgezogenheit zu erklären. Zu ſeinem größten Staunen fand er die Fenſter der Frauengemächer in dem bekannten Hauſe noch erleuchtet; mochten die Frauen vielleicht noch in traulicher Zwieſprache beiſammen ſitzen? — „Ach,“ ſeufzte er, „wer da oben bei ihnen ſein könnte, mit ihnen ſprechen, in ihrer Nähe athmen; o, wie lange ſchon mußte ich ihren Anblick entbehren!“.

Traurig ging er auf den Kohlmarkt, und wollte hier an dem Eckhauſe vorüber, gen den Hof zu; da vernahm er innerhalb der geſchloſſenen Thüre jenes Hauſes ein Geräuſch, er blieb ſtehen, die Thüre öffnete ſich, und ein verhüllter Mann trat raſch heraus, ſchloß hinter ſich wieder zu, und eilte davon. Dies Alles geſchah mit einer Haſt, die dem Jüngling auffiel; er hatte den Mann nicht erkannt; wer mochte er ſein, und wohin eilte er noch um dieſe Zeit? Heinrich wollte ſich wieder beruhigen; es konnte ja auch ein Diener des Hauſes ſein, der heimlich ſeinem Mädchen zu Liebe ging: „Wenn es aber doch — wenn ich nur die Frauen davon in Kenntniß ſetzen könnte,“ dachte er; „aber wie ins Haus gelangen? Der Vorwand wär' triftig genug, um mein außergewöhnliches Erſcheinen zu entſchuldigen, wenn —“ ein Gedanke durchfuhr ſein Inneres, „wenn der

Digitized by Google

Mann in der Eile vielleicht die Thüre ſchlecht verſchloſſen, oder vielleicht gar den Schlüſſel ſtecken gelaſſen hätte?“ —

Der Menſch denkt ſich oft die außergewöhnlichſten Fälle als wahrſcheinlich, wenn es darauf ankömmt, ſeine Hoffnungen und Wünſche zu erfüllen. Heinrich eilte alſo raſch auf die Thüre zu, der Schlüſſel war abgezogen, er drückte an die Klinke, und die Thüre — ging auf! Ein Zufall bewahrheitete die unwahrſcheinlichſte Vermuthung. Mit hochklopfendem Herzen, ohne auch nur einen Augenblick zu überlegen, trat Heinrich ins Haus, drückte die Thüre ins Schloß, ſchob innen den Riegel vor, und eilte die Treppe hinauf.

Wie es Heinrich vermuthet hatte, ſaßen Juliane und Amelei wirklich beiſammen; wenn ſchon das unerwartete und unſchickliche Erſcheinen des jungen Mannes geeignet war, den Damen Schrecken zu verurſachen, ſo mußte dieſer durch die Haſt, mit welcher er eintrat, nur noch vermehrt werden. Heinrich eilte auf die Freifrau zu, ergriff die Hand der Staunenden, und drückte ſie an ſeine Lippen.

„Edle Frau!“ bat er, „vergebt die Kühnheit, in der Nacht in Euer Haus und Gemach zu dringen. Aber ein wichtiger Vorfall, gerechte Beſorgniß um Eure Sicherheit hieß mich alle anderen Rückſichten

Digitized by Google

außer Acht ſetzen, und möge mein Erſcheinen entſchuldigen."

Amelei, als ſie Heinrich Blumtaler erkannt hatte, wurde leichenblaß; ſie mußte, um ſich auf dem Sitze behaupten zu können, die Lehne deſſelben faſſen, ihr Buſen wallte, ihr Blick hing furchtſam an dem Geliebten, ein ſchwaches Beben erſchütterte ihre Glieder.

Nicht ſo Juliane. Ihr Blick verdüſterte ſich; wer hätte es vermuthen ſollen, daß ſo wunderſchöne Augen auch zürnen können? Ihre Miene kündete Unwillen, Entrüſtung. Sie entzog dem Jünglinge kalt ihre Haud und ſprach mit eiſiger Strenge:

„Möge der Vorfall noch ſo wichtig ſein, Eure Beſorgniß um uns verdient zwar Dank, aber ſo hättet Ihr nicht kommen ſollen!"

„Ihr zürnt mir, edle Frau," bat der junge Mann, welchem in dieſem Augenblicke das Unſchickliche ſeines Beſuches erſt im wahren Lichte erſchien.

Amelei warf einen bittenden Blick auf die Freifrau, und dieſe ſprach: „Nun, ſagt uns die Urſache, welche Euch zu dieſem ſpäten Beſuche bewog?"

Heinrich erzählte. Juliane hörte ihn dem Anſcheine nach ruhig an, aber in ihrem Innern wogte es unruhig, ihr Herz klopfte heftiger, ſie hatte Mühe ſich zu bezwingen, um ihr Aeußeres nicht zum Verräther ihrer Gefühle werden zu laſſen. Als der Er-

Digitized by Google

zähler ſchwieg, ſann ſie einige Augenblicke nach, dann fragte ſie:

„Und habt Ihr den verhüllten Mann nicht erkannt?“

Blumtaler verneinte.

„Habt Ihr auch keine Muthmaßung, wem er etwa der Geſtalt nach gleichen könnte?“ —

Ein leiſes Schwanken der Stimme verrieth bei dieſer Frage die innere Bewegung.

Heinrich verneinte wieder.

„Dem Himmel ſei es gedankt!“ ſprach die Freifrau leiſe in ihrem Innern, „meine Schande iſt noch nicht entdeckt!“ Dann fügte ſie laut hinzu: „Ich will heute die Ruhe des Hauſes und meines ſchlafenden Gatten nicht mehr ſtören; morgen jedoch werde ich bei den Dienern mit Strenge der Wahrheit nachforſchen. Somit könnt Ihr, Herr Blumtaler, über unſere Sicherheit ganz ohne Sorgniß ſein.“

Heinrich erröthete, denn dieſe Worte galten ihm als eine ziemlich deutlich ausgeſprochene Weiſung, ſich zu entfernen. Er gerieth in Verlegenheit, Juliane ſchien es nicht zu bemerken. Amelei ſchlug den Blick zu Boden.

Wir müſſen hier noch erwähnen, daß den Damen das plötzliche Unterbleiben von Heinrichs Beſuchen wirklich ſchon aufgefallen war, und daß Ame-

Digitized by Google

lei ihre Unruhe darüber bereits gegen ihre Freundin geäußert hatte. Aus dem Umſtande, daß Blumtaler die Abendſtunde zum Beſuche wählte, konnte die Freifrau nun leicht entnehmen, daß etwas vorgefallen ſein müßte, was ſein Ausgehen am Tage unmöglich mache, die Urſache hiervon zu erfahren, war ihr daher erwünſcht; ſie muthmaßte auch nicht unrichtig, daß dies der eigentliche Beweggrund von Heinrichs Erſcheinen ſei, und der Vorfall am Thore ihm nur zum Vorwand gedient habe; wenn ſie daher dem Aeußeren nach ſtrenge gegen ihn verfuhr, ſo fühlte ſie doch im Innern ſchon viel milder, konnte aber nicht umhin, den jungen Mann, als Strafe für ſeine Schuld, der Verlegenheit preiszugeben.

Heinrich war einige Augenblicke ſtumm und wie eingewurzelt ſtehen geblieben; er hatte ſchon in Gedanken den Entſchluß gefaßt, ſich wieder zu entfernen, als er von der Freifrau angeredet wurde:

„Ich ſollte Euch zürnen, Herr Blumtaler," begann ſie, „heute hättet Ihr es mit vollkommenem Rechte verdient; aber wir Frauen ſind ſo ſchwach, erwieſene Dienſte nicht leicht zu vergeſſen, und dafür manche Unbill zu vergeben, was zwar von Milde zeugt, dagegen die Gerechtigkeit beeinträchtiget. Ihr ſeid meiner einzigen Freundin rettend beigeſtanden, und habt uns zu Dank verpflichtet, darum gewährten

Digitized by Google

wir Euch den Eintritt in unſer Haus. Anfangs ſchien Euch dieſe Gunſt genehm zu ſein, aber ſeit mehreren Tagen waret Ihr verſchwunden, und man hörte nichts von Euch und ſah Euch nicht. Haſt Du das nicht auch bemerkt, liebe Freundin?“ wandte ſie ſich zu Amelei.

Die Jungfrau erröthete und wurde verlegen, denn ſie war es ja eigentlich, welche Julianen darauf aufmerkſam gemacht hatte, doch faßte ſie ſich bald, und konnte ſich nicht enthalten, die kleine Neckerei der Freundin auf dieſelbe Weiſe zu erwiedern, indem ſie ſprach: „Freilich wohl mußte ich darauf aufmerkſam werden, da Du das Geſpräch einige Mal auf den Gegenſtand hinleiteteſt.“

Juliane konnte ſich eines Lächelns nicht enthalten und rief: „Ei ſeht, Jungfrau Amelei, welch eine Aeußerung — doch,“ wandte ſie ſich raſch zu Blumtaler, „wollt Ihr uns die Urſache dieſer plötzlichen Vernachläſſigung mittheilen?“

„Vernachläſſigung?“ bat Heinrich, „wie könnt Ihr, gnädige Frau, mir nur ſo Etwas zumuthen? Ich, der ich mich ſtets des Augenblicks freue, dieſes Haus betreten zu können, ſollte Euch, ſollte Fräulein Amelei vernachläſſigen?“

„Ihr ſprecht ſehr warm, Herr Blumtaler,“ bemerkte Juliane.

Digitized by Google

„So warm,“ erwiederte der junge Mann kühn, „als mein Herz empfindet! Doch vernehmt die Ereigniſſe, welche ſich in den letzten Tagen mit mir zutrugen.“ —

Er erzählte nun den Vorfall mit ſeinem Verwandten. Er verſchwieg nichts, ſelbſt das nicht, was ihm in den Augen der Frauen zum Nachtheil hätte gereichen können. Juliane hörte ihm aufmerkſam zu; ihr ging kein Wort, kein Zug, keine Miene des Erzählers verloren; ſie ſchien, während er ſprach, ſein Innerſtes ganz erforſchen zu wollen. Es iſt eine längſt anerkannte Wahrheit, daß das Geheimnißvolle auf das Gemüth eines jeden Menſchen einen eigenen Reiz ausübt; abgeſehen von der Neugierde, die es erregt, wirkt es hauptſächlich dadurch, daß es den Geiſt anregt, da den Gedanken ein ſo ausgebreiteter Spielraum bleibt, das Räthſel auf mannigfache, oft abenteuerliche Weiſe gelöſt zu denken, oder tauſend Vermuthungen darüber aufzuſtellen. Dieſe Wahrheit zeigte ſich auch hier wieder. Das Dunkel, welches über Heinrichs Abkunft waltete, erregte das höchſte Intereſſe der Frauen; wer waren ſeine Eltern, — warum wurde er an Holzer zur Erziehung übergeben — und warum verſchwieg man dem Sohne den Aufenthalt der Eltern? — Dies waren Fragen, welche dem Ideenfluge ein ſo rieſiges Feld boten, daß man

Digitized by Google

dazu unzählige Antworten auffinden konnte, beſonders wenn man ſich ein wenig dem Abenteuerlichen zuneigte, und welches junge, liebende Mädchen kann ſolchem Reiz widerſtehen? — Dies war bei Amelei der Fall.

Als Heinrich geendet hatte, nahm die Freiin das Wort:

„Ich kann Euer Handeln nicht tadeln, nur iſt es mir unbegreiflich, daß Ihr damit ſo lange ſäumen konntet. Die Urſache, welche Euch endlich zu handeln ermuthigt, glaube ich zu kennen!“ — Sie ſah den jungen Mann feſt an, dieſer ſenkte ſeinen Blick.

„Es ſollte ja des Kindes heißeſter Trieb ſein,“ fuhr ſie fort, „ſeine Eltern, ſo ſie noch am Leben, kennen zu lernen, denn wer weiß, ob Ihr ihnen nicht wider ihren Willen genommen wurdet; ob nicht Eure Mutter um Euch weint, ob nicht ein Vater Euch ſucht! — Euren Entſchluß, dem Kaiſer zu dienen, kann ich nur billigen, denn je mehr die Sache des Gerechten ſinkt, deſto mehr iſt es die Pflicht der Gutgeſinnten, ſie zu ſtützen, zu heben und zum Siege zu führen; aber Ihr dürft nicht vergeſſen, daß Ihr auch als Sohn Pflichten habt, und Ihr müßt dieſen, wie jenen genügen. Verſäumt es daher ja nicht, das Dunkel zu lichten, und den ränkevollen Hubmeiſter

Digitized by Google

zur Erfüllung ſeines Vertrages zu verhalten. Und nun möge Euch der Himmel geleiten, und Alles ſo enden laſſen, wie Ihr, wie ich, und" — ſetzte ſie zögernd hinzu — „wie Amelei es wünſcht!"

Heinrich warf einen ſeelenvollen Blick auf die Jungfrau, trat hin zu ihr, faßte ihre Hand und ſprach mit innigem, ſein Gefühl verrathendem Tone: „Ihr nehmt alſo wirklich Theil an meinem Geſchicke?"

„Könnt Ihr hieran zweifeln?" entgegnete die Jungfrau faſt gekränkt.

„Herzlichen Antheil?" drängte Heinrich weiter.

Amelei erwiederte nichts, aber Blumtaler fühlte einen leiſen Händedruck; es durchfuhr ihn, wie ſiedend Blei; raſch drückte er einen Kuß auf die zitternde Hand, eilte ſprachlos auf die Freiin zu, that hier ein Gleiches, und ſprach:

„Edle Frau! Die heutige Nacht hat mich zum Glücklichſten aller Sterblichen gemacht; ich werde ſie nie vergeſſen!" —

Er eilte fort.

Seligkeiten durchflutheten ihn, ſein Herz war voll, übervoll; er ſtürmte ſeiner Wohnung zu, um, von den ſüßeſten Gefühlen betäubt, ſich den entzückendſten Träumen hinzugeben.

Digitized by Google

O du milde Nacht, du arme Verbannte, wie biſt du ſo lieb, ſo wunderlieb anzuſchauen; du milde Nacht, du Schutzgöttin der Liebe, wie heiß klopfen dir die jungen Herzen entgegen; wie zutraulich harren ſie deiner Ankunft, denn dein Schleier umhaucht ihr Geheimniß, zu deinem blauen Himmel ſchauen ſie hoffend empor, deinen Sternen klagen ſie ihr Weh, deinen Sternen künden ſie zuerſt ihr Glück! — Ach, wie ſchön iſt dieſes Nachtleben, wie anmuthig deine Stille, deine Einſamkeit! Wie ein Schwarm von Bienen, ſo ſind die Gedanken in uns zuſammengeballt, und wenn es um uns ruhig und traulich wird, da löſen ſich die geflügelten auf, und ſchwingen ſich nach rechts und links und ſummen hin nach allen Seiten, und bringen den Staub der Erinnerungen, um die ſüßen Gefühle in unſer Herz zu träufeln, und das tauſendzellige Gehäuſe der Wünſche und Hoffnungen aufzubauen; wenn es um uns ruhig und traulich wird, da löſen ſich auf die geflügelten, und ſchwingen ſich empor gegen oben, gegen den tiefblauen, heiligen Himmel, und bringen auf ihren Flügeln den Thau, den berauſchenden Trank der Begeiſterung, und größer wird das Herz, kühner das Wort, tiefblickender der Geiſt und geheiligter das ganze Weſen; in dieſen Augenblicken gehört der Menſch nicht mehr der Erde an, er hat die

Digitized by Google

irdiſche Hülle von ſich geſtreift, er hat es vergeſſen, daß er ſterblich iſt; in dieſen Augenblicken der Begeiſterung ſchöpft er aus dem heiligſten, nie verſiegenden Borne, ſchlägt aus dem ödeſten Felſen erfriſchende Quellen, umzaubert die Wüſte in ein Eden, findet verborgene Welten, und macht ſeinen Namen durch Jahrtauſende hinhallen: ja, du milde Nacht, du arme Wandlerin, du beſchwörſt die Begeiſterung herab, deine Ruhe, deine Stille wecken die geiſtige Sehkraft, gebären das unſterbliche Wort des Dichters! —

Seht hin! — —

Dort im einſamen Gemache ſitzt ein Mann — Mitternacht iſt bereits vorüber — Alles um ihn iſt ſtill — eine Lampe brennt hell auf dem Tiſche — ringsum liegen Bücher, Folianten, Scripturen — vor ihm iſt Schreibgeräthe ausgebreitet.

Der Mann — ſeine Lebensjahre mögen die Mitte zwiſchen vierzig und fünfzig halten — ſitzt in einem Lehnſtuhl, ſeine Hände ſind auf den Tiſch geſtützt, ſein dunkles Auge gegen die Decke des Gemaches gekehrt, ſeine ſchöne Stirn in leichte Falten gelegt, der ganze Kopf drückt ſich rückwärts an die hohe Lehne des Stuhles. Das längliche, etwas blaſſe Antlitz dieſes Mannes wird durch einen ſchelmiſchen Zug um Lippe

Digitized by Google

und Kinn charakteriſirt; Schnauz- und Knebelbart geben ihm ein etwas kriegeriſches Ausſehen; ſeine braunen, reichen Haare ſind vorn am Scheitel getheilt, an beiden Seiten nach rückwärts gekämmt, und fallen in langen Locken über Rücken und Schulter hinab. In dem Augenblicke, da wir ihn beobachten, haben ſeine Gedanken freien Flug, friſch und lebhaft geſtalten ſich die Bilder vor ſeinem Auge; ohne daß er es ſelbſt weiß, verkörpern ſich die Ideen zum Wort, und dieſes wird zum Verräther ſeiner Gefühle.

Er ſprach: „Ich kann nicht — die Gegenwart liegt zu inhaltsreich vor mir, die Zukunft ſcheint zu bedeutungsvoll auf mich einher zu ſchreiten, ich muß vor- und nicht rückwärts ſchauen. Mein Leben, ſo bunt, ſo voll Abwechslung, was mag es mir noch Alles zu bieten haben? Jedenfalls der Unruh mehr als des Friedens; denn von Jugend auf zieh' ich in der Welt umher, ohne Halt, ohne Raſt; liegt die Urſache dieſes Treibens in mir, oder trägt die Außenwelt die Schuld daran? Ich vermag es nicht zu entſcheiden; genug, es war von Anfang ſo, und wird vermuthlich auch noch ferner ſo bleiben. Doch, mag da kommen, was da will, mein Wort ſoll nicht verſtummen; mein wahres Wort ſoll nicht vergraben bleiben, es ſoll heraus aus tiefem Herzensſchacht, und wie bisher ſoll weithin mein Lied, mein Ge-

Digitized by Google

ſang erklingen! O, du heilige, himmelentſtiegene, göttliche Kunſt! Du haſt mich von Jugend auf entzückt und beſtürmt; ich habe deiner im Drange des Lebens nie vergeſſen; ich habe dir gehuldigt zu jeder Zeit, und du biſt mir treulich zur Seite geblieben; verlaß auch nun den Mann, verlaß ſpäter den Greis nicht, und beſtreue mit Blüthen die dornige Bahn! — — Einſt, als Jüngling, ſchien es mir, als befände ich mich in einem fremden Waldgebirge, wo viele Steige ſich wirr durchkreuzten; plötzlich bemerkt' ich einen Schacht, ſein Erz war — Silber. Meine Bruſt bebte freudetrunken, und mit Haſt begann ich nach dem edeln Metalle zu forſchen; doch nur zu bald bemerkte ich, wie Viele vor mir ſchon dageweſen, wie Viele ſchon das Beſte und Koſtbarſte hinweggenommen, und wie für mich Armen nur ein zweifelhaftes, mühevolles Ringen überblieb. Die Früheren hatten Erz in Fülle gefunden, und edle Münze daraus geprägt, die in alle Welt ausging und noch jetzt tönt und klingt; auch ich folgte ihrem Beiſpiele, ſtellte mich rüſtig zum Werk und rief: Es ſei gewagt, ich will beginnen, und ſollt' ich graben bis an das Lebensende! Und ich grub und grub, mit ganzer Kraft, mit Ausdauer, mit Muth durch harte Felſen, Steingefüge — ſo lange — bis der Himmel mir die Gnade ſchenkte, meine Mühe

Digitized by Google

lohnte, und mich, wie die Andern, edles Erz finden ließ. Was damals mir geſchienen, iſt nun Wirklichkeit geworden; in dem großen Waldgebirge der Kunſt hab' ich einen Pfad betreten, aus dem Schacht der Dichtung hol' ich das edle Erz des Liedes, und dieſes will ich nun münzen, redlich, wahr, echt und gerecht; mein Hammer ſoll fallen ſchwer und gewichtig, mein Sang ſoll tönen weit hinaus durch Deutſchlands Gauen, denn nur dazu hab' ich des Sanges Macht errungen, nur darum ließ mich der Herr auch dort noch edles Erz finden, wo ſo Viele vor mir ſchon ſo erfolgreich gegraben hatten. — So hab' ich von je mein Lied geſungen, ſo will ich es auch noch fürder dichten; wie ich's gefühlt, erlebt, ſo ſoll mein Wort auch künftig ſein, einfach, wahr, wenn auch manchmal hart und derb! — Und weil die Gegenwart ſo ereignißreich vor mir liegt, weil die Zukunft ſo Bedeutungsvolles ahnen läßt, ſo will ich ihnen volle Aufmerkſamkeit ſchenken. Ja, ja, dieſes Treiben der Wiener fängt an, aus dem Dunkel hervorzubrechen, dieſes geheime Schleichen und Deuten beginnt mit keckem Uebermuth den Kopf gen oben zu ſtrecken, dieſer Pöbel droht übermächtig über die Beſſeren den Sieg zu erringen, wie weit wird dies noch kommen? Was kann die Zukunft in dieſen Wirren, bei dieſen aufgeregten Gemüthern, bei dieſen

Digitized by Google

ſchlechten, liſtigen Seelen nicht Alles bringen? Welche Kämpfe ſtehen uns noch bevor?“ — — —

Die Gedanken des einſamen Mannes ſtrebten jetzt alle nach einem Ziele, um ſich in einem Punkte zu ſammeln; er hatte alles Uebrige vergeſſen, nur dies Eine war in dieſem Augenblicke für ihn gegenwärtig; ſein Kopf ſenkte ſich etwas, ſein Blick fiel ſtarr auf das Schreibgeräthe, ſeine Lider öffneten ſich, das Auge ſchien größer zu werden, die Stirn zog ſich in die Höhe, Unruhe durchzitterte ſeinen Leib, er ſaß gerade, aufrecht im Lehnſtuhl; plötzlich erfaßt er die Feder und ruft: Ja, ja, ich will es ſingen, will ein Buch davon bringen, ſchlicht und wahr, derb und ungekünſtelt! Wie die Ereigniſſe auch kommen mögen, ich werde ſie aufzeichnen, damit Kindeskinder erfahren, was in unſeren Tagen geſchehen! — Schande und Trug, Liſt und Bosheit, Verrath und Verbrechen will ich den kommenden Zeiten bewahren, und wenn das Geſchick den Thätern dafür keine Vergeltung beſtimmt hat, ſo ſoll doch mindeſtens die Verdammung der Nachwelt ſie treffen! — Auf, mein Sang! Ich will dich ſchreiben, für alle Welt, für Jedermann, daß man es leſen ſoll wie einen Spruch, oder ſingen wie ein Lied. Du aber, Gott! der Alleinige! ſteh' mir bei, denn mein Wort gilt der Wahrheit! Ich kämpfe für das Recht, mein Ban-

Digitized by Google

ner iſt geweiht von den heiligſten Gefühlen, du haſt Wahrheit und Recht noch immer beſchützt, du wirſt auch jetzt den Sänger für Wahrheit und Recht nicht verlaſſen! — — — — — — Der Mann, welcher ſo ſprach, war Michel Beheim und das Buch, welches er zu ſchreiben begann, hieß:

„Das Buch von den Wienern!!“

Digitized by Google

Zweite Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Im Hauſe des Metzgers und Parteigängers Mainhart am Eck, oder auch des ſchielenden Mainhart, ſchien nun das vollkommenſte Einverſtändniß zu herrſchen. Der Meiſter baute und traute auf Holzers Verſprechen, und Dorothea war wieder durch Preiſings Worte beruhiget; daher kam es, daß alle Anſpielungen des Vaters in Bezug auf ihre Verbindung mit Heinrich Blumtaler ergeben und ruhig hingenommen wurden, als ob ſie ſich bereits in das Unabänderliche gefügt hätte, während ſie im Innern feſt überzeugt war. daß die Hinderniſſe ſchon von einer unvorhergeſehenen Seite heranbrechen würden.

Jakob Mainhart hegte ebenfalls den allgemeinen Glauben, daß Heinrich ein Verwandter Holzers ſei, und dieſer Umſtand machte ihm die Verbindung ſeiner Tochter mit dem jungen Manne beſonders wünſchenswerth, denn er wußte zu gut, wie hoch Holzer in der Gunſt des Herzogs ſtand, und daß

deſſen Sache in Kurzem triumphiren werde, davon ſchien er eben ſo feſt überzeugt zu ſein. Im Bewußtſein der wichtigen Dienſte, welche er, der Einflußreichſte bei der mächtigen Metzgergilde, dem Hubmeiſter geleiſtet hatte, dachte er gar nicht daran, nur zu zweifeln, daß es dem Holzer mit ſeinem Verſprechen nicht Ernſt ſein könnte.

Dorothea befand ſich allein im Gemache, als ſich die Thüre leiſe aufthat und Gilg Stößl, der Knecht, den Kopf ſpähend hereinſteckte.

„Seid Ihr allein?“ fragte er lispelnd.

„Das wirſt Du wohl ſehen, daß Niemand mehr hier iſt!“ lautete die Antwort.

Gilg trat ein.

„Ich habe mit Euch zu ſprechen, Jungfrau Dorothea!“

Bei dieſen Worten machte er eine hochwichtige Miene und zog die beiden Augenbrauen in die Höhe, als ob er ſchon im Voraus ſagen wollte: „O Ihr, Ihr ſeid auch eine Schelmin, wie alle Anderen.“

„In welcher Angelegenheit wollt Ihr mit mir ſprechen?“ fragte Dorothea erſtaunt.

„In Angelegenheit — ja — in Angelegenheit —“ Gilg kratzte ſich hinter den Ohren. — „Ihr fragt, in welcher Angelegenheit? O, in einer wichtigen Angelegenheit!“

Digitized by Google

„Nun, laß hören!“.

„Ich ſteh' heute Nachmittags beim Hacktiſch auf'm Fleiſchgraben, Evchen war gerade bei mir —“

„Welch ein Evchen?“ —

„Kennt Ihr mein Evchen nicht? O, Jungfrau Dorothea! das iſt ein kluges, ſchnippiſches Ding, ein Kernmädl! Sie iſt im Edelhauſe der Ellerbach Küchenmagd, und durch ſie, — und durch mich verſteht ſich auch dazu — hat der Meiſter das Haus zum Kunden bekommen; o, der Gilg und Evchen, das ſind zwei kluge Leutchen, die wiſſen ſchon, wie man in Leid und Freud zuſammenhalten muß; man iſt nicht ſo einfältig, um nicht zu wiſſen, daß die erſten zwei Menſchen auch ein Paar geweſen, ich meine nämlich nicht ſo ein Paar, wie man z. B. bei uns ſagt: ein Paar Ochſen, oder ein Paar Kühe, ſondern ich will ein Paar gemeint haben, wo ein Ochs und eine Kuh beiſammen ſind, will ſagen ein Männchen und ein Weibchen.“

Dorothea wurde ungeduldig, Gilg merkte es, und lenkte raſch ein: „Doch daß ich die Angelegenheit nicht vergeſſe — alſo ich und Evchen ſtanden beiſammen und plauderten — da ſagt die Kernige auf einmal zu mir: Du, Gilg! — Ihr müßt wiſſen, wir Beide, ich und Evchen, nennen einander „Du,“ es iſt viel bequemer, und man kömmt eher

Digitized by Google

zum Ziel — Was willſt Du, Evchen? fragte ich — Dein Meiſter hat eine Tochter? — Ja, die Jungfrau Dorothea! — Da meinte ich Euch — Ich habe an mehreren Orten gehört, daß ſie einen Liebſten hat? — Wer? — Die Tochter Deines Meiſters! — Da meinte ſie auch Euch! — Ich wußte von der ganzen Geſchichte nichts, aber Evchen kommt herum in die Krambuden, zu den Bäckern, zu den Höferinnen, da erfährt man denn Manches; ich verwunderte mich alſo darüber und Evchen fuhr fort: Ich habe auch den Namen ihres Zukünftigen gehört! — So? Iſt's ein ſchöner Name? — Den Henker auch! rief Evchen; Ihr müßt ihr das Kernwort nicht mißdeuten, denn Evchen iſt eine fromme Haut, aber wenn ſie aufgebracht iſt, ſo ſchimpft ſie wie ein herzoglicher Kriegsknecht. Alſo weiter: ſie ſprach: Der Name mag ſchön ſein, aber der, welcher ihn trägt, iſt ein Schelm, ein Falſcher, ein Betrüger, ein Lügner, ein Heuchler, ein — — Evchen hat noch mehrere Namen genannt, die mir aber entfallen ſind, ich glaube mich jedoch zu entſinnen, daß es für Euren Liebſten keine Schmeicheleien geweſen. Nun fragte ich: Aber ſage mir, was haſt Du denn gegen den vielnamigen Werber einzuwenden? — Da begann ſie nun auszukramen: Der junge Mann ſei Euch untreu —"

Dorothea erſchrak, denn in dem Augenblicke

Digitized by Google

dachte ſie nur an Herrmann Preiſing; Gilg fuhr fort: „Ja untreu, denn derſelbe Freier komme oft zu der Freiin von Ellerbach in's Haus, wo ſich ein junges Fräulein von Kling befinde, mit welchem der Allerweltswerber auch ſo verliebt thut, als ob er ſonſt kein Mädchen in der ganzen Stadt kennen würde. Mein Evchen hat nun gemeint, ich ſolle Euch den ganzen Handel erzählen, damit Ihr dem ſaubern Werber Eins vor'm Kopf geben möget, oder ihn gar laufen laſſet."

Dorothea's Schrecken vermehrte ſich von Augenblick zu Augenblick. Sollte es möglich ſein, dachte ſie, daß Herrmann ſo falſch handeln könnte? —

Stößl fuhr fort: „Ihr müßt Euch die Geſchichte nicht ſo ins Herz wachſen laſſen, denn es giebt der Männer mehr in hieſiger Stadt, und Meiſter Mainharts Erbin braucht keinem nachzurutſchen; macht es ſo, wie es Fräulein Amelei gethan hat, das iſt dieſelbe, deren Vater Hanns Kling heißt."

„Was meinſt Du damit?" fragte Dorothea betrübt.

„Seht, mein Evchen iſt eine gute Haut, und da war's ihr um ſelbiges Fräulein leid, ſie ſagte alſo zu ihr: daß ſie dem Werber nicht trauen möge, daß er bereits ein Liebchen habe und mehr dergleichen. „Und wer iſt dieſes Mädchen?" fragte die Amelei.

— „Des Metzgers Mainhart Tochter in der Kärnthnerſtraße!“ verſetzte mein Kernmädl. Da ſchlug Euch die von Urſchendorf ein wildes Gelächter auf, und rief: „Iſt's ſonſt nichts, da hat es keine Gefahr!“ — Stellt Euch vor, als ob ein Metzgerskind einem Edelfräulein nicht gefährlich werden könnte!“

Dorothea wurde roth, ihre Eigenliebe war gekränkt, die Galle regte ſich in ihrem Innern. Und für einen ſolchen Mann, dachte ſie, habe ich ſo viele Thränen vergoſſen? — Sie ſenkte traurig den Kopf, und dachte einige Augenblicke nach, dann, einen Entſchluß faſſend, nahm ſie das Wort: „Gilg, kann ich auf Deine Verſchwiegenheit bauen?“

Stößl blies ſich auf und verſetzte: „So viel Ihr wollt; ich weiß, wie weh es im Herzen thut, wenn man ſo getäuſcht und betrogen wird; iſt mir auch ſchon zweimal geſchehen, aber die Eva, glaube ich, wird mich in keinen ſo ſauern Apfel beißen laſſen.“

„Willſt Du mir den Falſchen herbeſcheiden? Der Vater iſt gerade für heute abweſend, ich muß mit dem Wortbrüchigen ſprechen.“

„Ich gehe, in einer halben Stunde ſoll der Herr Blumtaler hier ſein!“

„Wer, ſagſt Du?“

„Nun, Herr Blumtaler!“

„Heinrich Blumtaler?“

Digitized by Google

„Nun ja, das iſt derjenige, den Euer Vater —"

„Und er bewirbt ſich um Fräulein Amelei?"

„Freilich er, wer denn ſonſt?"

Dorothea lachte laut auf; eine zentnerſchwere Laſt fiel ihr vom Herzen, das Mißverſtändniß war ihr nun klar. Gilg ſah ſie verblüfft an, und die Jungfrau rief luſtig:

„Iſt's ſonſt nichts, da hat es auch keine Gefahr!" Und eilte fröhlich aus der Stube.

Gilg ſah ihr ſtaunend nach. Was hat denn die auf einmal? dachte er; früher Thränen, jetzt Lachen; ſind doch die Mädls verrückt! Da werde klug daraus wer will, ich hab' ſo was noch nicht erlebt. Jetzt weiß ich nicht, ſoll ich den Heinrich holen oder nicht? Am Ende hab' ich einen dummen Streich gemacht; alle Wetter! Was wird Evchen ſagen? —

Er ſchüttelte, mit ſich ſelbſt unzufrieden, den Kopf, und wollte ſich entfernen, da trat ein junger Mann eilig herein, und fragte: „Iſt Meiſter Mainhart zu Hauſe?"

„Nein!"

„Dem Himmel ſei es gedankt!" rief der Andere aus. Gilg hörte die Worte mit Staunen, und fragte: „Was habt Ihr da geſagt?"

„Geh, Gilg! hole die Jungfrau Dorothea!"

Digitized by Google

Stößl riß die Augen auf und rief: „Was habt Ihr da wieder geſprochen?“

„Ich wünſche mit Jungfrau Dorothea zu reden, geh' und hole ſie!“

„Das iſt Heinrich Blumtaler nicht!“ brummte der Knecht bei ſich, „da hat *ſie* freilich leicht lachen, wenn ſie auch mit *Einem* nicht zufrieden iſt, darf ſie es dem Andern auch nicht übel nehmen. Wer hätte *das* von der Züchtigen geglaubt?“

Er entfernte ſich, gleich darauf eilte Dorothea herbei. Ihre Freude, Herrmann Preiſing zu ſehen, war außerordentlich. Er zog ſie an ſeiner Seite nieder und erfaßte mit Innigkeit ihre Hand: „Ich habe heute eine glückliche Stunde erhaſcht,“ nahm der Jüngling das Wort, „ach, wie oft wollte ich ſchon zu Euch, und immer mußte ich mich entfernen, weil Euer Vater zu Hauſe war.“

„Reut Euch die vergebene Mühe, Herr Preiſing?“ fragte Dorothea lächelnd.

„Wie Ihr mich kränken wollt!“ rief Herrmann, „ſoll das die Entgeltung für meine Liebe ſein?“

„Für Eure *Liebe*? Ob Ihr mich denn auch wirklich ſo *innig* liebt, wie Ihr ſchon oft betheuert?“

„Könnt Ihr jetzt noch daran zweifeln?“

„Ich *ſollte* es, Herrmann! Denn ich fürchte, daß ich zu früh Euch zu glauben angefangen.“

Digitized by Google

„Ihr fürchtet? Verdiene ich dieſen Vorwurf?“

„Hört mich an, Herrmann! Ihr liebt mich, ich nehme an, es ſei wirklich ſo, Ihr habt es ja ſchon oft genug betheuert; auch ich bin Euch vom Herzen zugethan, Ihr könnt mir's glauben, aber ich fürchte, wir werden trotz dieſer Uebereinſtimmung der Gefühle doch nicht miteinander glücklich ſein.“

„Ihr erſchreckt mich, Dorothea!“

„Wie lange wird es dauern, und mein Vater wird bei Holzer auf die Erfüllung ſeines Verſprechens dringen; meint Ihr, mein Vater werde ſich bei Blumtalers Weigerung zufrieden geben?“

„Er muß!“

„Da kennt Ihr ihn ſchlecht, wenn Ihr ihn für ſo nachgiebig haltet, und angenommen, dieſe Gefahr wäre überwunden, ſind wir Beide deshalb dem Ziele näher? Mein Vater wird mir einen andern Gatten ſuchen, und ich glaube nicht, daß ſeine Wahl dabei auf Euch fallen dürfte.“

„Dorothea, beim Himmel! Ihr macht mich bangen!“

„Das will ich nicht, lieber Freund! Mein Zweck iſt nur, Euch darauf hinzuleiten, daß Ihr für unſer Wohl thätig werden müßt, ehe wir einer zweiten Gefahr ausgeſetzt werden. Ihr müßt die Aufmerkſamkeit des Vaters auf Euch lenken; eh' er weiß, was

Ihr im Schilde führt, muß er Euch lieb gewinnen; ſucht ihn Euch zu verbinden, und dann — dann dürften die übrigen Hinderniſſe leichter zu beſiegen ſein.“

Herrmann Preiſing konnte im Vergleich gegen den mächtigen Mainhart arm genannt werden. Seine Eltern waren unanſehnliche Bürger, mit denen in Verwandtſchaft zu treten, der hochaufſtrebende Metzger jedenfalls Bedenken getragen hätte. Der Jüngling ſelbſt hatte bisher noch nicht daran gedacht, einem feſten Ziele zuzuſteuern; er war dem Stand der Handwerker abgeneigt, und wollte ſich einem andern Erwerbe widmen, aber welchem? Wohin er auch ſein Auge warf, hier fehlte ihm Geld, dort Wiſſen, am meiſten hinderlich ſtellte ſich ſeine unanſehnliche Abkunft entgegen; auf ſolche Weiſe vergeudete er mit Harren und Hoffen die Zeit, und blieb immer auf demſelben Platze, wo er vor Jahren geſtanden. Sein Verhältniß zu Heinrich Blumtaler trug bisher mehr den Charakter einer bloßen Bekanntſchaft, als einer innigeren Freundſchaft, ſonſt war er bis nun Niemandem begegnet, der ihn auf ſein zweckloſes Thun hätte aufmerkſam machen können. Dorothea war alſo die Erſte, welche auf dieſe bitteren Wahrheiten, freilich auf eine ſehr ſchonende Weiſe, hinwies. Herrmann verſtand vollkommen, was ſie eigentlich ſagen wollte, ſeine

Digitized by Google

Verlegenheit und ſein Erröthen bezeigten dies nur zu ſehr.

„Dorothea!“ ſtammelte er, vor Scham das Auge ſenkend.

„Mein theurer Herrmann!“ rief die Jungfrau zärtlich, „Ihr müßt mich nicht mißverſtehen, ſondern meine Worte nur meiner herzlichen Liebe für Euch zuſchreiben.“

Preiſing ſah ihr in’s aufrichtige Auge, zog ſie an ſich, preßte ihr einen heißen Kuß auf die Stirne und rief: „Ja, meine theure Dorothea! Ihr habt Recht, mit mir muß es anders werden; ſo darf es nicht mehr bleiben! Wenn wir uns wieder ſehen, ſo ſollt Ihr mit mir zufrieden ſein.“

Die Jungfrau küßte ihn zum Dank für dieſen Entſchluß, und ſagte freundlich lächelnd: „Was werdet Ihr beginnen, Herrman?“

„Weiß ich es ſelbſt noch?“ erwiederte dieſer, „eine Ahnung dämmert davon durch meine Seele, und wenn ſich die verwirklicht, ſo dürfte ich ein ehrenvolles Ziel erreichen. Ob aber Euer Vater mich dabei lieb gewinnen wird? Das glaub’ ich ſchwerlich. Doch, wir wollen ſehen, unſere Sache dem Himmel, hoffend, anheimſtellen, und der ſchönſten Zukunft gewärtig ſein!“

Digitized by Google

Dorothea war's zufrieden, ſie vertraute auf Herrmanns Sinn für Rechtlichkeit und ſeine aufrichtige Liebe zu ihr.

Als der Abend herandunkelte, drang ſie in den Geliebten, das Haus zu verlaſſen, denn dies war die Zeit, in welcher der Vater gewöhnlich nach Hauſe zu kommen pflegte. Obwohl ungern, ſo mußte ſich Herrmann doch dazu entſchließen; er preßte noch viele Küſſe auf Dorotheens Lippen, drückte ſie feſt und innig an ſich, und eilte dann die Treppe hinab. Unten ſtand Gilg Stößl, noch immer mit der zweifelhaften, nachdenklichen Miene, mit welcher er bei Herrmanns Ankunft die Stube verlaſſen hatte. Er trat dem Herabkommenden entgegen: „Wollt Ihr ſo gut ſein, Herr?"

„Was willſt Du?"

„Ich bin der Gilg Stößl!"

„Das weiß ich."

„Ich bin der Gäuknecht bei Meiſter Mainhart."

„Und weiter?"

„Weiter bin ich nichts!"

„Was willſt Du von mir?"

„Kennt Ihr Herrn Heinrich Blumtaler?"

„Sehr gut."

„Wollt Ihr ſo gut ſein, und mir ſagen, ob er Euch nicht ähnlich ſieht?"

Digitized by Google

„Bewahre, er hat viel dunkleres Haar und andere Eigenheiten.“

„So? Alſo Ihr ſeid nicht der Heinrich Blumtaler.“

„Schelm, was ſoll dieſes Kundſchaften!“

„Mißkennt mich nicht, ich bin ja Jungfrau Dorothea's einziger Vertrauter im Hauſe,“ drängte Gilg aus Furcht und Verlegenheit, „ich will ja nur Euern Namen wiſſen!“

„Den mag Dir ein Anderer ſagen,“ rief Preiſing ungeſtüm.

„Und wer iſt der Andere?“ bat Gilg weiter.

„Der Teufel!“ entgegnete Herrmann aufgebracht und eilte von dannen.

„Hübſche Bekanntſchaft!“ dachte Stößl; „ich werde es wohl bleiben laſſen, dort nach ſeinem Namen zu forſchen. O, deshalb erfahre ich ihn doch! Er mag hinter den Bergen halten, ſo lang' er will, mir entgeht er nicht. Ich weiß ſchon was ich thu': ich ſteck' mich hinter Evchen; ſo oft ich mich noch hinter Evchen geſteckt habe, bin ich gut gefahren, es wird auch diesmal geſchehen!“

Er ging über den Hof in ſeine Kammer.

Herrmann Preiſing hatte ſeinen Weg durch das Kärnerthor genommen, und beſchloß längs des Stadtgrabens gegen den Werd zuzugehen. Er hatte

Digitized by Google

vielleicht ſchon lange nicht ſo angeſtrengt nachgedacht, wie heute.

Eine Weile ſo fortgegangen, bemerkte Herrmann einen Burſchen, welcher ihm entgegen kam. Das Ausſehen deſſelben zog ſeine nähere Aufmerkſamkeit auf ſich. Es war eine ſtarke Figur, mit einem unverhältnißmäßig großen Kopf, welcher durch das ſchwarze, abſtehende, ſtruppige Haar noch größer ſchien. Das Auge war groß, aufgeſchlitzt, von ſtarken Brauen beſchattet, die Naſe ſtumpf, eingedrückt, der Mund breit, die Wangen wie zwei aufrechtſtehende Ellipſoiden, das Kinn lang und geſpalten: es war ein häßlicher Anblick! — Als die beiden Männer an einander vorbeigegangen waren, blieben ſie, wie verabredet, zu gleicher Zeit ſtehen, um ſich nachzuſehen, Herrmann aus Neugierde, der Andere aus ernſterer Abſicht. Der Erſtere merkte dies auch, und fragte deshalb: „Habt Ihr etwas mit mir zu ſprechen?“

„Freilich,“ verſetzte der Häßliche, „aber, ich weiß nicht, ob ich auf den rechten Mann getroffen. Wenn Ihr das wäret, für was ich Euch halte, dann könnte ich freilich keinen Tauglicheren finden.“

„Nun, für was ſeht Ihr mich denn an?“

„Für einen armen Studenten!“

„Ihr habt es errathen,“ rief Herrmann lächelnd, „ich glaube, es giebt für den Augenblick keinen är-

Digitized by Google

mern Teufel in der ganzen Stadt Wien, als ich bin."

„Ich könnte Euch für jetzt ſchon zum Theil helfen, und wer weiß, ob mit der Zeit nicht ſo viel, daß Ihr auf lebelang ein reicher Mann würdet."

„Ho, ho!" rief Preiſing mit einer Stimme, die ſehr ſcherzhaft klang, „ſolch ein Anerbieten laſſ' ich mir gefallen."

„Will's glauben; aber ich thue es auch nicht umſonſt. Ich fordere einen Gegendienſt."

„Und worin ſoll dieſer beſtehen?"

„Ja, das iſt nicht ſo leicht und ſo ſchnell geſagt, wie Ihr meint. Wer ſteht mir dafür, daß Ihr mich in dieſem Augenblicke nicht zum Narren habt?"

„Da irrt Ihr ſehr, Euer Antrag ſchien mir anfangs ſo ungewöhnlich, daß ich ihn mehr für Scherz hielt; ſollte es jedoch wirklich Euer Ernſt ſein, ſo geb' ich Euch mein Wort, daß auch ich meinen Mann ſtelle."

„Damit darf ich mich noch nicht zufrieden geben, denn ſobald ich Euern Dienſt in Anſpruch nehme, muß ich mich Euch ganz vertrauen, und wer ſteht mir dafür, daß Ihr auch ſchweigen wollt?"

„Wenn Euch mein Ehrenwort genügt, ſo ſei es Euch hiermit gegeben."

Digitized by Google

Der Häßliche beſann ſich eine Weile, dann verſetzte er: „Ich will's verſuchen, und Euch in mein Geheimniß einweihen, doch hier kann's nicht geſchehen, denn ich hab' Euch viel zu erzählen, wir müſſen ungeſtört ſein. Führt mich zu dieſem Zwecke irgend wohin, wo dies der Fall iſt."

Herrmann ſchlug den Weg gegen das Schottenthor ein. Die vor demſelben gelegenen Weinpflanzungen zogen ſich bis faſt in die Nähe des Stromarmes, an deſſen Ende ſich hier und da einzelne Baumgruppen befanden. Unter einer derſelben ließen ſich die beiden Männer nieder.

Die Sonne war bereits untergegangen, jenes Dunkel, welches unſern jungen Bekannten aus der Nähe ſeiner Geliebten verſcheucht hatte, fing ſich hier erſt jetzt zu verbreiten an, denn die hohen Gebäude und die engen Straßen der Städte verkürzen den Tag zu jeder Jahreszeit. Der Abend war angenehm, vom Kahlengebirge ſtrich eine kühle Luft, die Blätter der Bäume ſäuſelten melodiſch, der Strom rauſchte in leichten Wellen hinab, einzelne Sperlinge ſuchten die Ruhe zwiſchen den Zweigen, zahlloſe Mückenſchwärme hoben und ſenkten ſich in der Nähe der feuchten Wellen, und ſchienen noch lange nicht geneigt, ſo wie alle anderen Geſchöpfe, die Ruhe zu ſuchen.

Digitized by Google

Der Häßliche begann: „Vor Allem, muß ich Euch geſtehen, freut es mich, daß Ihr mich noch nicht gefragt habt, wie ich heiße, und wer ich ſei? Ihr ſcheint mir alſo Vertrauen zu ſchenken, und derjenige, der traut, dem iſt auch wieder zu trauen. Ich werde Euch in wenigen Worten das eigenthümliche Verhältniß darſtellen, in dem ich mich jetzt befinde, dann ſollt Ihr auch erfahren, welchen Dienſt ich von Euch in Anſpruch nehme; was die Namen der Perſonen belangt, von denen ich ſprechen werde, ſo habe ich beſchloſſen, Euch ſelbe auf ſo lange zu verſchweigen, bis wir uns näher kennen, oder bis ich überzeugt ſein werde, daß Ihr auf meine Vorſchläge eingeht; ich glaube das um ſo eher thun zu können, da Euch ohnedies die Perſonen fremd ſind, mithin es gleichviel iſt, ob Ihr deren Namen wißt oder nicht. Ich werde Euch eine kleine Begebenheit erzählen. In einem Markte der obderennſiſchen Lande befanden ſich bei einem Gaſtwirthe zwei arme Waiſen, ein Knabe und ein Mädchen, der Knabe war zwölf Jahre alt, das Mädchen um vier Jahre jünger. Der Schankherr, ein mildthätiger Mann, hat die beiden Kinder, deren Eltern arme Taglöhner im Orte waren, nach ihrem Tode zu ſich genommen, und ſie zu leichten Dienſten im Hauſe verwendet. Eines Vormittags kommt eine Karoſſe gefahren, welche vor dem

Schanke hielt; eine blinde Dame wurde von dem Schankherrn freundlich ausgehoben, und auf ein Gemach gebracht. Die Fremde blieb über Nacht im Hauſe, und man bemerkte, wie der Schankherr ſich öfter und längere Zeit bei ihr aufhielt.

Am Morgen wurde das junge Mädchen zur Dame gebracht. Die Blinde nahm ſie in ihren Schooß, ſtreichelte ihr Haar und Wangen, und fragte mit liebevoller Stimme: Ob ſie mit ihr fortwolle, um ihr als Leiterin zu dienen? — Die Kleine fing zu weinen an, denn wie die meiſten Dorfkinder vor Fremden und beſonders vor Reichen, hatte auch ſie Furcht und Scheu vor der Dame. Nach langem Zureden endlich rief das Kind unter Weinen und Schluchzen: „Nun denn, wenn Ihr mich ſchon bei Euch haben wollt, ſo nehmt auch meinen Bruder mit, denn wir haben uns ſo lieb, und wenn ich ihn nicht bei mir hätte, ſo würde ich ſterben!“

Der Schankherr und die Dame entfernten die Kleine und blieben wieder allein, um mit einander zu unterhandeln; endlich wurde den Geſchwiſtern angekündigt, daß Beide die Dame begleiten, und ſie dieſe nun als ihre Mutter anzuſehen haben würden, da der Schankherr alle Rechte an jene abgetreten.

Mit welchem Herzen die beiden Waiſen aus ihrem Heimathsorte ſchieden, könnt Ihr Euch leicht

Digitized by Google

vorſtellen; ſie vergoſſen noch lange, lange heiße Thränen, und die Dame war wirklich ſo mild und ſanftmüthig, daß ſie Alles anwandte, die Kinder zu tröſten. So fuhr man bis in eine Stadt, in einem Gaſthauſe daſelbſt wurde Halt gemacht; hier harrte ein ſehr altes Mütterchen der Blinden, und führte die drei Angekommenen vor die Stadt in ein ziemlich einſam gelegenes Häuschen, wo von nun an gewohnt werden ſollte.

Die beiden Waiſen hätte fürwahr kein glücklicheres Loos treffen können; die Frauen waren gütig und nachſichtig, und die Geſchwiſter mußten es ſich oft geſtehen, daß ſie hier viel beſſer geborgen ſeien, wie bei ihrem früheren Pflegevater im Schanke.

Jahre verſtrichen. Ohne daß man es gemerkt hatte, bildete ſich unter den vier Bewohnern des Hauſes ein eigenes Verhältniß. Das Mädchen lernte von der Alten das Hausweſen beſorgen, und der Bruder mußte die härteren Arbeiten verrichten; da die Geſchwiſter auch im Schanke hatten arbeiten müſſen, ſo fiel ihnen dieſes nicht ſchwer, und ſie thaten ſo viel, als in ihren Kräften ſtand; allein der Unterſchied ihrer Beſchäftigung führte auch, ohne daß ſie es merkten, einen Unterſchied ihrer Stellung in dem Hauſe herbei, und als das Mütterchen nach einigen Jahren ſtarb, und das herangewachſene Mädchen

Digitized by Google

ſelbſtſtändig das Beſorgen des Hausweſens übernahm, und der Bruder, ſo wie früher der Alten, jetzt der Schweſter gehorchen mußte, ſo wurde dieſer Unterſchied um ſo merklicher, und bald ſtanden ſie ſich in ihren Verrichtungen, ſie als Befehlende und er als Diener, gegenüber.

Bei dem Allen war es wunderbar, daß ſich die beiden Geſchwiſter dennoch herzlich zugethan blieben, und daß ſelbſt die Blinde, durch deren Anordnungen eigentlich dieſer Unterſchied herbeigeführt wurde, auf der entgegengeſetzten Seite wieder Alles anwandte, um die gegenſeitige Liebe der Geſchwiſter zu nähren; ſie ſelbſt behandelte das Mädchen liebevoller, herzlicher, kurz wie ihr eigen Kind, und den Bruder wie einen langjährigen, treuen Diener.

So wuchſen beide Geſchwiſter heran, der junge Menſch fing an über ſeine Lage nachdenklich zu werden, und er hatte nun Gelegenheit, Manches zu bemerken, was ihm auffiel, und beſonderes Mißtrauen gegen die Blinde einflößte. Vor Allem glaubte er wahrzunehmen, daß der Dame ſehr viel an der Ausbildung der körperlichen Reize ihrer Pflegetochter gelegen war; man konnte ihr nicht vorwerfen, die Erziehung des Mädchens vernachläſſiget zu haben, allein die Blinde ließ ſich von dem Bruder ſo oft die Schönheit ſeiner Schweſter ſchildern, — verſteht ſich in

Abweſenheit derſelben — daß dieſer darauf aufmerkſam werden mußte, und darüber in unzählige Vermuthungen gerieth; es beunruhigte ihn daher ein wenig, als das Mädchen ſich von Tag zu Tag herrlicher entfaltete, denn aus der Sorgfalt der Blinden für dieſe Reize, die ſich bei jeder Gelegenheit zu erkennen gab, ließ ſich ſchließen, daß ſie in Bezug auf dieſelben beſondere Pläne im Schilde führe.

Der junge Menſch beſchloß daher, ein ſehr aufmerkſames Augenmerk auf die Schweſter zu haben, denn wie geſagt, trotz des Unterſchiedes ihrer Stellungen, hing er mit ganzer Seele an ihr; er nahm ſich vor, die Blinde genau zu beobachten, um ihre Abſichten zu errathen; dies war aber ganz unnöthig, denn ſie that es bald darauf ſelbſt. Eines Tages rief ſie ihn zu ſich in die Stube, und ſagte: Kommt ſetze Dich her an meine Seite, wir haben heute viel mit einander zu ſprechen. Ich glaube Dich erwachſen und klug genug, daß Du mich nun vollkommen zu verſtehen im Stande ſein wirſt, doch befehle ich Dir, daß Alles, was wir von nun miteinander unterhandeln, Deiner Schweſter ein tiefes Geheimniß bleiben muß. — Ich habe Euch Beide in mein Haus genommen, und mit Wohlthaten überhäuft; ich erwähne dieſes nicht, um von Dir einen Dank zu erwarten, ſondern nur, um hinzuſetzen zu können, daß ihr Beide

Digitized by Google

von mir noch viel mehr als das Bisherige zu erwarten habt; unſer Häuschen iſt zwar von außen unanſehnlich und zerfallen, das ließ ich jedoch deswegen geſchehen, um die Aufmerkſamkeit der Leute davon abzulenken; ich muß Dir alſo ſagen, daß ich reich, ſehr reich bin, daß ich im Beſitze eines heimlichen Schatzes bin, der Dich und Deine Schweſter zu den glücklichſten Menſchen machen wird, denn wenn ich mich in euch nicht getäuſcht habe, werdet ihr Beide herrlich ausgeſtattet mein Haus verlaſſen, und am Ende meine einzigen Erben ſein. —

Die Worte der Blinden waren ſehr glaubwürdig, denn ſie [illegible]aß immer viel Geld, und man hatte nie bemerkt, daß ſie von irgend einer Seite einen Zufluß gehabt hätte; auch war das Leben die ganzen Jahre hindurch ſo einſam, ſo abgeſchieden, daß man mit Recht annehmen mußte, ſie ſtehe ganz einſam auf der Welt, und habe, die beiden Geſchwiſter ausgenommen, Niemanden mehr, der ihr nahe ging.

Höre mich alſo an, ſprach die Blinde zu dem jungen Menſchen weiter. Als ich Dich und Deine Schweſter in's Haus nahm, verband ich eine zweifache Abſicht damit: die erſte war: Menſchen um mich zu haben, deren Dankbarkeit ſie verpflichtet, mich nach dem Tode jener alten, treuen Dienerin zu warten, zu lieben und zu achten; das iſt geſchehen, und in dieſer

Digitized by Google

Beziehung habe ich mich in euch nicht getäuſcht; was aber die zweite anbelangt, ſo wird die Zukunft erſt entſcheiden, ob ich bei derſelben von euch das Nämliche werde behaupten können, und ich muß Dir geſtehen, daß die letztere Abſicht eigentlich der Hauptgrund eurer Aufnahme in mein Haus war. —

Der junge Menſch brannte vor Neugierde, endlich die langgeahnten Plane der Blinden zu erfahren, und verlor keinen Laut von der weiteren Darſtellung derſelben. Sie fuhr fort: Seit Jahren ſchon beſchäftige ich mich in Gedanken mit einem Unternehmen, von deſſen Gelingen die Ruhe meines ganzen Lebens abhängt. Der Augenblick der Ausführung iſt gekommen, und ihr Beide, Du und Deine Schweſter, werdet die Werkzeuge ſein. Ich wiederhole Dir noch einmal, daß Deine Schweſter ein für alle Mal von dem, was wir Beide miteinander vorhaben, keine Ahnung haben darf; ich will weder ihre Seelenruhe ſtören, noch will ich den roſigen Hauch ihrer Reinheit trüben; ohne daß ſie es ſelbſt weiß, wird ſie die eigentliche Kraft ſein, welche das Räderwerk meines Planes in Bewegung ſetzt, und am Ende ſtaunen, ſo mächtig gewirkt zu haben. Was Dich belangt, ſo mußt Du thätiger ſein, Du wirſt das handelnde Räderwerk bilden, aber vergiß nie, daß auch Du nur Maſchine biſt, welche vollzieht, ohne zu wiſſen, was,

Digitized by Google

ohne zu fragen: warum? — Ich werde nur befehlen, Du wirſt handeln, pünktlich, gewiſſenhaft, ohne Dich um das Weitere zu kümmern. Iſt das, was ich beabſichtige gelungen, — in längſtens einem Jahre muß Alles entſchieden ſein, — ſo werde ich mich aus der Welt ganz zurückziehen, die Mauern eines Kloſters werden mich umſchließen, und ihr Beide erhaltet dann meinen ganzen Schatz zu gleichen Theilen."

Der Häßliche ſchwieg. Herrmann, welcher aufmerkſam zugehört hatte, ſprach: „Eure Geſchichte macht mich neugierig, doch ſeh' ich nicht ein, zu was Ende Ihr mir die ganze Begebenheit erzählt hättet, wenn Ihr nicht ſelbſt dabei ſehr betheiligt wäret, drum ſagt es nur aufrichtig: Ihr ſeid der Pflegeſohn jener Blinden?"

„Woher dieſer voreilige Schluß? Könnte ich nicht irgend ein entfernter Anverwandter der Dame, oder der beiden Geſchwiſter ſein? Doch — das thut nichts zur Sache, da Ihr es errathen habt, ſo will ich es beſtätigen: mein Name iſt Simon, ich bin derjenige, für welchen Ihr mich haltet; wenn es Euch auch einfiele, an mir zum Verräther werden zu wollen, ob Ihr meinen Namen wißt oder nicht, deswegen wird es Euch doch nicht leichter werden, uns aufzufinden."

Digitized by Google

„Ich begreiſe nicht, was Euch bewegt, ſolche Furcht vor Verrath zu hegen.“ —

Der Häßliche warf ihm einen finſtern Blick zu, er knirſchte mit den Zähnen, ballte die Fauſt, die Galle ſprühte aus den unheimlichen Augen, man ſah es ihm nun an, daß die frühere Ruhe nur eine Maske geweſen, dies jetzt war ſein wahres Aeußere.

„Was mich bewegt?“ rief er mit giftigem Hohn, „warum ich den Verrath fürchte? Bis jetzt fürchte ich von Euch nichts, denn Ihr wißt noch nichts; mit Mühe habe ich an mich gehalten, um meine inneren Gefühle nicht zu verrathen; ich habe mich bezwungen, die Galle hinabgewürgt, ſo wie ich es ſchon unzählige Mal gethan. So vernehmt denn, ehe ich weiter erzähle. Seit ich zu Vernunft gekommen, haſſe ich dieſe Blinde, verabſcheue ſie mit einer Wuth, die mich zum Raſen bringen könnte. Sie hat mich, den Aelteren, zum Diener meiner jüngern Schweſter herabgewürdiget, ſie hat mich geknechtet, ſie hat uns nicht aus Menſchenliebe, ſondern aus Eigennutz, ihrer teufliſchen Pläne halber, ins Haus genommen, ſie hat uns aus dem einfachen Marktſchanke entriſſen, uns an Ueberfluß gewöhnt, damit dereinſt der Mangel uns um ſo empfindlicher ſcheine, und wir ſie ja nicht verlaſſen mögen; ja, ja, ſtaunt mich nicht ſo verwundert an; iſt es etwas Ungewöhnliches, ein

Weib bis auf den Tod zu haſſen? Eines nur giebt es, was mich bis jetzt immer in Schranken hielt, das iſt die Liebe zu meiner Schweſter. Das Mädchen hängt mit ſolcher Innigkeit an der Blinden, als ob ſie ihre Mutter wäre, und jener zu nahe treten, hieße auch dieſe kränken. Daraus mögt Ihr vor Allem die tiefe Liſt der Schlange erkennen, daß ſie ſchon von Beginn her mich an meine Schweſter ſo zu ketten wußte, daß ich eher den Tod dulden, als dieſe nur mit einem Worte kränken könnte; ſie ſchien es damals ſchon zu ahnen, daß das Mädchen einſt ihr ſchützender Engel werden dürfte, und wahrſcheinlich ſchon bis jetzt iſt ſie es oft genug geweſen. Die Schweſter zu bewegen, daß ſie die Blinde verlaſſe, iſt unmöglich, und mich von der Schweſter trennen, überſteigt meine Kraft; ſo bin ich denn an dieſes Weib mit ehernen Banden gefeſſelt, wie durch einen Zauberſpruch in ihre Nähe gebannt. Doch hört mich weiter an. Sie hat bereits begonnen, in ihrem Sinne thätig ſein. Ich mußte die Aufmerkſamkeit eines Mannes, deſſen Namen ſie mir angab, auf meine Schweſter hinlenken. Was zu erwarten war geſchah; der Elende entbrannte in Liebe zu dem Mädchen; die Blinde befiehlt mir, ihn in der Nacht an's Fenſter zu bringen, unter dem Vorwand, ihm die Wohnung des Mädchens zu zeigen: hier ward er Zeuge einer

Digitized by Google

Scene, die ſeine Begierden auf's Höchſte ſteigern mußte, und er erwartet jetzt mit Ungeduld die erſte Gelegenheit zu einem Zwiegeſpräche, welches ich ihm auf Anordnung der Liſtigen zuſagen mußte. Der Mann iſt eben ſo mächtig, als ungewohnt, ſeine Leidenſchaften zu bekämpfen; der Anblick meiner Schweſter hat alle ſeine Gierden in Bewegung geſetzt. Im erſten Augenblicke habe ich die Größe der Gefahr für das Mädchen nicht erkannt, aber jetzt blicke ich mit Schaudern in den Abgrund, an dem ſie ſteht. Was die Blinde im Sinne führt, ich habe mich ſchon zerquält mit Gedanken, aber ich habe noch nichts ermittelt, was man nur als wahrſcheinlich annehmen könnte. Sie hat mir die Zuſage geleiſtet, die Reinheit des Mädchens zu bewahren; bei Gott! darüber werde auch ich wachen; eher ſoll ſie und jener Elende verenden, als daß nur ein Hauch den reinen Seelenſpiegel meiner Schweſter trüben ſollte. So ſteh' ich nun da: dort der begonnene Plan der Blinden, die Gefahr für meine arme Schweſter, und hier ich, ganz allein, erfüllt von Haß und Liebe, beide gleich groß, beide gleich mächtig, der Haß für die Blinde, die Liebe für die Schweſter."

Herrmann, weit davon entfernt, Simons Haß nicht zu verdammen, mußte jedoch geſtehen, daß die Lage deſſelben in der That eine ſchwierige war. So

Digitized by Google

viel er den Charakter des Häßlichen jetzt ſchon beur-theilen konnte, ſo war demſelben nur Böſes zuzutrauen; in dem ganzen Innern dieſes Menſchen lebte nur vielleicht ein ſchönes Gefühl, und das war die Liebe zu ſeiner Schweſter!

„Sagt mir doch,“ wendete er ſich nach einigem Nachdenken zu Simon, „wäre es nicht möglich, der Blinden Trotz zu bieten?“

„O ja! Aber wer wird die Folgen davon tragen? Ich, ich ganz allein! Ich würde das Haus verlaſſen müſſen, ein Fremder nähme meinen Platz ein, und die Gefahr für meine verblendete Schweſter wäre um ſo größer, denn das Mädchen iſt nicht zu bewegen, das Haus zu verlaſſen.“

„Wäre es vielleicht nicht gerathen, Euch jenem Manne zu entdecken, der Eure Schweſter liebt?“

„Das kann ich nicht, denn er vermuthet in mir blos den Knecht des Hauſes, welcher ihm das Mäd-chen ohne Wiſſen der Mutter zuführen will; ſo hat es die Blinde befohlen.“

„Nun, wenn er Eure Schweſter wirklich liebt, ſo könnte es ſich vielleicht doch fügen, daß er, von der Macht ſeiner Leidenſchaft hingeriſſen, ſie zur Gat-tin nimmt.“

„Das iſt unmöglich, denn er iſt ſchon ver-mählt.“

Digitized by Google

Herrmann ſchauderte zuſammen. „Welch ein unſeliges Zuſammentreffen von Umſtänden!“ rief er. „Welch einen gräßlichen Plan mag die Blinde im Sinne führen? Jetzt ſagt mir, was gedenkt Ihr zu unternehmen?“

Simon rückte näher und erwiederte im Tone heimlichen Vertrauens: „Ich will Liſt gegen Liſt gebrauchen! Jener Elende, welcher meiner Schweſter ſo gefährlich werden könnte, darf nicht mehr in ihre Nähe kommen. Sobald mir die Blinde befiehlt, ihn ins Haus zu bringen, ſo ſoll ein Anderer, von dem ich nichts zu befürchten habe, ſeine Stelle vertreten, und dieſer Andere ſollt Ihr ſein.“

Herrmann wurde betreten. Im erſten Augenblicke überraſchte ihn der Antrag; ſchon die Maßregel ſchien ihm verdammenswerth, und nun ſollte er noch eine Rolle in derſelben übernehmen? Je mehr er jedoch den Gegenſtand in Erwägung zog, deſto einleuchtender ſchien ihm das Annehmbare deſſelben zu werden; es galt ja die Ruhe eines unſchuldigen Mädchens zu retten, und die Pläne eines hinterliſtigen Weibes zu vereiteln; er erwog, daß dieſe Maßregel, wenn auch nicht zum Ziele führen, ſo doch mindeſtens über die geheimen Abſichten der Blinden Aufſchluß geben könnte, wo es ſich ſodann herausſtellen würde, in

Digitized by Google

wiefern dieſelben verwerflich ſeien, und wie denſelben zu begegnen wäre.

Nun nahm Simon nach einem längeren Stillſchweigen das Wort: „Habe ich mich in Euch getäuſcht?"

Herrmann entgegnete: „Ehe ich in Euren Entſchluß einwillige, muß ich noch eine Frage an Euch ſtellen: Was bewog Euch dazu, gerade mich zum Gehülfen dieſes Betruges auszuwählen?"

„Warum ich Euch gewählt? Ich ſeh' Euch zum erſten Male in meinem Leben, Ihr ſeid mir fremd und noch bis auf dieſen Augenblick unbekannt. Ich gehe ſchon einige Tage mit meinem Vorſatze um, und habe beſchloſſen, einen armen, aber ehrlichen Mann aufzuſuchen, und mich ihm anzuvertrauen; ſo gut ich auf Euch ſtieß, eben ſo gut hätte es auch ein Anderer ſein können, wenn er nur, dem Anſcheine nach beurtheilt, jene Eigenſchaften beſaß; Ihr ſeht alſo, an der Perſon lag mir nichts."

„Und was müßte geſchehen, wenn ich in Euer Begehren willigte?"

„Für jetzt dürft Ihr mir nur Euren Namen und die Wohnung bekannt geben, wo Ihr zu finden ſeid, wenn ich Euch benöthigen werde."

Das Vorhaben war zu abenteuerlich, die Neugierde zu ſehr angeregt, als daß der raſche Herrmann

Digitized by Google

die geringen Bedenklichkeiten nicht beſiegt hätte. „Ich willige ein!“ wendete er ſich zu Simon.

„Den Lohn — “

„Kein Wort davon; für Geld thue ich nichts! Ich geſtehe Euch im Voraus, daß ich nur um der Sache willen Euer Helfer geworden, und es ſo lange bleiben will, als das Recht auf Eurer Seite iſt. Ich heiße Herrmann Preiſing und wohne auf dem St. Stefansplatze bei Meiſter Toman, dem Hauptportale des Domes gegenüber; dort könnt Ihr mich finden. Gott befohlen!“ — —

Er entfernte ſich. — —

Simon blieb noch eine Weile auf dem Platze, ſah dem davoneilenden Jünglinge nach, nickte zufrieden mit dem häßlichen Kopfe, und ſprach: Der iſt der Rechte! Solch einen Narren brauch' ich, denn wer kein Gold achtet, iſt in meinen Augen ein Narr! Wohlan, Frau Katharina, nun ſoll's der Erfolg lehren, wer von uns Beiden der Klügere iſt, nun will ich Deine Ränke enthüllen, und ſehen, ob Du es auf das Verderben Johannens abgeſehen. Weh' Dir, wenn ſich dafür nur ein Funke von Wahrſcheinlichkeit erkennen läßt! So — ſo muß — ſo wird es gehen! So wird die Schweſter gerettet — So gewinne ich den geheimen Schatz der Blinden!

Digitized by Google

Die Gier nach dem Golde ſchien aus ſeinen breiten Augen zu leuchten, ſeine Geſtalt hatte ſich auf einen Augenblick grade aufgerichtet, ſo ſtand er mitten im Dunkel der Nacht mit geballter Fauſt und knirſchenden Zähnen, das Antlitz zur grinzenden Fratze verzerrt. Dann ſenkte ſich allmälig das Haupt, er nahm wieder ſeine gebückte Stellung an, und murmelte, ſeinen Heimweg antretend, giftig vor ſich hin: Ja, ja, ich bin nur ein Knecht des Hauſes, aber ein treuer Knecht! —

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Das Band der Eintracht in der Hauptſtadt war zerriſſen, die Ruhe gefährdet, noch immer ſchmachteten die Rathsherren ſammt dem Bürgermeiſter im Gefängniß, noch immer trugen die Empörer ihre Häupter ſtolz gen den Himmel; welch ein drückendes Gefühl mußte daher die kleine Zahl der kaiſerlichen Anhänger belaſten, mit welcher Angſt mußten ſie dem ferneren Ausbruche größerer Uebel entgegen ſehen! — Und noch immer ſaß der Kaiſer zu Grätz, pflegte noch immer ſeine Pflanzen, ſann noch immer auf die Erfindung des Steins der Weiſen, und zählte noch immer mit bewunderungswürdigem Gleichmuthe ſeine Schätze; und zu Wien in der Burg ſchmachtete ſeine Gemahlin Eleonore, die portugieſiſche Königstochter, und verging ſchier in Angſt für ſich und den kleinen Prinzen, und beſchwor ihre Getreuen mit Thränen in den Augen, den Kaiſer zur Reiſe nach Wien zu bewegen.

Digitized by Google

Und von Tag zu Tag ſchienen ſich die Anzeichen eines herannahenden Sturmes zu mehren, von Tag zu Tag wuchs die Unzufriedenheit, ſtieg der Sinn der Empörer immer höher; die Anderen ſeufzten im Stillen, und ſandten faſt täglich dringende Boten an den Kaiſer; aber wer noch immer zögerte, das war Friedrich! Er frug, ſo lange nur noch Jemand in Grätz zu fragen übrig war, er rathſchlagte wie gewöhnlich bis auf den letzten Augenblick, ohne einen Entſchluß faſſen zu können, er zögerte jetzt noch, wo jeder Augenblick die Krone koſten konnte. Und eine gerechte Entrüſtung bemeiſterte ſich aller ſeiner Getreuen in Wien; ſie verſammelten ſich ins Geheim, ohne Aufſehen zu erregen; Bürger und Landherren ſaßen gemeinſchaftlich, um Maßregeln für die Zukunft zu faſſen. Hier waren unter Anderen der Forchtenauer, Strahemberg, Seuſtenecker, die Bürger Rieder, Pöll, Rohrbacher, dann Michel Beheim, Heinrich Blumtaler und viele Andere. Jeder ſah die bedrohliche Lage für die Zukunft ein, Jeder war überzeugt, daß, wenn der Kaiſer mit ſeiner Abreiſe von Grätz noch länger zögerte, die Stadt Wien für ihn verloren ſein müſſe, und daß, wenn ſie ja noch gerettet werden ſollte, dies nur durch ſein ſchnelles, perſönliches Erſcheinen in Wien geſchehen könnte.

Digitized by Google

Die Verſammelten beſchloſſen daher, noch ein=mal, und zwar zum letzten Mal, an den Kaiſer zu ſchreiben. Sie ſchilderten ihm die gefahrdrohende Lage, ſetzten ihm in klaren, aufrichtigen Worten die zu erwartenden Folgen entgegen, und ſchloſſen, daß nur ſeine Gegenwart die gefährdete Ordnung wieder herzuſtellen im Stande ſei, denn ſchon wäre ſeine hohe Gemahlin und der Prinz nicht mehr ſicher, bald würde die Burg den Empörern nimmer heilig ſein! —

Und als dies Pergament von den Meiſten un=terzeichnet und dann abgeſendet war, nahm der Probſt von Freiſingen das Wort: „So wollen wir denn zuſammenhalten in den Zeiten der Noth, ausharren in Treue für den rechtmäßigen Fürſten, und keine Gefahr, kein Verſprechen, keine Drohungen ſollen un=ſern Sinn ändern, und uns der gerechten Sache untreu werden laſſen. Uebermüthig ſchreiten die Empörer einher und nennen ſich „Brüder," unſere Zahl aber iſt ſchwach, wir vermögen den Böſen nicht die Stirn zu bieten, und müſſen ſie mit blutendem Herzen ſchal=ten und walten laſſen; mir müſſen unſere Entrüſtung im Innerſten verſchließen, unſere wahren Gefühle bis auf gelegnere Zeiten zurückſcheuchen, und mit zerriſſe=nem Herzen, mit zerknirſchter Seele Ruhe heucheln. Ja, heucheln müſſen wir, wir, die für das Recht ſtehen, und ſie, die Böſen, triumphiren. Ein Ge=

danke durchfährt mich: ſie nennen ſich „Brüder,“ weil ſie gegen Brüder kämpfen, und wir, die ſie Kaiſerer ſchimpfen, wir wollen uns ſelbſt einen ärgeren Schimpf aufbürden, wir wollen uns „Heuchler“ heißen, und dieſe Schmach ſoll ein Sporn zum Kampf gegen Alle ſein, die ſich Brüder nennen!“

Von dieſer Stunde an wurden die Anhänger des Kaiſers „Heuchler“ genannt.

Die Verſammlung ging auseinander.

— — — — — — Eine Stunde ſpäter ſaßen Michel Beheim und Heinrich Blumtaler im traulichen Zwiegeſpräche bei einander. Wenn es möglich geweſen wäre, ihre ſchon früher ſo eng verbundenen Herzen noch näher an einander zu feſſeln, ſo hätte es jetzt geſchehen müſſen, durch dieſes Beiſammenwohnen, durch dieſes ſtete Beiſammenſein. Trotz der Verſchiedenheit ihres Alters waren ſie innige Freunde, Jeder ſchien blos für den Andern zu leben, einen Theil ſeines Selbſt in den Andern übertragen zu haben. Zwei durch eine nicht leicht bemerkbare Thüre verbundene Gemächer bildeten ihre Wohnungen, das innere hatte Beheim dem Freunde abgetreten, und ſo ſaßen ſie oft halbe Tage hindurch, und erwogen die Gegenwart, plauderten von der Vergangenheit, und deuteten nach Urſachen und Vergleichungen die Zukunft. Den Stoff zu ihrem jetzigen

Digitized by Google

Zweigeſpräche lieferte ihnen die eben ſtattgehabte Verſammlung und die Muthmaßungen für den Erfolg derſelben.

„Glaube mir ſicher, mein Heinrich,“ ſprach Beheim, „ich kenne dieſe Wiener, als ob ich von Jugend auf unter ihnen gelebt hätte; die Beſſeren ſind ohnedies ausgeſchieden, es bleibt alſo nur der leicht aufgeregte, beſtochene, unzufriedene, unruhige Theil, dann jene bürgerlichen Emporkömmlinge, jene geldſtolzen Patrizier und der dienſtbare Pöbel — gewiß, wir werden noch Manches erleben.“ —

„Wenn ſich aber der Kaiſer bewegen laſſen wird?“ —

„O dann kann ſich noch Alles zum Guten kehren. Seine wirklich väterliche Gutmüthigkeit, ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit, endlich ſein beinahe patriarchaliſcher Anblick werden ihm wieder Hunderte von Herzen gewinnen. Bedrohlichen Stürmen iſt nicht mehr vorzubeugen, denn kommen werden ſie beſtimmt; aber ſie gerüſtet zu empfangen, ſie ſo viel als möglich abgleiten und unſchädlich zu machen, das muß unſere Aufgabe ſein. O, ich fürchte, mein lieber Freund, mein „Buch von den Wienern“ wird ſehr umfangreich werden.“

„Weil Du eben ſelbſt auf Dein neueſtes Gedicht zu ſprechen kommſt, lieber Beheim, ſo will ich

Digitized by Google

Dich auf etwas aufmerkſam machen. Du biſt ſehr unvorſichtig."

„Unvorſichtig? In welcher Beziehung, mein Freund?"

„Eben in Anſehung auf dieſes Buch. Man ſpricht bereits in der Stadt davon, man kennt Deine Geſinnung, Deinen beißenden Spott, und daß ich Dir es nur ſage, die Herzoglichen ſind über Dich aufgebracht."

„Mögen ſie's immerhin!" rief Beheim, „wenn ſie es erſt leſen werden! Ich habe bisher nur unter Freunden und Gleichgeſinnten von meinem Buche geſprochen, und ſtillſchweigend erwartet, daß ſie mein Vertrauen ehren werden; ſie haben's nicht gethan; für die Zukunft will ich mich gegen ein ſolches vorzeitiges Bekanntwerden meiner Pläne ſchon zu wahren wiſſen!"

„Um Deinetwillen, theurer Freund! wünſchte ich, daß dies jetzt ſchon geſchehen wäre; Du haſt Deiner Verſe halber ſchon ſo viel Verfolgungen erdulden müſſen, und ſollen nun noch neue hinzukommen?"

„O, mein Freund! Du kennſt das Gefühl des Dichters nicht, wenn er für ein freies, wahres Wort zu leiden hat. Meinſt Du, ein ſolches Leiden mache den echten Sänger kleinmüthig, drücke ihn

Digitized by Google

zur Erde nieder, oder mache gar den Quell ſeiner Lieder verſiegen? O nein, es erhebt ihn, giebt ihm Bedeutung, begeiſtert ihn zum ferneren Sange, er wird der Märtyrer ſeines Liedes, ſo wie hundert Andere Märtyrer ihres Glaubens wurden, denn bei jedem Dichter birgt ſein Lied ſein Herz, ſeine Liebe, ſeinen Glauben, ſeinen Himmel und ſeine Seligkeit. — O, mein Heinrich, wer die Wonne, die Verzückung einer begeiſterten Dichterſtunde noch nicht gefühlt, der kennt das erhabenſte Glück auf dieſer Erde nicht; glaube mir, der Lohn der Fürſten, die Anerkennung der Mitwelt, der Ehrentag einer Poetenkrönung, ja, ich glaube, ſelbſt die Gewißheit, auch bei Kindeskindern noch im Angedenken fortzuleben: dies Alles kann dem Dichter wohl ſchmeicheln, ihn ehren, erheben, ihn von irdiſchen Gefühlen trunken machen; aber ſein einziger Lohn, ſein höchſter Lohn bleibt doch immer das Schaffen ſelbſt, und wenn der Aermſte unſerer Kunſt matt, abgezehrt, ſiech, zerquält und zermartert auf moderndem Lager ruht, wenn er mit ſpitzem Nagel in die Wand ſeinen letzten Seufzer ritzt, in dieſem Augenblick der Begeiſterung iſt er der Erde entrückt, in dieſem Augenblick iſt er ſelbſt ein Geiſt, ein ſeliger Geiſt!“

Beheim hielt einige Minuten inne, ſein Gefühl ſchien ihn zu bewältigen, die Heiligkeit, die Erhaben-

heit ſeiner Kunſt hatte ihn durchdrungen, ſeine Worte drangen zum Herzen und rührten den Freund zu Thränen. Nach einer Weile fuhr er fort: „Wäre dem Dichter nicht jenes innere Bewußtſein, jene höhere geiſtige Kraft zu eigen, woraus hätt' ich ſonſt bei einem ſo bewegten Leben, wie das meine, jene Ausdauer, jene innere Ruhe, alle meine Gedanken und Lieder ſchöpfen ſollen? Ja, mein lieber Heinrich! Mein Leben, ſo wie es jetzt ſchon hinter mir liegt, war eines der abenteuerlichſten, voll Ereigniſſen und Abwechslungen. Noch ſeh' ich es vor mir, das liebe, ſchöne Schwabenland, noch ſeh' ich dich, du theures Sulzbach, mit deinen freundlichen Weinbergen; dich, du anmuthiges Vaterhäuschen, mit den buntgemalten Laden, mit den glatt geſchnitzten Webſtühlen, hinter denen mein guter Vater Tage lang ſaß, und die glatten Schiffchen hin und her gleiten ließ; noch denk' ich der Tage, wo man auch mich hinter den knarrenden Webſtuhl ſetzte, mich, — der ich lieber wie ein Vogel von Baum zu Baum, von Wald zu Wald geflattert wäre; mich, der ich lieber mit nackten Beinen das ganze Schwabenland durchpilgert hätte. O wie viele bittere Thränen habe ich damals geweint, wie hab' ich immer ſehnſüchtig hinaus in's Freie geblickt, wie gern wär' ich ſchon als Knabe bei jenen trotzigen Kriegern geweſen, welche unſere Burg gegen

den Churfürſten Ludwig den Bärtigen ſo lange vertheidigten*). — Sieh, lieber Heinrich, mein Gewerbe hat mich durch dieſen Zwang viele Thränen gekoſtet, und doch bleib' ich ihm immer hold, will mich ſein nicht ſchämen, denn es hat mir gar gütlich gethan, als ich noch kein anderes Leben kannte, aber zurückzukehren dazu? Nein, nein, ich will nicht hoffen, daß „ich es genöthiget ſein werde!"**) — Und der Himmel ſandte auch mir einen Erlöſer: der Edle Konrad von Weinsberg, unſer Lehnsherr, — nie werde ich ſeinen Namen vergeſſen, — er hat die Qualen des Jünglings erkannt, hat mein Wollen geahnt, mein Sehnen verſtanden, er zog mich hervor hinter dem Webſtuhl, rüſtete mich aus mit Wehr und Waffen***), und nun war endlich des Hockens ein Ende, nun ſprang die ſtarre Eisdecke in der Bruſt, und der friſche Liederquell begann zu ſprudeln mit jugendlicher Keckheit, mit kindlicher Zuverſicht; da ſchäumte und gohr es wie junger Wein, der Kern und Schale hinaus treibt, um ſich ſelbſt zu reinigen und zu kräftigen; nun konnte ich mich regen und bewegen nach Luſt und Liebe, nun hatte die kleine Schifffahrt

*) Im Jahre 1429. Beheim war damals 13 Jahr alt.
**) Beheims eigene Worte.
***) 1439.

ein Ende, und die große durch's Leben ſollte beginnen. Da gab's Fehden und Kämpfe mit Edlen, Züge zum Concile nach Baſel*), zur Krönung nach Aachen**), und an den Hof Albrechts von Brandenburg***); da lernte ich die Fürſten, ihre Höfe, die Großen und ihr Treiben kennen, und bei all dem unſteten Wandern und Wogen fand ich doch ein Herz, das mich liebte, ſang luſtige Weiſen in die Welt, und errang die Hand meiner Geliebten†); ach, nach dreizehn Jahren ſchon raubte der Tod mir die Theuere. Und als der Edle Weinsberg ſtarb††), begann ich höher zu ſtreben, und trat in die Dienſte des Markgrafen von Brandenburg — doch" — Beheim unterbrach ſich ſelbſt, „wo gerath' ich hin? Der Zauber der Erinnerung hat mich ſo verſtrickt, daß ich Dir, ohne es gewollt zu haben, einen Theil meines Lebens erzählt habe."

„Und willſt Du mich des Uebrigen berauben?" drängte Blumtaler in ihn, „weißt Du nicht, wie gern ich horche, wenn Du ſprichſt, weißt Du nicht,

*) 1439 und 1440.
**) 1442.
***) 1442.
†) 1440.
††) 1448.

Digitized by Google

wie angenehm mir jeder Laut von Deinen Lippen tönt? Laß Dich die Anſtrengung nicht gereuen, mein theuerer Beheim, erzähl' weiter, Du thuſt es ja mir, Deinem Freunde, zu Liebe.“

Beheim lächelte freundlich: „Du kennſt die verwundbare Ferſe des Achilles, Du weißt mich ſchon zu faſſen; doch hätte es von Deiner Seite keiner Bitte, ſondern nur einer Anregung bedurft, und ich hätte auch nicht geſäumt; denn in Erinnerungen ſchwelgen, vergangener Zeiten gedenken, bleibt immer belehrend und angenehm zugleich. Was nützte dem Menſchen all' ſeine Weisheit, all ſein Geiſt, wenn die Vergangenheit nicht vor ihm offen läge: dieſes große Buch voll Erfahrungen und Wahrheiten, dieſer unbefangene, unbeſtechliche Rath für die Gegenwart. Doch will ich die kurze Darſtellung meiner Erlebniſſe bis zu Ende führen. Im Dienſt des Markgrafen zogen wir gegen die erbitterten Rothenburger. Hier traf mich ein ſchweres Mißgeſchick: ich gerieth in die Gefangenſchaft der übermächtigen Städter, welche, Schmach ihrem Andenken! mich grauſam genug behandelten. Der Fürſorge des Churfürſten verdankte ich endlich die Freiheit, aber ich fühlte, daß derlei Raubzüge, begleitet von Grauſamkeiten, einem ehrſüchtigen Manne kein Feld boten, und ich bat den Markgrafen, daß er mich entlaſſe auf ſo lange, bis

Digitized by Google

dieſe Fehden geendet*). Da zog ich denn fort gen Heidelberg, wo mein Dienſtherr eben mit den beiden Albrechten von Oeſterreich und Baden und mit Ulrich von Würtemberg ein Trutzbündniß gegen die verhaßten Städte geſchloſſen. Hier nun trat mein Lied zuerſt gegen den Uebermuth des Adels auf; ich hatte die Fehden, die herrſchſüchtigen Pläne, das Rauben und Plündern ſattſam kennen gelernt, und mich regte es auf, daß ſie, denen Gott Macht und Gewalt gegeben, dieſe Waffen gegen den armen Bürger und Landmann kehren, und beim Himmel! ich hatte den wunden Fleck getroffen; mein für das Recht begeiſtertes Lied machte die Uebermüthigen ſchäumen und wüthen; erzürnt, wie ein Falke gegen einen wehrloſen Singvogel, ſchoß einer der Edlen auf mich zu und rief: Still mit deinem Geplärr! Weißt du nichts Beſſeres zu ſingen, ſo ſoll man dich in den tiefſten Fluß werfen. Du lehnſt dich zuletzt wohl noch gen den chriſtlichen Glauben auf! —

Und ſo zog ich denn befriediget fort gegen Köln, von da nach Weſtphalen und Sachſen. Aber ſchon lange war in mir der Wunſch rege geweſen, den großmüthigen, ruhmvollen, jugendlichen Dänenkönig, Chriſtian I., kennen zu lernen; ich pil-

*) 1450.

gerte nach Lübeck, fuhr zu Schiffe die Trave hinab, dann in die Oſtſee und nach Kopenhagen. Der König war eben zur Krönung nach Norwegen gezogen, und ich, nach einem freundlichen Empfang der Königin, — denn mein früherer Gebieter war ihr Oheim, — zog ihm nach. – Ach, mein Freund! welch ein wunderlich Land that ſich in dieſem Norwegen vor meinen Augen auf! Berge und Felſen thürmen ſich ſchroff in die Höhe, ihre Häupter ſtreben himmelan und ſchwimmen in Nebel und Wolken; unten aber, mitten durch die Felſenthäler, wogt und rauſcht das Meer, ſchäumt und brandet und zerſchellt an dem Felſenſtein. Dieſe Welt von Meer und Felſen, dieſes abenteuerliche Gebirge mit ſeinen ſchmalen Stegen, und dann das Land ſelbſt, ſo unheimlich, ſo düſter: wahrhaftig! es muß Grauen erwecken. Im Winter bleibt der Tag ſo dunkel, daß Du die Fährte kaum erſehen kannſt, in den Sommernächten durch faſt fünfzig Tage leuchtet Dir die Sonne um Mitternacht, ſo daß Du Tag und Nacht nicht ſcheiden kannſt. Wilde Lappen wohnen in finſtern Wäldern, in einer zweiten Oede haust das Volk der Schrelinge, kaum drei Spannen hoch, aber eben ſo frech und ſtreitſüchtig als es klein iſt. Bis nach Drontheim war ich gekommen, dort traf ich den König. O, mein Heinrich! welche Ehren wurden mir da zu

Theil, wie kam mir dieſer Fürſt entgegen, noch nirgends traf ich ſolche Herzlichkeit, wie an dieſem Hofe. Der König ſelbſt empfing mich gnädig, nahm mich, ſo oft er mit mir redete, an der Hand, wollte mich nicht von ſich laſſen, und behielt mich ſogar auf ſeinem Schiffe, wiewohl manch herrlich Fahrzeug mit uns zog. Von Drontheim fuhren wir nach dem an Kaufmannsgütern reichen Bergen; dort ertheilte der König Lehen, und dann ging's dem Weſterſee zu. Von hier wollte der König zu Land heimwärts ziehen, ich aber konnte eines Fußübels halber nicht reiten, und bat den Fürſten, mich in ſeinem Schiffe zu laſſen. Er gewährte es. Kaum hatten wir die hohe See erreicht, ſo begannen ſich die Winde in Süd und Oſt zu regen, mit der Nacht brach auch der Sturm heran, gewaltig und erſchütternd. Himmelhohe Wellen warfen ſich heran, wie Raubthiere, wenn ſie ſich auf ihre Beute ſtürzen; ſie bedeckten, ſie verſchlangen uns. Und die Todesangſt erfaßte Aller Herzen, und der Gedanke an die Ewigkeit durchdrang jede Seele, der Glaube ward umklammert, und Verlöbniſſe nach Rom, zu St. Jakob und ſelbſt zum Blute Chriſti fanden ſtatt. Endlich am andern Mittage legte ſich der Sturm. Ein ſchmerzliches Uebel hatte mich erfaßt, ich lag matt und krank in der Kajüte, und wirre Bilder ſtiegen auf in meiner Seele,

Digitized by Google

ich glaubte ſchon den Tod zu ſehen, wie er die Senſe nach mir ſtreifte, ich wußte nicht, daß wir Windſtille feiern mußten, aber der Sorgfalt und der guten Pflege dankte ich meine Geneſung; ein friſcher Nordweſt erhob ſich, da riefen mir die frohen Jungen zu: Steh' auf, Michel Beheim! ſchon ſehen wir Dänemark! Mein Herz klopfte freudiger, und einer zweifachen Gefahr entronnen, ſtieg ich in Kopenhagen an's Land. Siebenzehn Tage ſpäter traf der König ein, dem indeſſen ſein erſtes Söhnlein geboren wurde, und da ich hier erfuhr, daß zu Hauſe der Streit zwiſchen den Fürſten und Städtern friedlich beigelegt ſei, bat ich den König, mich heimwärts ziehen zu laſſen, und — mich reich beſchenkend — gewährte er es. Dreien Albrechten widmete ich nun nach einander meine Dienſte: dem von Brandenburg, von Baiern und von Oeſterreich. Du ſtaunſt mich an? Dein Blick ſcheint mich zu fragen: Wie, auch Du, Michel Beheim! haſt dem Herzog Albrecht VI. gedient, demſelben, welcher jetzt mit unſerem Herrn, dem Kaiſer, im Streite iſt? — Ja, mein Freund! Ich kannte den Fürſten noch von Heidelberg her, aber nur die unruhige, thätige, flimmernde Außenſeite, dieſes Jagen, Streben und Wollen, es gefiel mir; das Innere des Herzogs, ſo wie ſeine herrſchſüchtigen Pläne waren mir aber fremd, deshalb unternahm ich es auch an-

Digitized by Google

ſangs, ihn noch gegen den frechen Adel zu ſpornen, munterte ihn auf, nannte ihn einen emſigen Gärtner, der ſeinen Garten vom Unkraut wohl rein zu halten wiſſen werde! Doch wie ſchrecklich hab' ich mich getäuſcht! Seine Pläne waren noch verwerflicher, als jene der übermüthigen Edlen, denen mein freies Wort ein Gräuel war, und die mich nicht minder zu haſſen und zu verfolgen begannen, wie der Herzog ſelbſt. Ich verließ ſeinen Hof und ſeine hochverrätheriſche Partei, und faßte den Entſchluß, im Gefolge des jugendlichen Königs Ladislaus nach Ungarn zu ziehen, und den Kreuzzug gegen die Ungläubigen mitzukämpfen, zu welchem der begeiſterte Kapiſtran, wie ein zweiter Peter von Amiens, ſo unwiderſtehlich aufgefordert hatte. Wir verließen Wien*), die Donau trug uns hinab bis an die Grenze des Ungarlandes, ſomit bis an die Grenze des Chriſtenreichs, bis zur Veſte „Griechiſch-Weißenburg“ ſonſt „Belgrad“ genannt.

Jene Begebenheiten leben noch friſch in Aller Angedenken, die Kämpfe des Cilley mit der Hunyadianiſchen Partei, das Schwanken des guten, aber eben ſo ſchwachen königlichen Jünglings, der Haß der meiſten Magyaren gegen den Grafen Cilley, deſſen

*) Am 26. Auguſt 1456.

Digitized by Google

Einfluß auf Ladislaus ſie nur zu gut kannten: dies Alles führte jene blutige Epoche herbei, deren erſtes Opfer der verhaßte Cilley war. Aber nicht geſättigt mit dem Blute des Gemordeten, begannen die Ungarn in der Veſte und unten in der Stadt zu plündern, jedoch nur bei den ihnen verhaßten Fremden, den Deutſchen und den Böhmen; auch ich wurde meiner Waffen und meines Goldes beraubt. — Glaube mir ſicher, mein Freund! ich war froh, dem Lande dieſer Wilden zu entkommen, denn unter Magyaren, die auf Leichenhügeln nach der Schlacht ihr Gelage feiern, die zum Labebecher einen Todtenſchädel ſich erkieſen, nun wahrhaftig, da kannſt Du nimmer wähnen, Dich unter Chriſten zu befinden.

Wohlbehalten langte ich mit dem Könige in Wien an*), doch ſchon in wenig Monden drauf ging es fort nach Prag. Die alterthümlich ſchöne Stadt mit ihren duftig grünen Bergen, des Königs Huld und Freundlichkeit munterten mich nicht wenig auf; hier ſang ich jene Lieder auf die Thaten „Giskra's," auf „Biſanz's Fall," von des „Pohlenkönigs Türkenkriegen," von „Oeſterreichs Lob," jenes „Lied von den drei Roſen," die der König ſelbſt mir freundlich überreichte, und viele

*) Im Juni 1457.

andere. Aber dies Alles, mein Freund, währte nicht lange; wie in Ungarn der Baronen Uebermuth, ſo bildeten in Böhmen Glaubensſtreitigkeiten feindliche Parteien; ich war gewiſſermaßen aus dem Regen in die Traufe gerathen! Du weißt, wie inniglich ich an meinem Glauben halte, wie wär' es mir alſo möglich geweſen, bei meinem offenen Sinne, bei meinem rückſichtsloſen Tadel die Hofpartei der Taboriten nicht gegen mich aufzubringen? — Man verbot mir das freie Wort, ich nahm zur Allegorie meine Zuflucht, und ſie mußten's doch wieder mit anhören; und frug der König mich um die Deutung meines verblümten Sanges, ſo gab ich ihm ſelbe an, und erzürnte dadurch die Feinde noch mehr. Die Anfeindungen begannen, das kränkte und erbitterte mein Gemüth, und im gerechten Zorn ſang ich jene Spottlieder auf die Huſſiten, welche endlich meine Entfernung von dieſem Hofe nach ſich zogen. So kam ich zum Kaiſer, unſerem jetzigen Herrn, er nahm mich freundlich auf; doch meinſt Du, lieber Freund! die Herzoglichen hätten mich ſeit der Entfernung aus ihrer Mitte vergeſſen? O nein, ſie grollen mir noch, Herzog Albrecht ſo gut wie jeder der Seinen; ſie können meinen freien Tadel noch immer nicht vergeſſen, und ließen mich es, bald nach meiner Ankunft am kaiſerlichen Hofe, bitter fühlen. Zu Al-

Digitized by Google

tenburg in Ungarn feierte der Graf Siegmund von Pöſing ſeinen Vermählungstag. Auch ich zog hinab, um im Wettſtreit mit andern Sängern um den Preis zu ſingen. Ein ſolcher Kampf, mein Freund, iſt ein großes Wagniß, aber wenn es gelingt und zum Siege führt, um ſo ehrenvoller! — Das Feſt war glänzend, prachtvoll, eine ungeheure Zahl von Gäſten ſtrömte herbei; Frauen, deren Anblick ſchon begeiſtern konnte, verherrlichten durch ihre Anweſenheit die Feier. Der Tag des Sängerkampfes erſchien; auf Tribünen im Kreiſe ſaßen Herren und Frauen, manch' trefflicher Poet trat auf, bald ſchüchtern, bald mit kühner Zuverſicht, und Lieder zum Lobe Hymens, oder zur Ehre des Grafen, oder zu Panonia's Ruhm ertönten bald mit mehr, bald mit weniger Beifall; da kam auch an mich die Reihe, mit freudig zitternder Hand ergriff ich die Laute, mit lächelnder Miene trat ich in den Kreis, denn mein Bewußtſein, mein Inneres ſagte mir, ich würde Schöneres, Beſſeres ſchaffen. Und ich begann mit voller Stimme, mit wohlklingendem Tone mein Lied; man ſieht das Staunen, den Eindruck, den es bei Allen hervorbringt, beifällig nicken die Frauen, und ernſt lächeln die Männer; es reißt mich hin, immer ſchneller fließen die Verſe, immer tiefer, ergreifender wird der Sinn. — „Sein wird der Sieg!“ ſo denkt ge-

Digitized by Google

wiß jeder der Anweſenden, und den Beifall feſt haltend, eil' ich dem Ende zu. Da begann rückwärts auf einer der Tribünen ein Geräuſch, es wurde immer lauter; Lachen, Höhnen drang herab; erſchreckt, der Begeiſterung entriſſen, halt' ich ein; Alle blicken mit Unwillen auf die Friedensſtörer, der Lärm währt fort, ich konnte mein Lied nicht mehr enden; der Eindruck war verſcheucht, meine Begeiſterung verſchwunden; wie niedergedonnert, wie von einer eiſigen Fluth übergoſſen, ſo ſtand ich da, das Auge zu Boden geſenkt, bebend, ob vor Wuth oder Scham, ich weiß es jetzt noch nicht; ich ſah und hörte nichts, als das Spottgelächter meiner alten Gegner, und floh beſchämt vom Kampfplatz. Die Ruheſtörer waren Gaukler und Poſſenſpieler aus dem Gefolge des Herzogs."

„Armer Freund!" rief Heinrich Blumtaler bedauernd aus.

„Arm? Warum arm? Weil ich den Preis nicht bekommen? Deshalb müſſen ſie es doch geſtehen, daß ich das ſchönſte Lied geſungen! Und was die Scham, das bittere Gefühl jenes Augenblicks belangt, ſo war es bald vergeſſen, denn nicht mein Lied, ſondern Neid und Rache haben es herbeigeführt. Doch genug der Erinnerungen! Ich bin der Kämpfe mit dem Leben ſchon gewohnt, ſie überraſchen mich wenig mehr, und wenn ſie da ſind, weiß ich ihnen zu begegnen." —

Digitized by Google

Der Erzähler hatte geendet. —

Die beiden Freunde erhoben ſich, Beheim trat an's Fenſter und ſah die Straße hinab. „Warſt Du ſchon lange nicht im Hauſe der Ellerbach?“ wandte er ſich nach einer Weile gegen den Freund.

„Seit zwei Tagen!“ verſetzte Heinrich.

„Was macht die ſchöne, unglückliche Freifrau?“

„Sie iſt tugendhaft genug, über ihr Geſchick nie zu klagen.“

„Ich kenne dieſen Berthold Ellerbach, ebenſo wie Deinen angeblichen Verwandten Holzer, noch vom herzoglichen Hofe her; die arme Juliane! Welch ein bitteres Loos, einem ſolchen Gatten anzugehören! Dieſe beiden Männer waren, oder ſind noch vertraute Genoſſen Albrecht's; ſie ſind die Mitwiſſer und Theilnehmer aller ſeiner Gelage, ſeiner geheimen und öffentlichen Freuden. Welch eine erhabene Seele muß das Weib beſitzen, welcher Rieſenmuth muß ihr zu eigen ſein, um über einen ſolchen Mann keine Klage laut werden zu laſſen — doch ſieh da — was ſeh' ich!“ — Beheim neigte ſich tiefer zum Fenſter hinaus — „das iſt ja — zurück!“ — rief er Blumtaler zu, welcher, von Neugierde angeregt, ebenfalls an's Fenſter wollte — „er darf Dich nicht erblicken — er kömmt die Straße daher — gerade auf dies Haus zu — ſollte ſein Beſuch uns gelten?

Digitized by Google

Wirklich — er geht zum Thore — in's Haus — ſchnell, Heinrich! in dein Gemach!"

„Wer iſt es denn?" fragte dieſer betroffen.

„Nur ſchnell hinein — von Innen zugeriegelt — Du erſcheinſt nur dann, wenn ich Dich rufen werde. Es iſt der Holzer!"

Er drängte den Freund in's zweite Gemach, man hörte innen den Riegel vorſchieben. Beheim eilte zum Tiſch, ergriff ein Buch, die Thüre öffnete ſich, Wolfgang Holzer trat ein.

Der Rathsherr war ſorgfältig gekleidet, ſein Aeußeres verrieth Ernſt und Freundlichkeit; er grüßte den Dichter, welcher, ihn zu bewillkommen, aufgeſtanden war, etwas vornehm, aber nicht ohne einnehmende Weiſe.

„Herr Hubmeiſter!" ſprach Beheim lächelnd, „welch ein glücklicher Tag für einen armen Sänger, daß Ihr ihn Eures Beſuches würdiget."

„Verkennt Euren Werth nicht, Michel Beheim!" erwiederte Holzer zutraulich, „übrigens darf es Euch nicht auffallen, wenn alte Bekannte ſich beſuchen!"

Der Dichter verſtand den Spott und verſetzte:

„Nicht wahr, Herr Hubmeiſter, es iſt doch ein ſchönes Ding um alte Bekanntſchaften, wenn man ſich nach Jahren wiederfindet? Ich bin noch immer der unbedeutende Michel Beheim, der Dichter Thu-

Digitized by Google

nichtgut, der Sänger von Habenichts; Ihr — Ihr ſeid indeſſen hoch geſtiegen, Ihr ſeid der erſte Mann in Wien geworden — faſt ſo viel, als —"

Der Rathsherr unterbrach ihn raſch:

„Ich bin nicht hierher gekommen, um von Euch zu hören, was ich bin, ſondern Euch zu ſagen, was ich will."

Beheim war nicht der Mann, dieſen Hochmuth ruhig mit hinzunehmen; er erwiederte:

„Habt Ihr, Herr Wolfgang Holzer, mir, dem kaiſerlichen Diener, gegenüber, auch einen Willen?" —

Der Rathsherr brauste auf:

„Ja, Michel Beheim! den habe ich, weil Ihr gegen Recht und Geſetz einen jungen Menſchen Unterkunft gebt, welcher der Aufſicht ſeines Verwandten entflohen iſt."

„Seines Verwandten?" fragte der Dichter, indem er das Wort nachdrücklich betonte, und dem Gegner einen zerſchmetternden Blick zuwarf.

Holzer wurde betroffen; er merkte, daß Heinrich mit dem Freunde jedes Geheimniß getheilt habe. Er ſchlug daher raſch einen andern Weg des Angriffes ein und ſprach mit Ernſt:

„Verſetzt Euch, Michel Beheim, in meine Lage, und ſagt mir offen, was würdet Ihr an meiner Stelle in derſelben Angelegenheit thun?"

Digitized by Google

„Den jungen Mann gewähren laſſen! — Und hätte ich einen eigenen Sohn, der alt genug iſt, ſelbſtſtändig zu handeln, ich würde ihm nie meinen Willen aufbürden, nie den Weg vorzeichnen, den er zu gehen hat; muß denn gerade immer der Aeltere klüger ſein, als der Jüngere? Wer kann es mit Gewißheit behaupten, daß ſein Weg der beſſere, und jener des Anderen der ſchlechtere ſei? Und wenn der Vater ſchlimme Wege geht, ſoll der Sohn, der es erkennt, ſoll er dem Eigenſinnigen immer nachhinken müſſen?“

„Ihr vergeßt aber des wahren Sprüchleins, daß das Ei immer klüger ſein will, denn die Henne!“

„Das iſt eben ſo ungerecht, als wenn die Henne immer klüger ſein wollte, als das Ei. Glaubt mir ſicher, Herr Hubmeiſter! obwohl ich Heinrichs inniger Freund bin, ſo würde ich ihn doch, hätt' ich ſein Thun als Unrecht erkannt, nimmer bei mir aufgenommen haben.“

„Er befindet ſich alſo wirklich bei Euch?“

„Er iſt bei mir geborgen.“

„Ihr werdet ihn wohl die edle Kunſt, zu dichten, lehren?“ fuhr Holzer ſpottend fort.

Beheim erwiederte unbefangen: „Nein, das thu' ich nicht; der junge Mann hat kein Talent hierzu, als ob er gar nicht Euer Verwandter wäre!“

Digitized by Google

Das war eine beißende Satire, denn Holzer hatte ſich auch ſchon in Gedichten verſucht, die ihm aber, wie meine Leſer gleich erfahren werden, üble Früchte trugen. Beheim hatte alſo kaum dieſe Aeußerung fallen laſſen, ſo wurde der Rathsherr glühend roth, und knirſchte mit den Zähnen. Der Dichter ſchien dies nicht zu bemerken.

„Michel Beheim!“ rief der Andere aufgebracht, „Ihr habt ein böſes Herz!“

„Ihr thut mir Unrecht, Herr Holzer! Hättet Ihr geſagt, eine böſe Zunge, dann könnte was Wahres an der Sache ſein.“

„Ich kam hierher, um in Güte mit Euch zu ſprechen, zu unterhandeln, und Ihr fordert mich heraus?“ —

„Das thu' ich nicht,“ antwortete der Dichter, „ich vergelte nur Spott mit Spott, Hohn mit Hohn! Ihr kennt mich eben ſo gut, Herr Holzer! als ich Euch kenne; wozu alſo dieſe Umſchweife? Sagt mir offen, was Ihr wollt; ich bin nicht der Mann, mir etwas abtrotzen, oder mich einſchüchtern zu laſſen; kann ich Euch willfahren, ſo wird's geſchehen, kann ich's nicht, ſo müßt Ihr auch zufrieden ſein.“

Der Rathsherr kannte zwar Beheim's Charakter ſchon von früher her, nur war's ihm ſchwer, ſich aus ſeiner lang gewohnten, umſchweifenden, hinterliſtigen

Digitized by Google

Unterhandlungsweiſe. herauszuſchälen; als ihm jedoch keine andere Wahl blieb, mußte er ſich doch hierzu bequemen.

„Hört mich an, Michel Beheim! Das Erſte, warum ich kam, betrifft Heinrich Blumtaler. Ich wünſche, daß er wieder in mein Haus zurückkehre.“

„Dazu wird er freiwillig nicht zu bewegen ſein, denn Ihr habt ihn des Theuerſten, was der Menſch beſitzt, der Freiheit des Willens, und dann ſogar der perſönlichen Freiheit berauben wollen.“

„Euch geſteh' ich's: es war übereilt von mir, aber er hat mich gereizt; doch dies Alles ſei vergeſſen; bewegt ihn dazu, daß er zurückkehre.“

„Das Letztere werde ich nicht thun, denn wie kann ich ihm zu einem Schritte rathen, den ich nicht billige? Hört mich an, Herr Hubmeiſter! Heinrich hat mir den letzten Vorfall mit Euch erzählt, ich will nicht weiter in das Geheimniß jener ſonderbaren Stellung dringen, in welcher Ihr ihm gegenüber Euch befindet; ſo viel jedoch entnehme ich, daß es Euch am meiſten um die Erhaltung des jungen Mannes zu thun iſt; für dieſelbe nun bürge ich Euch; möge kommen, was da wolle, ich werde über den Freund wachen; was Euren Widerwillen gegen kaiſerliche Dienſte belangt, ſo müßt Ihr denſelben ſchon zu bezwingen trachten, oder noch beſſer, ich will Euch auch

Digitized by Google

dafür bürgen, Heinrich ſoll in Zukunft nur **mein**, und nicht des Kaiſers Diener ſein.“

Holzer dachte eine Weile nach, dann verſetzte er:

„Ich bin's zufrieden, obwohl ich zu gut einſehe, daß, wenn man ſelbſt für etwas haftet, es immer beſſer iſt, es auch ſelbſt zu bewachen, und daß Euch dienen eben ſo viel iſt, als dem Kaiſer dienen; doch es mag ſo bleiben, nur Eines bedinge ich mir, daß Heinrich ohne mein Wiſſen dieſe Stadt nicht verlaſſe, und daß er überhaupt ohne mich keinen für ſein Leben entſcheidenden Schritt thue.“

„Auf die Erfüllung dieſer beiden Bedingungen gebe ich Euch mein Wort. Wir ſind alſo über dieſen Punkt einig?“

„Ganz einig,“ verſetzte der Rathsherr, „und nun zur zweiten Urſache, die mich hierher geführt. Dieſe betrifft Euch.“

„Mich?“ fragte der Sänger erſtaunt.

Holzer rückte näher und ſprach im vertraulichen Tone:

„Michel Beheim! iſt es wahr, was ich jetzt ſchon an ſo vielen Orten ſprechen hörte, Ihr dichtet **ein Buch von den Wienern?**“

Beheim wurde unwillig. „So hat denn dieſe klatſchzüngige Fama ohne mein Wiſſen und Wollen die ganze Stadt vollgeblaſen?“ rief er unmuthig aus.

Digitized by Google

„Ja, das hat ſie!“ verſetzte der Rathsherr beſtätigend, „man weiß auch bereits, daß Euer Gedicht ſchon in den erſten Zeilen Gift und Galle gegen die Wiener ſprüht — nicht wahr, das Gerücht hat nicht gelogen? Auch getrau' ich mir zu wetten, daß Ihr auch mich auf Eure altbekannte Weiſe in demſelben bedacht haben werdet.“

„Nun, angenommen,“ rief Beheim ärgerlich, „dies Alles wäre ſo, was wollt Ihr weiter?“

„Was ich will? Euch dienen will ich, Michel Beheim!“

„Mir dienen? Auf welche Weiſe, wenn ich fragen darf?“

„Auf die einfachſte von der Welt! Ich will Euch einen heilſamen Rath ertheilen!“

„Nun, laßt hören, Herr Hubmeiſter!“

„Habt Ihr wirklich das Buch zu dichten ſchon begonnen, ſo vertilgt die Blätter, die Ihr bisher davon geſchrieben; iſt das Gedicht aber noch gar nicht angefangen, ſo erſpart Euch die Mühe und laßt es tief in Eurer Seele bleiben!“

„Dieſen Rath, Herr Hubmeiſter! habe ich von Euch erwartet; doch was ſoll der Ernſt, der faſt drohende Ton, mit welchem Ihr mir dieſen Rath ertheilt?“

„Sie ſollen Euch bedeuten, daß das Buch von den Wienern Euch viel zu ſchaffen machen könnte.“

Digitized by Google

„Mir? Steh' ich nicht unter dem Schutze des Kaiſers?"

„Jetzt, in dieſem Augenblicke, ja! Doch wer bürgt Euch dafür, daß dieſer Schutz Euch auch morgen noch vor den Angriffen derjenigen ſichert, welche Ihr Euch heute durch Euer Buch zu Feinden macht?"

„Sollte die Sache des Rechtes ſo weit ſinken?" rief Beheim klagend aus, dann ſetzte er kurz hinzu: „Herr Hubmeiſter! Nehmt meinen Dank für Euren Rath."

„Werdet Ihr ihn befolgen?"

„Nein! Ich werde mein Buch von den Wienern weiter dichten. Mein Buch erzählt nur das, was wahrhaft ſich begeben; wer mein Buch ſcheut und fürchtet, hat entweder ſchon Böſes gethan, oder gedenkt erſt Böſes zu thun, und wer dazu gewiſſenlos genug iſt, der muß es auch zu ertragen wiſſen, daß die Mit- und Nachwelt ſeinen Namen und ſein Wirken kenne lerne."

„Iſt dies Euer feſter Entſchluß?"

„Ich kann nicht anders! Ich bin es mir, dem Recht, der Wahrheit, dem Kaiſer und Eurem Vaterland ſchuldig; ich muß es dichten, ich muß den Kindern die Thaten ihrer Väter erzählen; ſagt mir, was bliebe dem Armen, dem dieſes Leben nur Leiden und ſonſt nichts beſcheert, während der Andere

Digitized by Google

in Glück und Ueberfluß ſchwelgt, was bliebe dem Erſteren für ein Erſatz, wenn es nicht ein Jenſeits gäbe? Und ſoll ein Fürſt, deſſen Macht ihn vor jedem Angriff ſchützt, ſoll er ungeſcheut nach rauher Willkür handeln dürfen, und Tauſende ſeinen Launen, Leidenſchaften und Ungerechtigkeiten opfern? Soll ſein Name bei der Nachwelt eben ſo makellos wie der eines Gerechten klingen? Seht, was dem Niederen das Jenſeits, das iſt dem Fürſten die Geſchichte, ſie giebt ihnen den Himmel oder die Hölle, und mein Buch iſt kein Gedicht, es iſt Geſchichte!" —

„Was Ihr geſprochen, Michel Beheim! iſt wahr, allein ich kenne Euch, Ihr taugt zum Geſchichtſchreiber nicht! Dieſer ſoll mit kaltem Blute, ohne Vorurtheil für die eine oder andere Partei, an's Werk gehen; das iſt bei Euch nicht der Fall, denn Ihr waret im Voraus ſchon gegen den Herzog und die Seinen eingenommen; der Geſchichtſchreiber ſoll Ernſt mit Würde paaren, das liegt nicht in Eurem Weſen, Ihr neigt Euch mehr dem Hohn, dem Spotte zu, und ſo werdet Ihr, in den Handlungen Eures Buches ſelbſt mit verwoben, kein gerechtes Urtheil fällen; Euer Werk wird nicht Gedicht und nicht Geſchichte werden, es wird ein Zwitter, heute geleſen und morgen ſchon vergeſſen ſein, zum Ge-

Digitized by Google

dichte wird ihm Poeſie, zur Geſchichte der unbefangene Forſcherblick mangeln. Welches ſoll alſo der Erfolg Eures Buches werden?"

„Mein Lied, wenn ich es ja bis an's Ende dichten ſollte, ob es ſchon morgen oder nach Jahrhunderten erſt verhallt, ſtrebt nur nach einem Ziel, nach Wahrheit! Ich werde die Begebenheiten ſchildern; ob nun mancher Spott mit einfließt oder nicht, die Begebenheit ſelbſt bleibt ungeändert, und die nackten Handlungen mit ihren Urſachen ſind es, aus welchen man Zeit und Menſchen kennen lernt, alles Uebrige iſt Verzierung, Schnörkelei."

„Ihr wollt alſo Euer Spottbuch wirklich vollenden?" fragte Holzer theilnehmend.

„Nennt es Spott- oder Hohnbuch, wie es Euch genehm, es wird vollendet!"

„Und die Folgen?"

„Werde ich tragen!"

„Beheim — noch Eines! Ihr habt mich im Verlaufe unſeres Geſpräches an die ſchmerzvollſten Stunden meines Lebens erinnert. Es hat mir weh' gethan, jetzt will ich ſelbſt von denſelben ſprechen; es geſchieht der Erwägung des Beiſpiels halber. Auch ich habe einſt im Uebermuth, als es dem Eyzinger durch meine Hülfe gelungen war, den ver-

Digitized by Google

haßten Cilley vom königlichen Hofe zu entfernen, Schmäh- und Spottlieder auf den gefallenen Grafen und ſeine Geliebte geſungen. Bald darauf kehrte er, in Gnade aufgenommen, zurück, warf mich in den Kerker, raubte, was mein war, und quälte mich; dann ſpannte man mich auf die Folter, reckte meine Glieder, und — nur aus übergroßer Gnade — ward das Leben mir geſchenkt. Nehmt ein Beiſpiel dran!"

Beheim erwiederte ernſt: „Ihr habt geſungen, um zu ſchmähen und zu ſpotten; ich ſinge, um die Wahrheit zu verbreiten! Dieſe Urſachen ſind zu ſehr verſchieden, als daß man von der Wirkung der einen auf jene der andern ſchließen könnte."

„Ich habe nur Einen angegriffen, und Ihr fordert Hunderte heraus."

„Um ſo beſſer für mich! Von Hunderten ſteht zu erwarten, daß doch ein Theil von ihnen ihr Unrecht und mein Recht erkennen wird; bei Einem, beſonders wie jener Cilley, wär' ſo was zu hoffen Thorheit geweſen."

„Ihr bleibt alſo wirklich bei Eurem Entſchluſſe?"

„Feſt und unerſchütterlich!"

„Möget Ihr es nie bereuen!" —

Digitized by Google

Nach dieſen Worten verließ der Rathsherr die Stube.

Heinrich eilte aus dem Nebengemache, fiel ſeinem Freunde entzückt in die Arme und rief freudig aus:

„Beheim! welch' ein Mann biſt Du! Tauſend Dank Dir, o gütiger Himmel! der Du mir einen ſolchen Freund beſchieden!“

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Welch ein Wogen und Rennen durch die Straßen Wiens? — Biſt Du je, lieber Leſer, in einer Stadt beim plötzlichen Rufe „Feuer!“ ehe man noch den Ort kannte, wo die Brunſt ausgebrochen, von dem wirren Laufen, Schreien, Eilen, Fragen Zeuge geweſen? Haſt Du's ſchon mit angeſehen, wie da die Männer bald hin, bald her durch die Gaſſen toben, wie die Kinder, aufgeſchreckt von dem Getöſe, vor den Thüren ſteh'n und jammern, wie ſich plötzlich alle Fenſter öffnen, bleiche Geſichter nach dem Orte der Gefahr ſpähen, und auf Aller Mienen die Theilnahme zu leſen iſt, und in Aller Augen die Angſt ſich ſpiegelt? Warſt Du je ſchon Zeuge einer ſolchen Verwirrung, eines ſolchen Tumultes, ſolchen Schreckens und ſolcher Angſt? — Grade ſo bewegt, grade ſo aufgeregt war's in den Straßen Wiens! —

Ein Ruf war pötzlich erſchollen, unerwartet wie ein Donnerſchlag am Neujahrstage, und dieſer Ruf war: „Der Kaiſer mit einem Heere kömmt!“

Digitized by Google

Wer hätte dies nur geahnt? So plötzlich, zwar ſchon längſt ſpät genug, aber von den Meiſten noch immer unerwartet?

„Der Kaiſer kömmt!“ hörte man ſie wispern; „der Kaiſer kömmt!“ durchlief's die Häuſer, Schenken, Kirchen und Straßen; „der Kaiſer mit einem Heere kömmt!“ war der Morgen-, war der Abendgruß, war mit einem Worte die Lebensfrage! —

Wer die Mienen der Geſichter nur anſah, konnte alſogleich angeben, zu welcher Partei Der oder Jener ſich zähle. Die Kaiſerer heiter, froh, mit kühner Zuverſicht vor ſich hinblickend, einander — wo ſie ſich begegneten — bedeutungsvoll zulächelnd, mitunter einige Worte wechſelnd, die von einer Bewegung begleitet waren, welche, verdolmetſcht, ungefähr ſo viel ſagen ſollte, als: Ich hab' es ja gleich gewußt daß es ſo kommen würde!

Die Brüder, beſonders jene Bürger unter ihnen, die — ſo was man zu ſagen pflegt — etwas zu verlieren hatten, konnten ihre Beſtürzung nicht verbergen; ſie ſteckten wichtig die Köpfe zuſammen, murmelten mit einander, ſahen ſich dabei mißtrauiſch um, als fürchteten ſie die Ohren eines Lauſchers, dann ſchlichen ſie wieder fort, nach ihrem Beſchützer, ihrem

Digitized by Google

Vertheidiger — dem Holzer zu ſehen, und nach ſeinem Thun das ihrige zu ordnen.

Die Unbefangenen, die Ruhigen lächelten vor ſich hin, und dachten im Stillen: Die Erſteren triumphiren zu früh, denn es iſt noch nicht aller Tage Abend geworden; die Letzteren erſchrecken zu früh, denn das was kam, konnte doch nicht ausbleiben!

In dieſen Wirren und Regungen wurde allgemein beſchloſſen, an den bereits in der Neuſtadt angelangten Kaiſer Geſandte abzuſenden. Selbſt Holzer ſtimmte für dieſe Maßregel, denn ihm lag daran, die Lage der Dinge am kaiſerlichen Hofe in Bezug auf deſſen Geſinnung und ſeine bewaffnete Macht ausſpähen zu laſſen. Die Abgeſandten beſtanden aus Adeligen und Bürgern beider Parteien. Holzer hatte nebſt Andern den Kirchheimer und Oedenacker auserſehen: zwei der verſchlagenſten, zugleich auch gewandteſten Unterhändler; auch befand ſich dabei der kaiſerliche Geſchichtſchreiber Johannes Hinderbach, Pfarrer zu Mödling, ein Schüler des Aeneas Silvius, deſſen Geſchichtswerk er fortſetzte, und deſſen Stelle in der Nähe des Kaiſers er einnahm, als jener den Stuhl Petri beſtiegen.

Die Anliegen, welche dieſe Abgeordneten vorbringen ſollten, waren ſo gemäßigter Art, daß man mit Beſtimmtheit annehmen mußte, die rechtlichen

Digitized by Google

Vorſteher der Hochſchule ſeien dabei ſehr thätig geweſen, und hätten für den Augenblick auf die Gemüther verſöhnend eingewirkt. Vor Allem wurden Seine Kaiſerliche Majeſtät unterthänigſt erſucht, nur ſobald als möglich nach Wien zu kommen, um den höchſt nöthigen Frieden wieder herzuſtellen. Dann baten ſie ihn unterthänigſt, die Abſetzung und Gefangennehmung des Rathes nicht übel zu nehmen, denn es wär' nur zum Beſten Seiner Majeſtät geſchehen, weil der Bürgermeiſter und die andern Herren das Wohl der Stadt übel beſorgt, und dadurch des öffentlichen Zutrauens verluſtig worden wären. Uebrigens verſprachen ſie, für Seine Majeſtät den Kaiſer zu leben und zu ſterben!

Mit dieſen Aufträgen begaben ſich die Abgeordneten nach Neuſtadt. — — — — —

— — — — — Während der Friſt ihrer mehrtägigen Abweſenheit — denn Friedrich brauchte auch hier, wie gewöhnlich, mehrere Tage, ehe er zu einem Entſchluſſe kommen konnte — hatte auch Holzer Zeit, ſeine ferneren Maßregeln zu nehmen. So wie er den Kaiſer kannte, glaubte er — und das nicht mit Unrecht — von der Perſönlichkeit deſſelben nichts fürchten zu müſſen; ſollte ſich jedoch die Nachricht von einer mitgebrachten bewaffneten Macht beſtätigen, ſo mußte ihm jedenfalls der Eintritt in

Digitized by Google

die Stadt verweigert werden, denn dann wären die Rathſchläge jener Männer zu fürchten, welche den Kaiſer umgaben.

Um alſo die Gemüther im Voraus aufzuregen, ergriff er ein ganz einfaches Mittel: er ließ plötzlich in der ganzen Stadt die Kunde verbreiten, der Kaiſer habe in der Neuſtadt die Abgeordneten hinrichten laſſen.

Das hieß Waſſer ins brennende Oel gießen; es ziſchte, ſpritzte und flog nach allen Ecken und Winden. Die Freude der Kaiſerer ging in Beſtürzung über, die Angſt der Brüder verwandelte ſich in empörende Wuth. Ganz Wien war dieſes Mal in Gährung, alles Volk war auf den Beinen, wer Waffen hatte oder welche auftreiben konnte, griff zu; die Hauptſtadt war die ganzen Tage hindurch von einer ſtürmiſchen Menge durchwogt. —

Es war der einundzwanzigſte Tag des Erntemonats 1462, an einem Samſtag, als die Geſandten von der Neuſtadt zurückkehrten.

Wer den Trupp Reiter näher beobachtete, konnte es ſich geſtehen, daß ihre ruhigen, lächelnden Mienen, ihr zufriedenes Ausſehen, ihr einträchtiges Geſpräch untereinander ein Zeichen beſonders guter Botſchaft ſein mußte. Nun endlich, meinten ſie, werde es doch einmal zum langerſehnten Ziele kommen; es iſt zwar

etwas ſpät, die Schäden ſind gewaltig, aber beſſer ſpät, als noch ſpäter, oder gar nicht. So ritten ſie wohlgemuth gegen die äußeren Zäune der Wienerſtadt, und verwunderten ſich nicht wenig über den Anblick, der ihnen zu Theil wurde, als ſie über die Steinbrücke kamen, welche gegen das Kärnerthor führt. Eine tobende, bewaffnete Volksmenge, an ihrer Spitze Wolfgang Holzer, ſeiner Rolle getreu ganz in Harniſch, vom Scheitel bis zur Zehe gepanzert, das blanke Schwert in der Hand, ſo vertrat man ihnen den Weg zum Thore.

„Wie? Die Abgeordneten?“ —

„Hier ſind ſie ja endlich!“ —

„Kömmt der Kaiſer mit ſeinen 20,000 Söldnern?“ —

„Sie ſind nicht ermordet?“ —

So hörte man hundert Stimmen von allen Seiten rufen, fragen, ſchreien.

Die Abgeſandten, von einigen kaiſerlichen Räthen begleitet, ſtaunten erſchrocken über dieſen neuen Aufruhr, über dieſe neue Gefahr. Man hätte glauben ſollen, daß in dem Augenblicke, als ſich das ausgeſprengte Gerücht von der Ermordung der Abgeordneten, mithin die Urſache des Aufſtandes, als grundlos zeigen würde, daß in demſelben Augenblicke ſich auch die Gemüther ſänftigen, und die Aufgeregten

Digitized by Google

ruhig nach Hauſe kehren würden. Allein dem war nicht ſo! Die Empörten waren jeder Ueberlegung unfähig; ſie hatten die Urſache, um deren willen ſie ſich bewaffneten, ſchon vergeſſen, und fuhren in blinder Raſerei gegen den Kaiſer zu wüthen fort. Auch verſtand es Holzer, in dem Augenblicke, als die Abgeordneten ſichtbar wurden — er hatte ſich ja darauf vorbereitet — dem Grimm des Volkes einen neuen Ableiter zu verſchaffen; er ließ die Menge gewiſſermaßen nicht zu ſich kommen, ſondern gab ihr neuen Stoff, neue Nahrung. Mit lauter Stimme, ſo daß es das ganze Volk und auch die Ankommenden hören konnten, rief er:

„Nun, Ihr Herren! kömmt die kaiſerliche Majeſtät ſchon mit Ihren Söldnern, um den Bürgermeiſter und den Rath aus dem Gefängniſſe zu holen? Fürwahr! das Verlangen Seiner Majeſtät kann bald gewährt ſein; wir werden Ihm deren Köpfe vor die Stadt ſenden, denn in die Stadt kommt Er nicht!“

Ein Beifallsruf des Janhagels belohnte den Vertreter.

Jetzt ritt der vielgeachtete Hinderbach aus der Gruppe der Abgeordneten und nahm das Wort; er ſprach mit erhobener Stimme, daß die Meiſten es hören konnten:

Digitized by Google

„Meine Brüder! Was ſoll dieſer bewaffnete Aufſtand, jetzt in dem Augenblicke, da wir, die von Euch ermächtigten Abgeordneten, mit den beſten, mit den friedlichſten Nachrichten für Alle zurückkehren?“

„Wie? Gute Nachrichten für Alle?“ fragte ein Bürger, der dem Holzer zunächſt ſtand.

„Laßt Eure Botſchaft hören!“ —

„Was habt Ihr ausgewirkt?“ —

„Was will der Kaiſer thun?“ —

So riefen Mehrere, bald hier, bald dort; die Todtenſtille, welche nun eintrat, bezeugte, wie neugierig ſie auf die zu erhaltende Nachricht waren, und wie ſehr ſie die Wahrheit deſſen wünſchten, was ihnen der Sprecher ſchon früher verkündet hatte.

Hinderbach fuhr fort:

„Hört uns an, ihr edlen Herren, ihr Bürger Wiens! Die kaiſerliche Majeſtät läßt Euch durch uns Folgendes künden, was wir mit den eignen Worten Seiner Majeſtät wieder geben; der Kaiſer ſprach: Unter Allen, die in unſerm Lande nach Frieden ſchmachten, iſt gewiß kein Einziger, dem derſelbe mehr erwünſcht wäre, als mir, kein Einziger, der ſeine Tage ſo gerne in Ruhe verleben möchte, wie ich; aber dieſes große Glück iſt mir von der Vorſehung nicht zu Theil geworden, und derjenige, welcher Schuld

daran trägt, hat mit mir unter einem Herzen gelegen, er iſt — mein Bruder! — So oft ich je zu den Waffen meine Zuflucht genommen, war ich gewiß gezwungen, es zu thun, denn jeder einzelne Bürger wahrt das Seine, ſchützt ſein Eigenthum, vertheidiget ſein Recht: warum ſoll ich, der Kaiſer, des Meinen mich berauben laſſen? Aber mitten im Kriege, mitten im Kampfe war und iſt mein einziger Wunſch, ein jeder meiner Herzensſchläge, der Schluß eines jeden meiner Gebete, — der Friede! Um dieſen endlich doch zu Stande zu bringen, werde ich mich nach Wien begeben, werde die Edeln und Landſtände um mich verſammeln, mich mit ihnen berathen; und jetzt erneuert, ſo wie immer, fleh' ich zu Gott, daß er unſer Wollen gedeihen und unſer Werk gelingen laſſe. Weil aber viele meiner Oeſterreicher in dieſer Zeit des Zwieſpaltes und des Mißtrauens auch zu mir, ihrem rechtmäßigen Herrn und Fürſten, den Glauben verloren, und, vom heißen Blut geleitet, mir ihre Liebe, ihr Vertrauen entzogen, ſo künde ich auch dieſen an, daß ſie ſich ungeſcheut nach Wien verfügen, oder wenn ſie ſchon dort, auch dort verbleiben mögen, denn Niemand darf meine Ankunft in der Hauptſtadt fürchten, weil ich hiermit Allen, ſelbſt meinen Gegnern, ſicheres Geleit gebe, auf daß ſie der Friedensverſammlung ohne Furcht anwohnen können. Eben

Digitized by Google

ſo hegen alle Jene, ſo meine Perſon nach Wien geleiten, nur einen Wunſch — den Frieden, und wer den Frieden wünſcht, der kann auch Niemandem Verdacht oder Furcht einflößen. Außerdem danke ich meinen Getreuen in Wien für die Ergebenheit und Sorge, welche ſie während meiner langen Abweſenheit für meine kaiſerliche Gemahlin und den Kronprinzen an den Tag gelegt und erwieſen haben; mit Freuden ſeh' ich das Zutrauen erfüllt, welches ich in ſie geſetzt, und werde mich dieſer Treue fort und fort gnädigſt erinnern, und mein dankbares Gemüth wird dieſelbe auch zu vergelten trachten. Nun, Ihr Herren Abgeordneten, zieht mit Gott, verkündet zu Wien meine Ankunft; kündet meinen Willen: alle Wünſche, alle Meinungen zu vernehmen, und ihnen auch zu genügen, und meinen erſten, meinen höchſten Wunſch, dem Lande den Frieden zu geben!" —

Hinderbach ſchwieg.

Dieſe Antwort Friedrichs charakteriſirt wieder ganz den gutmüthigen, liebenswürdigen Mann, der in manchen Fällen, wie z. B. hier, zu nachſichtig, in andern wieder zu eigenſinnig, zu hartnäckig blieb.

Es war ein eignes Verhängniß, daß alle ſeine Räthe zuſammen es ſelten heraus zu klügeln wußten, wie den Umſtänden zu begegnen ſei? Ueber dieſe kaiſerliche Antwort war drei Tage berathſchlagt worden;

Digitized by Google

man wollte, ohne dem kaiſerlichen Rechte und Anſehen etwas zu vergeben, doch auch die Wiener nicht aufreizen; man wollte, wie das Sprichwort ſagt, das Huhn waſchen und dabei doch nicht naß machen; daher dieſe Verſprechungen des freien Geleites, daher dieſes Ueberſehen der vorgefallenen Gewaltthaten. Freilich muß man erwägen, daß auch die Abgeordneten nur mit Bitten kamen, und daß von Aufrührern, welche noch bitten, zu erwarten ſteht, daß ſie noch zur Beſinnung kommen werden; allein der Erfolg hat gezeigt, daß die Güte hier ſehr unzeitig angewendet war, und daß die kaiſerliche Nachſicht, ſtatt die Aufrührer zur Beſinnung zurück zu führen, ſie nur noch übermüthiger und kühner machte. Und Kaiſer Friedrich hatte 4000 Kärnthner und Steiermärker*) bei ſich, auf deren Treue er bauen konnte!

Hinderbach hatte, als Wortführer der Abgeordneten, ſeine Rede kaum vollendet, ſo entſtand ein

*) Beheim in ſeinem Gedichte meint gar 12,000.

Und auch von Kärnthen und Krain
Er bracht zuſammen als ich mein',
Wohl 12,000 Mann, oder paß
Als ich es überſchlug und maß.

Nach ſeiner Beurtheilung waren es alſo ſo viel, es müſſen daher jedenfalls mehr als 4000 geweſen ſein, denn um ſo viel konnte ſich der im Kriege erfahrene Beheim nicht irren. Kurz giebt nur 4000 an, Beheims Gedicht war ihm aber unbekannt.

Murmeln unter dem Volke; man konnte im erſten Augenblicke nicht entſcheiden, war es ein Ausdruck der Verwunderung über die unerwartete Gnade des Kaiſers, oder ſollte es den Unglauben verrathen, mit welchem Viele dieſe Botſchaft hinnahmen.

Holzer ergriff raſch die Rede:

„Ihr habt ein kluges Mährlein erſonnen, Ihr Herren! Haltet Ihr uns denn wirklich für ſo kurzſichtig, daß wir die wahre Abſicht hinter dieſem Schleier nicht erkennen ſollten? Meint Ihr, wir wären ſo leichtgläubig, Euren verblümten Worten Glauben zu ſchenken? Der Kaiſer kömmt, wir wollen es glauben! — In friedlicher Abſicht —? Nun und nimmermehr!“

„Wollt Ihr uns der Lüge zeihen?!“ rief Einer der Abgeſandten.

Holzer erwiederte:

„Eines oder das Andere. Meint Ihr es unehrlich mit uns Wienern, ſo könnt Ihr gelogen haben; meint Ihr es aber ehrlich, ſo ſeid Ihr belogen worden!“

Hinderbach nahm raſch das Wort:

„Herr Wolfgang Holzer! was ſoll dieſe Art und Weiſe, von Eurem rechtmäßigen Fürſten ſo übel zu denken? Warum wollt Ihr ihm die Herzen der Wiener durch Euer Mißtrauen entfremden?“

Digitized by Google

Der Gegner unterbrach ihn:

„Wo das Vertrauen ſchon längſt erloſchen, wo ſich die Herzen ſchon längſt weggewendet, da kann von einem Entfernen derſelben nimmermehr die Rede ſein. Ihr mögt ſagen, was Euch beliebt, ich entgegne Euch — dabei erhob er merklich ſeine ohnedies laute Stimme — der Kaiſer kömmt nicht, um hier Frieden zu ſtiften, er will ſeinen treuen Prenner, ſeinen Rath, aus den Gefängniſſen holen, will die zur Rechenſchaft ziehen, die ſich von den Seinen nicht drücken, placken und ſchinden ließen.“ —

„Was ſoll das Streiten!“ rief jetzt Einer der kaiſerlichen Räthe unwillig, „ihr Bürger Wiens! werdet es mit eigenen Augen ſehen, mit eigenen Ohren hören, daß wir nur Wahrheit ſprechen. Wir haben den Auftrag, Ihrer Majeſtät der Kaiſerin die Ankunft des erlauchten Gemahls zu melden, er bringt die heutige Nacht in Laxenburg zu, und wird morgen hier eintreffen.

Durch dieſe Schnelligkeit wurde ſelbſt Holzer ein wenig überraſcht, er faßte ſich jedoch raſch, und, ein gewandter Feldherr, wußte er jeden Umſtand für ſich zu benutzen.

„Man will uns überrumpeln!“ rief er gleichſam erſchreckt, „man will uns nicht zur Beſinnung kommen laſſen. Seine Majeſtät beeilen ſich gar zu ſchnell.

Digitized by Google

Schließt die Thore, wir wollen uns und unſere Stadt bewahren; Ihr braucht des Kaiſers Ankunft in der Burg nicht bekannt zu geben, auch Ihr werdet nicht in die Stadt gelaſſen!"

Wenn man die Saite zu ſtraff will ſpannen, ſo reißt ſie meiſtens; dies war auch hier der Fall. Niemand glaubte mehr Urſache zu haben, die Ankunft des Kaiſers ſcheuen zu müſſen, als Holzer ſelbſt, daher ſein Streben, dieſer auf jede mögliche Weiſe hinderlich entgegen zu treten; dieſe letzte Maßregel: den kaiſerlichen Räthen den Eintritt in die Stadt zu verwehren, damit ſie der Kaiſerin die Ankunft ihres Gatten nicht künden könnten, däuchte Vielen doch zu übertrieben, und ſie nahmen dafür Partei; mit größtem Mißvergnügen mußte Holzer bemerken, daß bei den Meiſten jene für ihren rechtmäßigen Fürſten angewohnte Pietät doch noch nicht ganz erloſchen ſei, er mußte daher für den Augenblick nachgeben, und die kaiſerlichen Räthe wurden nach langen Verhandlungen in die Stadt gelaſſen.

„Ihr werdet es noch erfahren," rief Holzer am Ende des Wortſtreites, „daß ich mich nicht getäuſcht habe; Kaiſer Friedrich wird nie ganz vergeben; er kömmt nicht des Friedens halber, ſondern um Krieg, Krieg mit uns zu führen; ein Friedensfürſt läßt ſich von keinem Heere begleiten, ein Kaiſer darf nicht zu

viel verſprechen, wenn er ſein Wort halten will. Ich wiederhole es: man will uns täuſchen, verblüffen, überrumpeln, man will uns einſchläfern, und dann über uns herfallen. Dies meine Prophezeiung: ich, Wolfgang Holzer, ſag' es Euch, Ihr werdet es noch bereuen, meinem Rathe nicht gefolgt zu haben, aber dann wird zu ſpät ſein! —

— — Man begab ſich in die Stadt zurück.

— — — — — — Irgend ein unſeliger Zufall führte einen Umſtand herbei, welcher der letzten Warnung Holzers einen Anſchein von Wahrheit lieh. Es war nämlich beſtimmt geweſen, daß der Kaiſer dieſe Nacht in Larenburg zubringen ſollte, ein unbekannter, wahrſcheinlich auch ein ganz unbedeutender Grund bewog ihn jedoch, noch an demſelben Nachmittage gegen Wien zu ziehen, ſo daß er erſt ziemlich ſpät am Abend bei dem Siechenhauſe zu St. Marr anlangte. Ein ſchlechtes Gewiſſen ſieht überall Geſpenſter, die Schuldigen glaubten nun wirklich an einen Ueberfall; das den Kaiſer begleitende Heer, ſeine plötzliche nächtliche Ankunft ließen wenigſtens ſo Etwas befürchten. Bei dieſer, augenblicklich verbreiteten, Nachricht war die ganze Stadt Wien wie von einem Schlage erſchüttert.

Holzer, gerüſtet wie früher, durchritt eilig die Stadt; in allen Thürmen wurden die Glocken ange-

Digitized by Google

ſchlagen, bewaffnete Bürger durchſtrömten die Straßen und eilten ihren Sammelplätzen zu, Furcht und Beſtürzung hatte ſich Aller bemeiſtert; man beſetzte die Wälle und den Stadtgraben; Holzer ſelbſt traf dieſe kriegeriſchen Anſtalten; nun war er gerechtfertiget, ſein Scharfblick mußte anerkannt werden, er hatte vorausgeſehen, daß es ſo kommen würde, er hatte gewarnt, und jetzt zeigte es ſich, wie richtig er geurtheilt! Der Janhagel, vor der eingebildeten Gefahr zitternd, ſchloß ſich um ſo inniger an ihn, und vollzog mit Pünktlichkeit ſeine Befehle; ſämmtliche Thore Wiens wurden geſchloſſen; gegen den gefürchteten Feind der Chriſtenheit hätten keine ſichreren Maßregeln getroffen werden können, und doch war es nur ihr Fürſt, der Kaiſer, welcher ſich außen befand.

Wenn ſchon früher Viele mit Holzer übereinſtimmten, dem Kaiſer den Eintritt in die Stadt zu verwehren, ſo wurde jetzt die Zahl Dieſer bedeutend vermehrt, nachdem der Schein ſo ſtark für einen Ueberfall ſprach; indeſſen waren nun auch Viele der Kaiſerer hervorgetreten, welche ſich wieder dieſer Maßregel entgegen ſetzten, und ſo entſpannen ſich heftige Streitigkeiten, welche endlich dahin endigten, daß Holzer mit ſeinem Anhange den Sieg davon trug. Es wurde beſchloſſen: Der Kaiſer könne für heute nicht mehr in die Stadt gelaſſen werden; es ſei ſeine

Digitized by Google

Schuld, daß er ſo ſpät komme, indem er ſeine Ankunft erſt für den folgenden Tag angekündigt habe!

Kaiſer Friedrich IV., deſſen Ahn Rudolph von Habsburg war, mußte alſo dieſelbe Nacht, von den Bürgern ſeiner Hauptſtadt ausgeſchloſſen, im Staube der Heerſtraße unter freiem Himmel zubringen!! —

Dies war die Samſtag-Nacht vom 21. auf den 22. des Erntemonats im Jahre 1462.

— — — — — Herrmann Preiſing, an allen Vorfällen des verfloſſenen Tages theilnehmend, war, als ſich die Nachricht von der Ankunft des Kaiſers verbreitet hatte, troß des herangenah'ten Abends auf den Rennweg hinausgeeilt. Das anmuthige Weingartenland, welches damals dieſen Theil der Nikolai-Vorſtadt*) bildete, wurde zurück gelegt, und als der junge Mann bei dem Siechenhauſe zu St. Marx anlangte, war es bereits dunkel geworden, ſo daß er wohl das ungeheure Getöſe — das Geräuſch des Lagers — vernahm, ſonſt aber nur dunkle verſchwimmende Maſſen wahrnehmen konnte.

Er begab ſich daher wieder auf den Rückweg, nahm jedoch ſeine Richtung über Erdberg längs des Donauarmes, bis zu jenem Plaße, wo ihm Simon vor einigen Tage ſein Anliegen vorgetragen hatte.

---

*) Die jeßige Vorſtadt Landſtraße.

Digitized by Google

Unter derſelben Baumgruppe ſich niederlaſſend, ſpähte er durch das Dunkel, als ob er Jemanden erwarte. Nach einer Weile kam eine Männergeſtalt auf ihn zu; es war Simon.

„Daß Ihr meine Botſchaft erhalten, nahm der Häßliche das Wort, ſeh' ich, ſonſt hättet Ihr Euch hier nicht eingefunden.“

„Warum habt Ihr mich heute hierher beſchieden?“

„Ihr könnt mich fragen? Ihr müßt mit mir.“

„Wie, noch heute?“

„Fällt Euch dies auf? Ich habe Euch ja geſagt, daß wir jeden Tag darauf gefaßt ſein müſſen. Geſtern rief mich die Blinde zu ſich, und machte mir bekannt, daß ich jenem Manne, welcher mich ohnedies ſchon um eine Zuſammenkunft mit meiner Schweſter beſtürmt, dieſe für heute Abend zuſagen könne. Es iſt nun an Euch, Eure gegebene Zuſage zu erfüllen!“

Ein jedes bedeutenderes Vornehmen, der Entſchluß zu demſelben mag noch ſo unerſchütterlich feſt ſtehen, erweckt doch in dem Augenblicke, wenn zur wirklichen Ausführung deſſelben geſchritten werden ſoll, Gedanken, bei manchen Menſchen ſogar Bedenklichkeiten. Dies war auch bei Herrmann Preiſing der Fall.

Digitized by Google

Der junge Mann war raſch, ſtürmiſch, machte ſich daher ſchnell mit einer Sache vertraut, ließ ſie aber auch eben ſo raſch wieder ſinken; er faßte wohl Entſchlüſſe, aber hatte keine Thätigkeit, keinen feſten beſtändigen Charakter, und was bei ihm nicht im Augenblick der Anregung geſchah, das kam auch nimmer zur Ausführung. Simon mitſammt ſeiner Angelegenheit war ſchon vergeſſen, als Herrmann plötzlich die Botſchaft erhielt: er möge ſich auf jenem Platze einfinden, wo er vor einigen Tagen mit einem jungen Manne geſeſſen. Er verwunderte ſich; er hatte doch dem Häßlichen ſeine Wohnung angegeben, warum kam er nicht zu ihm? Wozu dieſe Beſtellung?

Er folgte jedoch der Einladung; nun erfuhr er, daß der Augenblick zu handeln an ihn gekommen; das war unerwartet, und Bedenklichkeiten begannen aufzuſteigen.

„Simon!“ redete er den Häßlichen an, „Ihr müßt mir die ganze Lage der Dinge etwas deutlicher vor Augen ſtellen, denn bei einer genaueren Erwägung bin ich auf ſo viel Zweifel und Räthſel geſtoßen, daß mir wahrhaftig die Luſt verging, Euch zu dienen.“

Der Andere warf ihm einen finſteren Blick zu, doch Herrmann ließ ſich nicht irre machen und fuhr fort:

Digitized by Google

„Ich fordere von Euch nicht, daß Ihr mir das Ganze noch einmal erzählt, ſondern nur die kurze Beantwortung einiger Fragen, die ich an Euch ſtellen werde. Hat Euch die Blinde jenen Mann genau bezeichnet, welchen Ihr auf Eure Schweſter aufmerkſam machen mußtet?

„Ja!“

„Hat ſie Euch ſeinen Namen genannt?“

„Ja!“ —

„Sie muß ihn wohl ſchon von früher her kennen?“

„Gewiß, weil ſie das Augenlicht erſt kurz vorher verloren hatte, ehe wir zu ihr kamen!“

„Hat jener Mann Eure Schweſter öfter geſehen?“ —

„Einige Mal!“

„Und die Folge davon?“

„Iſt die heftigſte Leidenſchaft für das Mädchen!“

„Iſt die Blinde hiervon in Kenntniß geſetzt?“

„Ja! Als ich geſtern mit ihr ſprach, machte ich ſie hierauf aufmerkſam; ſie meinte aber, es ſolle ihre Sorge ſein, alle Folgen zu verhüten.“

„Und fürchtet ſie keine weitere Gefahr für das Mädchen?“

„Nein!“

„Weiß das Mädchen etwas von dem, was bisher vorgefallen?“

Digitized by Google

„Nein!“

„Auf welche Weiſe wollt Ihr mich nun heute ins Haus bringen?“

„Ganz einfach: Ihr thut, als ob Ihr, ein Reiſender, im Willen gehabt hättet, heute noch Wien zu erreichen; durch einen Zufall verſpätet, hat Euch aber die Nacht überraſcht, Ihr begegnet mir, fragt um eine Herberge, ich verſpreche Euch den Weg zu zeigen, biete Euch gaſtfreundlich ein Abendmahl an, nach welchem wir uns wieder entfernen.“

„Wird die Blinde, wenn ich komme, anweſend ſein?“ —

„Das weiß ich nicht. Ich glaube, nein. Sie wird ſich wahrſcheinlich in der Nähe befinden, und Euer Geſpräch mit der Schweſter behorchen. Um die Täuſchung vollkommener zu machen, wird es gut ſein, wenn Ihr durch manche Aeußerungen jene Leidenſchaft heuchelt, welche jener Elende für meine Schweſter empfindet.“

„Wird die Blinde nicht den Unterſchied der Stimme merken?“

„Dieſer iſt nicht ſo bedeutend; übrigens könnt Ihr das, was Euch an Tiefe gebricht, durch einige Anſtrengung erſetzen; auch müſſen es ſchon viele Jahre ſein, daß ſie von jenem Manne entfernt iſt, den ſie,

Digitized by Google

wie geſagt, zu kennen ſcheint, daher eine Entdeckung um ſo weniger zu befürchten iſt."

„In wie weit kennt nun jener Mann Eure Verhältniſſe?"

„Ich habe es Euch ja ſchon geſagt. Er hält mich für den Knecht, die Beiden Andern für Mutter und Tochter. Desgleichen müßt auch Ihr thun."

„Wird dies Eurer Schweſter nicht auffallen?"

„Freilich wohl, allein ich ſage ihr, ich hätte es mit Abſicht gethan, da Ihr als Fremder nicht nöthig habt, unſere Verhältniſſe näher zu kennen."

Herrmann glaubte nun den ganzen Stand der Dinge genau zu überſehen, und hatte auch ſchon wieder, durch das Vertrautwerden mit der Idee, ſich mehr derſelben hingeneigt. Alle jene Beweggründe, die ihn ſchon früher für die Sache eingenommen hatten, erwachten jetzt wieder in ſeiner Seele; er war entſchloſſen, dem Häßlichen zu folgen. Als er dies dem Andern kund that, nahm jener das Wort:

„Ihr habt mir ſchon bei unſerer erſten Zuſammenkunft verſprochen, mir bei der Rettung meiner Schweſter, — denn ich kann es nicht anders nennen, — beizuſtehen. Ihr ſchient damals von der Gerechtigkeit meiner Sache durchdrungen, jetzt — wart Ihr es nicht mehr, Ihr hattet Bedenklichkeiten, mit einem Wort, ich nahm jenes Schwanken wahr, welches —

Digitized by Google

vergebt meine Aufrichtigkeit — auf Mangel an Beharrlichkeit und feſtem Sinn, auf ein leicht zu überredendes Gemüth ſchließen läßt. Dem gemäß will ich wohl Eurem Herzen mein Vertrauen nicht entziehen, aber Euer Blut ſcheint mir viel zu gefährlich, viel zu leicht fließend, als daß es nicht in einem unbewachten Augenblicke zum Verräther an Euch ſelbſt, und an meiner Sache werden könnte. Dagegen nun muß ich mich ſichern. Ihr dürft weder die Namen der beiden Frauen erfahren — das werde ich ſchon zu verhindern wiſſen — noch dürft Ihr die Lage unſerer Wohnung kennen! '

„Und ich ſoll doch mit Euch?"

„Ich werde Euch eine Binde um die Augen legen, ſelbe vor unſerem Hauſe abnehmen, beim Austritt aus demſelben wieder umlegen, und Euch auf den nämlichen Platz hierher bringen, von wo wir den Weg antreten."

Herrmann ſah ihn mißtrauiſch an, und entgegnete:

„Ihr traut mir nicht, und ich ſoll Euch trauen?"

„Ich habe Euch noch keinen Grund zum Mißtrauen gegeben. Ob Ihr geblendet oder ſehend mitgeht, Euch kann daran nichts gelegen ſein, außer denn, es wäre Eure Abſicht, unſere Wohnung zu

Digitized by Google

wiſſen, um ſie in Zukunft ohne mich auffinden zu können."

„Zu welchem Zwecke könnte mir dies dienlich ſein?"

„Wer kann die Gedanken errathen, die oft das Innere eines Menſchen durchkreuzen? Kurz, ich bleibe feſt bei meinem Entſchluſſe! Willigt Ihr nicht ein, ſo verlaſſe ich Euch, und es iſt ſo viel, als hättet Ihr mich nie geſehen."

Preiſing war von dem Gedanken, mitzugehen, von Neuem wieder ſchon zu ſehr angeregt, als daß er nicht auch in dieſe Bedingung gewilliget hätte. Simon zog eine Binde hervor, legte ihm dieſelbe an, faßte ihn dann an der Rechten, führte ihn einige Mal im Kreiſe herum, damit er keine Richtung gewinne, falls er ſich dieſelbe etwa hätte merken wollen, und leitete ihn dann hinaus, gegen das Gehöfte, wo Frau Katharina und Johanna wohnten.

— — — — — Die Vorderſtube jenes Gehöftes, an welche ebenfalls ein kleines Kämmerchen grenzte, war erleuchtet.

Die Blinde ſaß an einem Tiſche, das bleiche Antlitz mit der ſchwarzen Binde war in die hohle Linke geſtützt, die Rechte lag müßig auf der Tafel.

Digitized by Google

Johanna ſaß ihr gegenüber, und warf oft unruhige Blicke auf die Thüre.

„Womit biſt Du beſchäftiget, Johanna?“ begann Katharina endlich.

„Ich hefte die Silberflitter auf den ſchwarzen Sammet, welchen Ihr zum Altarkiſſen für die Kirche des Kahlenbergerſtädtchens*) beſtimmt habt. Dieſer Flitterkranz, in welchen dann erſt der farbige Blumenſtrauß eingenäht werden ſoll, wird herrlich ſein.“

„Du biſt ſehr fleißig, liebe Johanna!“

„Ihr müßt mich nicht ſo ſehr loben, Mütterchen! ſonſt könnte ich noch hochmüthig werden.“

„Hochmuth iſt Sünde gegen die Andern, ſeinen Werth zu gering ſchätzen, iſt Sünde gegen ſich ſelbſt! Haſt Du das Abendmahl ſchon bereitet?“

„Ja, liebes Mütterchen!“

„Auch das ſchon? Deine flinke Thätigkeit ſcheint von Tag zu Tag zuzunehmen; komm her, liebes Kind! daß ich Dich küſſe.“

Johanna eilte auf ſie zu, und ſchloß ſie in ihre

*) Als durch die Ungarkriege unter dem Corviner das Stift Kloſterneuburg herabgekommen war, ſo verleibte Papſt Sixtus IV. demſelben die Pfarre Kahlenberg ein, und in der diesfallſigen Urkunde wird der Ort „Oppidum“ d. h. Städtchen genannt. Fuhrmanns Angabe, daß Kahlenberg einſt eine große Stadt geweſen, ſcheint ſich daher zu beſtätigen.

Digitized by Google

Arme. Bei dem Allen ließ ſich eine gewiſſe Unruhe in dem Benehmen der Jungfrau nicht verkennen; ſie blickte ſehr oft auf die Thüre, ſchüttelte manchmal unwillig den ſchönen Lockenkopf, und gab ihre Unzufriedenheit durch Mienen kund. Endlich ſprach ſie:

„Soll ich das Abendmahl tiſchen?“

„Iſt Simon ſchon zurückgekehrt?“

„Noch nicht. Er bleibt lange aus.“

„So wollen wir ſeiner harren.“

„Liebes Mütterchen! Ich muß es Euch geſtehen, daß mich dieſes öftere und längere Verweilen des Bruders außer Hauſe beunruhigt; es iſt erſt ſeit einigen Wochen eingetreten, welche Veranlaſſung mag er jetzt dazu haben?“

„Du haſt Recht, liebe Johanna! Auch ich glaubte ſo Etwas zu bemerken, doch fand ich bisher noch keine ſchickliche Gelegenheit, mit ihm darüber zu ſprechen; auch glaube ich nicht, daß ich von ihm die Wahrheit erfahren werde, denn wie Du meinſt, hegt er nicht jenes kindliche Zutrauen zu mir, welches ich doch an ihm verdient zu haben glaube. Ich will Dir daher einen Vorſchlag machen, liebe Johanna! Wir wollen heute warten, bis Simon nach Hauſe kömmt. Sobald wir ſeine Tritte hören, werde ich mich in das Nebenſtübchen begeben, und Du empfängſt ihn mit ſchweſterlichen Vorwürfen über ſein Ausblei-

Digitized by Google

ben; es iſt möglich, daß Du, wenn er mit Dir allein zu ſein glaubt, eher die Wahrheit erfährſt. — Biſt Du's zufrieden?"

Die Jungfrau willigte ein. Es währte noch eine halbe Stunde, zehn Uhr war ſchon vorüber, da vernahm man Tritte von der Straße her. Die Blinde lauſchte geſpannt, Johanna eilte an's Fenſter.

„Es iſt Simon mit einem Fremden!" rief ſie. Ueber das bleiche Antlitz Katharina's glitt ein zufriedenes Lächeln, ſie erhob ſich raſch, und in die Nebenſtube gehend, ſagte ſie zur Jungfrau:

„Vermuthlich ein Reiſender, vertritt Du die Stelle der Hausfrau, denn Du weißt, ich ſcheue es, Fremden einen Gegenſtand der Neugierde abzugeben."

Nach einer Weile traten Simon und Herrmann Preiſing ein.

Die Blinde hatte drinnen die Thüre etwas angelehnt, ſie ſelbſt ſtand ſeitwärts, daß ſie von außen nicht bemerkt werden konnte, und horchte mit Gier hinaus; mit der einen Hand ſtemmte ſie ſich an die Wand, die andere hing krampfhaft hinab.

Herrmann nahm das Wort:

„Vergebt, holde Jungfrau! daß ich Eure nächtliche Ruhe ſtöre. Aber erſchöpft von der langen Reiſe, verirrt in einer unbekannten Gegend, bat ich dieſen Mann, mich für den Augenblick nur mit einem

Digitized by Google

Labetrunk zu ſtärken, und mir dann den Weg in die nächſte Schenke zu zeigen."

Herrmann hatte dieſe Worte mit tiefer, gedämpfter Stimme geſprochen; er konnte von der Blinden nicht verſtanden werden, ſie vermochte daher auch nicht zu entſcheiden, ob der Anweſende auch der von ihr Erwartete ſei. Auf den Sprecher brachte der Anblick Johannens einen wohlthuenden Eindruck hervor, er geſtand ſich im erſten Augenblicke: noch kein herrlicheres, vollendeteres Frauenbild geſehen zu haben; ſo viel Reiz, ſo viel Anmuth und Lieblichkeit hatte er noch in keinem lebenden Geſchöpfe vereint gefunden; er ſtaunte ſie daher an, wie man eine noch nie geſehene Wunderblume betrachtet, mit Luſt, mit Entzücken; und nicht gewohnt, das, was er fühlte, zu verbergen, oder ſeine Empfindungen zu beherrſchen, drückte ſein Antlitz auch Alles aus, was in ſeinem Innern vorging.

Simon ſtand ruhig da, ſein Blick war auf Johanna, und dann auf die angelehnte Thüre des inneren Stübchens geheftet, daher konnte er auch Preiſings Bewegung nicht bemerken.

Johanna, anfangs geſonnen, mit dem Bruder ſeines Außenbleibens halber zu rechten, war ſchon durch den Umſtand, daß er einen Fremden mitbrachte, hieran gehindert, und auf ganz andere Gedanken hin-

Digitized by Google

geleitet, wodurch ſie, einem jungen Mann gegenüber, in Verlegenheit gerieth: doch ihr unbefangenes Gemüth ließ ſie auch hier bald wieder jene natürliche Faſſung gewinnen, welche ohne jähen Uebergang nach und nach ſo in das gewohnte Geleiſe übergeht, daß man es ſelbſt nicht merkt, und auch von den Anderen nicht bemerkt wird.

Die Situation der vier Perſonen gegen einander war daher unſtreitig ſehr intereſſant; jede von ihnen war überzeugt, daß ſie nur die Anderen täuſche, und doch war keine unter ihnen, die nicht auch von den Andern betrogen worden wäre.

Johanna beantwortete die erſte Anrede Herrmanns auf eine etwas befangene, aber ſehr freundliche Weiſe, ſie tiſchte ihm mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit einen Becher mit Wein und ein Stück Brod.

„Wollt Ihr nicht auch einige Augenblicke ausruhen?" wandte ſich jetzt Simon zu dem jungen Manne.

Auf dieſes Anerbieten ließ ſich Herrmann nieder.

Anfangs aus jugendlicher Neugierde, dann aber aus ſteigender Theilnahme betrachtete Johanna den jugendlichen Gaſt näher, und Gedanken ganz eigener Art mußten ſie beſchäftigen, daß ſie die Mutter im Nebenſtübchen ganz vergaß, um die Obliegenhei-

Digitized by Google

ten einer gaſtlichen Hausfrau mit faſt übertriebener Gewiſſenhaftigkeit zu verſehen.

Herrmann Preiſing, welcher die Rolle eines leidenſchaftlich aufgeregten Mannes übernommen hatte, begann ſich in dieſelbe mit einer gewiſſen Natürlichkeit zu finden, die ſich im Verlaufe des Geſpräches immer mehr ſteigerte.

Er ſprach: „Hätte ich es doch kaum heute Nachmittag, als ich im Sonnenbrande dahin wanderte, nur zu ahnen gewagt, daß mir heute noch ſo eine liebliche Bewirthung zu Theil werden könne.“

„Im Schanke,“ entgegnete Johanna mit natürlicher Anmuth, „hättet Ihr auf einen ſo guten Trunk verzichten müſſen, nicht wahr, Simon? So ächtes Kahlenberger Blut, wie das in unſerem Keller, iſt ſelten anzutreffen; Du haſt ja dieſes Urtheil ſchon ſo oft gefällt!“

Simon brummte einige unverſtändliche Worte in den Bart, und Herrmann erwiederte:

„O glaubt mir ſicher, ſchöne Jungfrau! nicht die Güte der Spende beſtimmt ihren Werth, ſondern die Art und Weiſe, wie und von wem ſie gereicht wird.“

Johanna lachte hell auf und rief:

„Was Ihr da ſprecht, Herr! Was würdet Ihr dazu geſagt haben, wenn ich Euch mit lachender

Digitized by Google

Miene Eſſig getiſcht hätte, während eine griesgrämige Alte Euch mit dem beſten Weine bewirthete? Wahrhaftig! ich glaube, und ich könnte es Euch gar nicht verübeln, Ihr würdet mir ganz freundlich den Rücken gekehrt und Euch dem Guten zugewendet haben."

„Ihr irrt, holde Jungfrau! Von Euch würde ich nie eine Gabe verſchmähen, und wenn ſie auch bitterer, denn Wermuth wäre."

Johanna ſchüttelte ungläubig den wunderſchönen Lockenkopf und erwiederte:

„Es thut mir leid, den Verſuch nicht früher gemacht zu haben!"

Dann wendete ſie ſich zu Simon:

„In welchen Schank willſt Du den Herrn geleiten?"

„In den an der Kirche zunächſt gelegenen," erwiederte der Häßliche.

„Ach, da werdet Ihr ſchlecht geborgen ſein!" ſprach ſie hierauf bedauernd zu dem jungen Manne, die Leute ſind arm, und beherbergen auch nur dürftige Reiſende!" —

Sie dachte einige Augenblicke nach, ein Gedanke ſchien in ihr zu erwachen, ſie wendete ſich raſch zu Simon: „Könnte nicht —"

Der Häßliche hatte ihr Sinnen und den gefaßten Entſchluß errathen: ſie wollte dem Fremden

Digitized by Google

eine Lagerſtätte in des Bruders Schlafſtube anbieten; das kreuzte aber deſſen Plan, denn Herrmann ſollte noch in dieſer Nacht das Haus verlaſſen, weil ihm jetzt deſſen Lage um ſo mehr unbekannt bleiben mußte, da dem Häßlichen Herrmanns ſorgſames Spähen nach gewiſſen Merkmalen und Kennzeichen nicht entgangen war; es lag ihm daher Alles daran, ihn aus dem Hauſe zu bringen; er unterbrach daher raſch die Rede der Schweſter, indem er ſich zu Preiſing wandte:

„Wenn es Euch genehm, ſo treten wir unſern Weg an.“

Aber auch Herrmann hatte das Anſinnen Johanna's errathen, er rief daher, ohne auf Simon zu achten:

„Wie, dürft' ich hoffen, dieſe Nacht unter Einem Dache mit Euch zu verleben?“ — —

Die Thüre der Nebenſtube flog auf, die Blinde trat heraus, ihr Antlitz wo möglich noch bleicher, die Hände zitternd, die Lippen zuſammengepreßt, ſo ſchritt ſie auf Herrmann Preiſing zu.

Tiefe Stille. —

Johanna war verwundert, daß Katharina die Stube verlaſſen; Herrmann, obwohl er von der Anweſenheit der Blinden ſchon früher in Kenntniß geſetzt war, erſchrak doch bei ihrem Heraustreten, denn das Bewußtſein, ſich zu einem Betruge herbeigelaſſen

Digitized by Google

zu haben, und die Scham bei deſſen Entdeckung in Gegenwart des anmuthigen Mädchens, machten ihn jetzt ſchon zittern. Simon, weit davon entfernt, nur zu denken, daß ſeine Liſt verrathen werden könne, ſah mit Gier auf die Blinde; denn nun glaubte er den Augenblick gekommen, wo ſich die Abſichten ihres räthſelhaften Begehrens entſchleiern würden.

Katharina ging alſo feſten Schrittes derjenigen Stelle zu, woher Preiſings Stimme erſchollen war.

„Kennſt Du mich?“ fragte ſie ihn langſam mit bebender Stimme.

Die Scene hatte eine Wendung genommen, auf welche keiner der beiden Männer vorbereitet war. Herrmann wurde noch mehr verlegen; in der Angſt ſeines Herzens wußte er nicht, was er erwiedern ſollte; er glaubte daher ſich am beſten mit der Wahrheit durchzuwinden und entgegnete:

„Nein! Ich kenne Euch nicht!“

„Du willſt mich nicht kennen, Elender?“ rief jetzt die Blinde, indem ſowohl Ton als Geberde die heftige Aufregung ihres Innern bekundeten.

Je mehr ſich aber ihre Wuth ſteigerte, deſto tiefer ſank Herrmanns Muth; er erwiederte abermals kleinlaut: „Nein!“

„Kennſt Du mich noch nicht Elender?“ rief ſie jetzt zum dritten Male, riß die ſchwarze Binde von

Digitized by Google

den Augen, und ließ zwei nachtfinſtere Höhlen ſehen.

Das todtenbleiche Antlitz mit den geſchloſſenen Lidern, die eingefallenen Wangen, welche jetzt erſt ganz ſichtbar wurden, der grinſende Mund, die wuthentſtellten Züge — es war ein gräßlicher Anblick!

Was nun die Blinde immer erwartet haben durfte, Herrmann blieb ſtumm, er hätte um die Welt keinen Laut hervorbringen können.

Da zuckte Katharina zuſammen, ein Gedanke durchblitzte ſie, ſie ſchien wie aus einem gräßlichen Delirium zu ſich zu kommen, und befahl mit feſter Stimme:

„Reicht mir Eure Rechte!“

Preiſing ſtreckte mechaniſch ſeine Hand aus, die Blinde ergriff ſie, und gleich darauf ſie wieder von ſich ſchleudernd, als ob es eine giftige Schlange wäre, ſchrie ſie:

„Fort, hinaus — fort aus dieſem Hauſe — was ſoll der Fremde hier? — Simon! Du Betrüger! — fort — komm, Johanna! Komm, meine Tochter!“

Das Mädchen eilte raſch auf ſie zu und leitete ſie in die innere Stube — deren Thüre geſchloſſen wurde.

Der Häßliche, wüthend über die mißlungene Liſt, legte dem Anderen raſch die Binde um, und

Digitized by Google

führte ihn aus dem Hauſe. Mitternacht war ſchon lange vorüber, als ſich Simon allein wieder auf den Heimweg begab.

„Höll' und Teufel!" rief er erbost, „ſie hat die Liſt erkannt; aber woran? Ich muß doch den geheimen Schatz gewinnen, will die Schweſter aus dem Bann der Betrügerin löſen, und wenn es — — Doch nein, noch ein Weg bleibt übrig, ich will ihr Rede ſtehen, will ſie fragen und dann wirklich jenen Elenden ins Haus bringen, aber ich will ihm auch einen Zeugen dazu ſtellen, der ihn aus dieſem Hauſe für immer verſcheuchen ſoll!"

Er eilte durch die Nacht, finſter wie ſie, Unheil brütend wie der Strom, welcher ihm zu Rechten dahin rauſchte.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Noch immer ſteht Kaiſer Friedrich der Vierte vor den Thoren Wiens, noch immer weigert man dem Fürſten den Eintritt in ſeine eigene Hauptſtadt, ja, man fährt ſogar fort, ſich zum Widerſtande zu rüſten, beſetzt die Thore ſtärker, führt Geſchütze auf die Wälle, und läßt vierhundert herzogliche Reiter beim Schottenthor herein. Den Aufrührern ſchien es unmöglich, daß ein ſo tief gekränkter Kaiſer bereit ſein könne, alle ihm zugefügten Unbilden ohne Strafe zu vergeben; es wurden daher abermals Abgeordnete in das kaiſerliche Lager geſchickt, ſie ſollten das bisherige Benehmen gegen den Fürſten entſchuldigen, und — das war eigentlich der wahre Grund ihrer Sendung — ausſpähen, in welchem Zuſtande ſich das kaiſerliche Heer befinde, und was man von Friedrich zu erwarten oder zu befürchten habe. —

Die Aufnahme von Seite des Kaiſers war wieder voll Gnade und Milde. Hanns Kirchheimer,

Digitized by Google

der übermüthige, ſtolze Arzt, ſtaunte nicht wenig, als der Kaiſer ſeine Hand ergriff, und in ſcherzender Weiſe ihn verſicherte, daß er keinen Unwillen hege, und daß er für Alle nur Gnade und Frieden mitbringe, und nie an etwas Anderes denken würde.

„Es iſt nicht ziemend von Euch,“ fuhr er mit tiefem Vorwurfe fort, „mich, Euren guten Landesfürſten, im Staube der Heerſtraße übernachten zu laſſen, während meinen Feinden der ungehinderte Aufenthalt in Eurer Mitte geſtattet wird; vor mir ſchließt Ihr die Thore, und jene laſſet Ihr einziehen, warum thut Ihr mir dies? Mir — der Euch ſo gerne den Frieden ſchenken möchte?“ —

Dieſe gütige Rede verbreitete ſich wie ein Lauffeuer durch die ganze Stadt, allein ſie fand nicht überall Glauben; die empörten Edeln waren dem Kaiſer zu abgeneigt, nicht ſie und nicht der Pöbel wollten zu dieſen Zuſicherungen ein rechtes Herz faſſen; eine ſolche Sprache von einem beleidigten Monarchen ſchien ihnen unglaublich; ſie beſorgten, daß mit ſeinem Eintritte in die Stadt und in die Burg das Blutbad erſt angehen würde. — Man wollte die Wahrheit mit eigenen Ohren aus des Kaiſers Munde vernehmen! — — — — —

In einem geräumigen Gezelte im kaiſerlichen Lager ſaß ein Mann. Das Haar ſeines ehrwürdigen

Digitized by Google

Hauptes wallt ſchlicht und lang herab, die Wangen ſeines Antlitzes ſind gefurcht, die Naſe iſt ſchön gebogen, das Auge lieblich und blau, der Charakter ſeiner ganzen Phyſiognomie läßt auf Milde und Güte, doch auch auf Langſamkeit und Unentſchloſſenheit urtheilen, und wer jene gewiſſe und ſcharfe Markirung in der Nähe der Mund- und Augenwinkel bemerkt, wird auch auf jenen ſtarrköpfigen Eigenſinn ſchließen, welcher ſich hier mehr, als bei jedem Anderen durch dieſes Zeichen verrieth. Die Geſtalt des Mannes iſt groß, edel, noch ungebeugt, wiewohl ſeine Lebensjahre ſchon auf ſieben und vierzig angewachſen ſind; ſeine gefaltete Stirn gab den Denker zu erkennen, aber man vermißt jenen Zug ſiegender Beharrlichkeit, jenen natürlichen Trotz, welcher die Schläge des Schickſals nicht gleichmüthig über ſich ergehen läßt, ſondern gegen ſie ankämpft, ihnen die Stirn bietet, und mit mannhafter Kühnheit ſie bewältiget.

Dieſer Mann iſt Kaiſer Friedrich IV., welchen die Geſchichte den Friedſamen nennt!

Der Kaiſer ſaß an einem Feldtiſche und beſchrieb emſig ein großes Pergamentblatt. Einer ſeiner Kämmerlinge, von einem andern Manne begleitet, trat ein; er bemerkte ſie nicht. Die Arbeit hatte die ganze Aufmerkſamkeit des Kaiſers in Anſpruch genommen.

Digitized by Google

Die Angekommenen traten einige Schritte näher, er gewahrte ſie noch nicht.

„Mein kaiſerlicher Herr!“ begann der Letztere von ihnen. —

Friedrich ſchrieb fort, ohne die Anrede gehört zu haben. Man ſah den beiden Eingetretenen die Verlegenheit an, ihren Mienen nach wurden ſie von der Zeit gedrängt, und doch wollten ſie den kaiſerlichen Herrn nicht ſtören.

„Kaiſerlicher Herr!“ begann der frühere Sprecher abermals mit ganz lauter Stimme. —

Friedrich blickte auf, lächelte gnädig, legte den Stift aus der Hand und entgegnete:

„Ei ſieh da, mein lieber Hinderbach! Ihr hier? Das freut mich!“

Er reichte dem Geſchichtſchreiber die Hand zum Kuſſe, winkte dem Kämmerling, ſich zu entfernen, und fuhr gleichmüthig fort:

„Nun, Ihr kommt geraden Weges aus Wien, harrt man Unſerer ſchon in der Burg?“

„Alle Anſtalten ſind getroffen, Euch, gnädigſter Herr, zu empfangen,“ verſetzte der Mödlinger Pfarrherr, „wenn nur — —“ er ſtockte.

Der Kaiſer unterbrach ihn raſch:

„Wenn nur — heraus mit der Sprache, Herr

Digitized by Google

geheimer Kanzellar! — wenn nur die Wiener ihrem Kaiſer und Herrn auch die Thore öffneten."

„Leider iſt es ſo weit gekommen," fuhr der Nachfolger des Aeneas Sylvius fort, „aber es liegt nur an Eurem kaiſerlichen Willen, die Stadt noch heute zu betreten."

„Davor möge Uns der Himmel bewahren!" rief Friedrich, „fern bleibe jede Gewalt von Uns. Wir wollen nachgiebig und ſchonend ſein, Wir wollen verſöhnend auftreten, eine unzeitige Strenge würde Alles verderben." —

„Ihr habt Recht, mein Herr und Kaiſer!" verſetzte Hinderbach, „aber Alles ſoll ſeine Grenze haben; durch allzugroße Güte werden Frevel und Muthwille nur geſteigert, und ihnen ein gewiſſer Anſchein von Recht verliehen." —

Der Kaiſer ſchüttelte verneinend den Kopf, als ob er ſagen wollte: „das muß ich beſſer wiſſen!" wobei ſein Auge auf das Pergament fiel, auf welchem er früher geſchrieben hatte; er nahm es in die Hand und ſprach:

„Was, meint Ihr wohl, mein lieber Hinderbach, enthält dieſe Scriptur?"

„Ich glaube kaum, daß ich es errathen werde, mein kaiſerlicher Herr!"

„Aber freuen werdet Ihr Euch darüber, wenn

Digitized by Google

Wir es Euch mittheilen. Seht, dies iſt ein von Uns eigenhändig aufgeſetztes Privilegium, das Wir unſeren Buchdruckern und Schriftſetzern im ganzen Reiche verleihen, und welches ſie dem Adel und den Gelehrten gleich ſetzt, und ihnen ſogar Gold zu tragen geſtattet. Auch erlauben Wir ihnen von nun an, und zwar den Schriftſetzern, einen Adler mit einem offenen Helm, den Druckern aber, einen Greif mit dem Druckerballen in der einen Klaue und ebenfalls einen offenen Helm im Wappen zu führen."

Johannes Hinderbach trat erſtaunt zurück, kaum traute er ſeinen Ohren; jetzt, in dieſem Augenblick des Bedrängniſſes an ſo Etwas zu denken! Aus der Hauptſtadt ausgeſchloſſen, ſeine Gattin und ſeinen Sohn den Empörern preisgegeben, alſo in ſolchen Stunden der Gefahr konnte ſich der Kaiſer mit einem Privilegium für Buchdrucker befaſſen? — Aber ſo war Friedrich; noch in ſpäten Jahren, als er von dem Corviner, dem ungariſchen Heldenkönige, aus Wien vertrieben, in Linz, ein flüchtiger Greis, leben mußte, entwarf er eigenhändig eine ausführliche Ordnung für die Zunft der Schneider; und als die empörten Niederländer ſeinen Sohn, den römiſchen König Maximilian I., zu verhaften ſich erfrechten, ſchrieb er ſelbſt die Ordnung für die Leinwandhändler in Wien!!!

Digitized by Google

Hinderbach war betreten, er wußte nicht, was er im erſten Augenblick erwiedern ſollte. Der Kaiſer, welcher dieſe Ueberraſchung zu ſeinem eigenen Vortheile auslegte, fuhr geſprächig fort:

„Nicht wahr, ich that Recht daran, die Buchdrucker ſo auszuzeichnen? Ihre Kunſt iſt die Säugamme, die Nährerin und Bewahrerin alles Wiſſens, ein Zaum der flüchtigen, alles mit ſich führenden Zeit, eine Mutter des ewigen Angedenkens, der Unſterblichkeit! Ihr werdet von den arabiſchen Myrrhen ſchon gehört haben, welche die dunkel ſehenden Augen erhellen ſollen: nun ſeht, das Harz, aus welcher die Druckerſchwärze bereitet wird, ſcheint mir noch vorzüglicher, weil es eine viel ſchädlichere Finſterniß, nämlich die Nacht der Unwiſſenheit und Barbarei, vertrieben hat und noch ferner vertreiben wird.“

Trotz dem, daß der Drang des Augenblickes ſeine Gedanken nach einer anderen Seite hinleitete, konnte doch Hinderbach dem Fürſten, welcher für das Emporbringen der Künſte und Wiſſenſchaften ſo beſorgt war, ſeinen Beifall nicht verſagen.

„Kaiſerlicher Herr!“ nahm der Pfarrherr das Wort, „Eure Milde, Euren Schutz, welchen Ihr den Pflegern der Wiſſenſchafien angedeihen laſſet, wird die Mit- und Nachwelt preiſen. Man wird Euren hohen Sinn für Gerechtigkeit, Eure Sanftmuth, Eure

Frömmigkeit, die Euch über alle Unfälle zu tröſten weiß, gewiß zu preiſen und zu loben wiſſen; aber — mein kaiſerlicher Herr" — er hielt inne, es waren zu gewichtige Worte, die ihm noch auf dem Herzen lagen, er fürchtete, den Fürſten zu kränken; ſeinen Zorn hätte er wohl ertragen, aber ihm wehe thun wollte er nicht.

„Was ſoll das plötzliche Schweigen?" fragte der Kaiſer. „Wollt Ihr mir Wahrheit verkünden, warum zögert Ihr damit? Meint Ihr, ich könne ſie nicht vertragen? Habt Ihr vergeſſen, daß ich es ſelbſt war, welcher Euren Vorfahren, den Aeneas, bat, die Geſchichte meiner Zeiten ohne Schonung, nach ſtrenger Wahrheit niederzuſchreiben, ob mir daraus auch noch ſo wenig Ruhm erwachſen möge, wenn nur die Anderen aus meinem Irren ein Beiſpiel zögen? Und nun glaubt Ihr, ich wäre zu ſchwach, ſie mündlich anzuhören, von Euch, der Ihr jenes Werk fortzuſetzen beſtimmt ſeid?"

„Nicht die Wahrheit wollte ich Euch verhehlen, mein Herr und Kaiſer," ergriff Hinderbach die Rede, „aber ich ſuchte für den Augenblick nur ein ſchicklich Wort, damit ſie Euch um ſo eindringlicher werden möge. Ihr fordert ſie, nun, ſo will ich ſie Euch kahl und ohne Schmuck geben, ſie beſteht in der einzigen Frage: Wie könnt Ihr, kaiſerlicher Herr! jetzt,

Digitized by Google

in dieſer gefahrdrohenden Stunde, wo ſo Vieles in der Waage liegt, und wo all' die Euern mit angſtbleichen Geſichtern zu Euch herüber ſchauen: wie könnt Ihr nur ſo ruhig da ſitzen, und an einem verhältnißmäßig ſo kleinlichen Gegenſtande mit ſolchem Eifer, ſolchem Bienenfleiße arbeiten?"

Der Kaiſer lächelte und entgegnete: „Ich will Euch Eure Frage in einem kurzen Gleichniſſe beantworten. Auf einem hohen Berge ſteht eine Kirche mit einem Thurm. Schweres Gewitter hangt über der Gegend, der Donner rollt fürchterlich, Blitz auf Blitz fährt herab, die Menſchen unten blicken zagend in die Höhe, ſie wiſſen, daß der Donner jederzeit eher in hohe Thürme als in niedere Hütten ſchlägt, die Kirche oben trägt aber Gott im Herzen, ſteht ruhig, und bleibt, ſelbſt vom Strahle getroffen, noch immer in Gottes Hand. Seht nun, Hinderbach! ſo oft Gefahren mich umwogen, denk' ich mir immer: Hat mich der Himmel ſo hoch geſtellt, ſo muß ich mir es auch gefallen laſſen, der Gefahr näher zu ſein, von ihr öfter bedroht zu werden, als die Andern unten; mein heißer Glaube ſenkt mir Vertrauen in die Bruſt, um mich mit kaltem Blute jeder Gefahr bloßzuſtellen, ohne nur im mindeſten zu fürchten, von ihr beſchädiget zu werden. — Doch nun von etwas Anderem! Werden die Wiener noch

Digitized by Google

nicht bald einſehen, daß es mir mit der Milde voller Ernſt iſt? Sind ſie noch immer ſtarrköpfig genug, zu glauben, daß ein gekränkter Fürſt nur rachebrütend einher ziehen müſſe? Ich will ſie vom Gegentheile überzeugen.“

„Die Beſſeren,“ verſetzte Hinderbach, „ſind hiervon ſchon längſt durchdrungen, und bei den Anderen, die nicht ſehen und nicht hören wollen, wird jedes andere Mittel fruchtlos ſein.“

Ein ſtarkes Geräuſch, welches von einem fernen Getümmel herzuſtammen ſchien, ſtörte die Beiden aus ihrem Geſpräche; gleich darauf eilten mehrere Räthe herbei und verkündeten dem Kaiſer mit bleichen Geſichtern, daß das Volk in großen Maſſen herausſtröme, um ſich ſelbſt von ſeinen Geſinnungen zu überzeugen.

Friedrich nickte ruhig vor ſich hin, nahm ſeine Waffen, legte ſie ab, und befahl einem Kämmerlinge, die Roſſe vorzuführen.

„Wie? mein kaiſerlicher Herr!“ fragte Einer der Räthe, „Ihr wolltet — mitten unter die Empörer — ohne Waffen —“

Ein Wink des Kaiſers gebot dem Sprecher zu ſchweigen.

„In dem Sinne, wie ich begonnen,“ redete der Fürſt mit ſtrengem Tone, „werde ich auch vollenden!

Digitized by Google

Ich werde mit dem Volke ſprechen, wie ich es mit den Abgeordneten gethan; nur auf dieſe Weiſe kann ich ſie überzeugen, daß das Unrecht auf ihrer Seite ſei. Sie ſollen ſehen, wie gütig der Fürſt gegen die iſt, die ſich empört!“

Einige Minuten ſpäter ritt Kaiſer Friedrich, blos von einigen Räthen begleitet, ohne Wehr und Waffen, dem heranſtrömenden Haufen entgegen. —

— — — Die warme, hellſtrahlende Auguſtſonne beſchien eine eigenthümliche Scene.

Tauſende von Bürgern waren hinausgeſtrömt, um die gütigen Geſinnungen des Monarchen aus deſſen eigenem Munde zu vernehmen. Wolfgang Holzer, ſeinem Grundſatze getreu, es vor der Hand weder mit dem Kaiſer, noch mit dem Herzoge ganz zu verderben, ſondern ſich durch ihre Feindſchaft ſo hoch als möglich zu ſchwingen, befand ſich jetzt an der Spitze der Wiener.

Als der waffenloſe Kaiſer, von den wenigen Räthen umgeben, heran kam, fielen die erſten Reihen auf die Knie, und die Uebrigen bezeugten auf eine minder demüthige Weiſe ihre Ehrfurcht.

Todtenſtille trat ein; Friedrich grüßte herzlich nach allen Seiten hin, und redete dann laut, mit vernehmlicher Stimme:

„Ich habe ſchon längſt gewünſcht, mit Euch,

Digitized by Google

meine lieben Bürger, zu ſprechen, und die Gefühle meines Herzens laut werden zu laſſen; daß mir dies nun durch Eure Güte und Treue zu Theil geworden, darüber freu' ich mich von ganzem Herzen. Ich habe niemals an Eurer Beſtändigkeit, Treue und Aufrichtigkeit gezweifelt, obwohl mir von Vielen Vieles darüber hinterbracht wurde. Ich habe bisher immer geſtrebt, dieſer Stadt, ihren Bürgern und Einwohnern, Gutes zu thun, ich habe ſie vor Anderen auserwählt und geliebt, ihnen niemals gegrollt, was ihnen aber, wie ich vernommen, von Vielen zugeraunt wurde. Glaubt es mir, und ich verſpreche es auch offen in dieſem Augenblicke, wo ich Gott im Himmel zum Zeugen anrufe, daß ich nie einem Rachegefühle über Euch in meiner Bruſt Raum gegeben habe, noch Raum geben werde: daß ich nie, auch nur einen Unwillen gegen Euch gehegt, und Alles, was geſchehen iſt, ſo vergeſſen habe, als ob es nie geſchehen wäre. Ich wiederhole hier wieder, was ich ſchon ſo oft geſprochen, daß ich nur den Frieden will und wünſche, und daß ich nichts ſehnlicher begehre, als daß auch die Stände meine friedlichen und zutraulichen Geſinnungen theilen mögen!"

Der Kaiſer hatte kaum geendet, als das Volk in lauten Jubel ausbrach, welcher ſich hier unverholen kund gab.

Digitized by Google

Nach wieder eingetretenem Stillſchweigen nahm Holzer das Wort. Er dankte dem Kaiſer für die eröffneten gnädigen Geſinnungen mit Anſtand und Unterwürfigkeit; bat ihn, nur noch bis zum folgenden Tage außen zu verweilen, und, um jeden Schein eines Mißtrauens zu entfernen, noch vor dem Einzuge in die Stadt ſeine Söldner zu entlaſſen, welches auch getreulich von Seiten der Bürger geſchehen würde.

Der Kaiſer erklärte ſich hiermit einverſtanden, und ritt zurück in das Lager. Die Wiener ſtrömten wieder der Stadt zu.

— — — — — — — An demſelben Abende herrſchte im Hauſe des Edlen von Ellerbach große Bewegung.

Trotz dem, daß das Volk die gütigen Reden des Kaiſers frohlockend in der Stadt verbreitete, ſo war es doch wieder der Adel, welcher dieſen Verſprechungen nicht traute, und von Friedrich nichts Gutes erwarten zu dürfen glaubte.

Hanns Kling und Berthold von Ellerbach kamen von der Verſammlung ganz erhitzt nach Hauſe, und Erſterer kündete der Tochter an, daß er ſchon morgen ſeine Rückreiſe nach Urſchendorf antreten werde.

„Glaube mir ſicher, Berthold,“ ſprach er zu dieſem, „mit dem wetterwendiſchen Bürgerpack iſt nichts

Digitized by Google

anzufangen; ein ſüßes Wort rührt die Ellen- und Leiſtenritter zu Thränen, und Du wirſt ſehen, morgen zieht der Kaiſer in die Stadt ein, und übermorgen werden hundert Köpfe wackeln. Mögen ſie's haben! Wie ſie ſich's einbrocken, werden ſie es auflöffeln! — Tauſend Donnerwetter! Mir ſoll Niemand in die Nähe kommen, ich werde mein Neſt verrammeln, daß kein Fuchsſchwanz durch ſoll; ich will mich mit der eigenen Fauſt wehren, und eher ſoll man alle ihre Bälge zu Markte tragen, ehe ſie auf dem alten Schädel des Hanns Kling nur ein einzig Härlein krümmen. Amelei!" herrſchte er dieſer zu, „halte Dich bereit, morgen früh um die fünfte Stunde verlaſſen wir dieſes Neſt!"

Er meinte nämlich die freie Reichsſtadt Wien!

Dabei blieb es, trotz dem, daß Berthold und Juliane ſich alle mögliche Mühe gaben, ihn eines Andern zu bereden. — —

Auf Amelei wirkte dieſer Befehl des Vaters wie ein Wetterſchlag aus heiterem Himmel.

Es war ſchon gegen den Abend zu, ſie hatte alſo keine Hoffnung, den Geliebten vor der Abreiſe noch einmal zu ſprechen, außer denn, er würde alſogleich von dem plötzlichen Entſchluſſe des Vaters in Kenntniß geſetzt; doch wie ſollte dieſes geſchehen?

Ohne daß ſie ihn ſuchte, fand ſich ein Helfer in

Digitized by Google

der Noth, und dieſer war Evchen, Gilg Stößl's „Kernmädl," wie er ſie zu nennen beliebte. Als Küchenmagd im Hauſe hatte ſie das zarte Geheimniß des Fräuleins nur zu bald erkannt, und ſich auch bald über das Mißverſtändniß, als ob Heinrich Blumtaler auch der Geliebte Dorotheens wäre, aufgeklärt.

Gilg, obwohl er ſelbſt in dieſer Angelegenheit noch nicht recht klug geworden war, hatte ihr doch zum Theil auf die wahre Fährte geholfen, und ſie erkannte nun das Unrecht, welches ſie ſowohl dem Fräulein, als ihrem Geliebten zugefügt hatte. Um dieſes zum Theil wenigſtens von ihrem Gewiſſen zu wälzen, beſchloß ſie im Stillen, Heinrich Blumtaler alſogleich durch Gilg von dem plötzlichen Entſchluſſe des Urſchendorfers in Kenntniß ſetzen zu laſſen, damit er die Geliebte noch einmal vor der Abreiſe ſprechen könne.

Es war bereits ſpät am Abend, als Amelei mit ſchwerem Herzen in ihr Gemach trat.

Sie hatte von der Freundin bereits Abſchied genommen, und ſollte ſich nun zur Ruhe begeben, um für dieſes Mal die letzte Nacht unter dieſem Dache zuzubringen, wo die ſüßeſte Leidenſchaft in ihrem Herzen emporgekeimt war, wo ſie das wonnigſte Gefühl der Erde kennen gelernt hatte! —

Im Innern gequält warf ſie ſich auf die Pol-

Digitized by Google

ſterbank; ſie war unzufrieden mit ſich, daß ſie Blumtaler ihre Abreiſe nicht bekannt gegeben, daß ſie Julianen nicht um ihre Hülfe angeſprochen hatte; aber eine mädchenhafte Scheu hielt ſie davon zurück, ſie kannte die Strenge der Freundin, und wollte von ihr nichts begehren, was ihr nur einige Ueberwindung gekoſtet haben würde; und doch, welchen Schmerz, welche Qual verurſachte ihr der Gedanke, von Wien, aus ſeiner Nähe ſcheiden zu müſſen, ohne ihn nur noch einmal geſprochen zu haben! — Traurige Gedanken bemeiſterten ſich ihrer Seele, ſie ſtützte die ſchöne Stirn in die hohle Hand und verſank in trübe Träumereien.

Nach einer Weile öffnete ſich die Thüre, und Evchen guckte herein.

„Dem Himmel ſei es gedankt, daß Ihr noch wach ſeid, Fräulein Amelei!“ ſprach ſie ſchwer aufathmend.

Die Jungfrau ſah die Hereintretende fragend an, und dieſe fuhr fort:

„Nicht wahr, Fräulein! Ihr werdet mir nicht zürnen?“

„Worüber ſoll ich Dir denn zürnen?“ fragte Amelei erſtaunt.

„Seht, ich habe mir's gedacht, wie ſchwer Euch dieſe plötzliche Abreiſe von Wien fallen dürfte; be-

Digitized by Google

ſonders, da Ihr auch von Jenen ohne Abſchied ſcheiden ſollt, denen Ihr doch zum Danke verpflichtet ſeid, und da habe ich Herrn Blumtaler davon in Kenntniß geſetzt, und —“

„Du haſt —?“ rief die Jungfrau freudig erſchreckt.

„Ja, ich that es, oder beſſer Gilg Stößl war ſo gut, und der junge Herr war ſo kühn und ſchlüpfte im Dunkel der Nacht ins Haus.“ —

Amelei wurde feuerroth.

„Mein Himmel!“ lispelte ſie kaum zu Athem kommend, „Heinrich wäre hier?“ —

„Ja, hier, außen auf der Terraſſe harrt er, um von Euch Abſchied zu nehmen!“

Amelei holte tief Athem.

„Welche Unvorſichtigkeit!“ ſchalt ſie in einem Tone, der mehr angenehme Ueberraſchung als Groll verrieth.

„O, ſeid außer Angſt! Niemand hat ſein Hereinkommen bemerkt, und ich werde Sorge tragen, daß er eben ſo heimlich wieder fortkömmt.“

Nach dieſen Worten eilte die Redſelige in die Mitte des Gemaches, und löſchte die Lampe, welche auf dem Tiſche brannte. — Tiefes Dunkel umfing den Raum, Amelei ging langſam auf die Terraſſe zu, und Evchen blieb an dem Eingange der Thüre

Digitized by Google

ſtehen, um im Falle einer etwaigen Störung hülfreich bei Handen zu ſein.“

„Amelei!“ rief Heinrich und eilte der Herankommenden einige Schritte entgegen; „iſt es wahr, daß Ihr morgen ſchon dieſe Stadt verlaſſen werdet?“

„Ich muß!“ verſetzte die Jungfrau leiſe, „der Vater hat es ſo angeordnet. Die Sache des Herzogs nimmt nicht den raſchen Fortſchritt, wie er gehofft hatte, und deshalb —“

„Mein Himmel!“ klagte der Jüngling, „ſo wird denn der unſelige Zwieſpalt der Gemüther, dieſes Befeinden der gegenſeitigen Meinungen nie enden? So tritt denn dieſer Kampf gegen alle Verhältniſſe des Lebens ſtörend auf, ſoll auch mir meine Freude geraubt werden?“ —

Er hatte die Hand der Geliebten gefaßt, und drückte ſie mit Wärme an ſein Herz; Amelei fühlte das ungeſtüme Pochen der jugendlichen Bruſt, und blickte wehmüthig zu dem Geliebten empor.

Die Nacht iſt ruhig — dunkle Mauern des Nachbarhauſes umſtarren den kleinen Hof, von oben herein hängt ein Stückchen blauer Himmel, einige Sterne blicken hernieder – ringsum tiefes Schweigen — nur aus weiter, weiter Ferne hört man jenes dumpfe, geſpenſtiſche Sauſen, welches durch die dunkle Nacht dringt.

Digitized by Google

„Kaum kann ich es glauben,“ begann Blumtaler nach einer Weile wieder: „daß Ihr wirklich fort müßt; es kam ſo raſch, ſo plötzlich, daß ich die Größe meines Verluſtes erſt fühlen werde, wenn Ihr für mich ſchon verloren ſeid.“

„Verloren?“ fragte Amelei langſam, „iſt Urſchendorf ſo weit von Wien entlegen?“

„Und meint Ihr, daß ich dort ein willkommener Gaſt ſein würde?“

„Ich glaube, der Retter ſeiner Tochter wird dem Vater immer willkommen ſein!“

„Auch dann, wenn er als Diener des Kaiſers erſcheint?“

Amelei ſeufzte tief auf, und entgegnete:

„Dieſer Zwieſpalt kann nicht ewig währen, er muß einmal enden! Hört mich an, Heinrich! Ich habe es Euch ſchon genugſam verrathen, daß mir Euer jetziges Erſcheinen, obwohl es gegen ſtrenge Sitte ſtreitet, doch nicht unwillkommen iſt; aber Vorſicht erheiſcht, daß wir die Zuſammenkunft kürzen, denn wie leicht könnte ein mißgünſtiger Zufall Euer Hierſein verrathen —“

„Ihr wollt mich alſo ſchon von Euch drängen?“ klagte Heinrich ſie unterbrechend; „kaum gekommen, ſoll ich ſchon wieder fort, und habe Euch noch kein Sterbenswörtchen von all’ dem geſagt, was ich ſagen

wollte, und was ich ſagen muß? O Amelei! wie könnt Ihr nur ſo grauſam handeln wollen!“

„Nun, ſo ſprecht, ich will Euch anhören!“

„Sprecht, ſprecht! Meint Ihr, die Rede laſſe ſich's gebieten zu fließen, wie der Quell aus grünem Berge? Wenn das Herz zu voll iſt, fließt der Mund über! ſo ſagt ein Sprüchlein wohl, allein das iſt nicht wahr; mit dem Herzen und mit der Zunge iſt es ſo wie mit der Mühle, mit dem Waſſer und dem Rade; wenn des Waſſers zu wenig oder zu viel iſt, ſo ſteht das Rad ſtill, und wenn das Herz zu bewegt, verſagt uns die Sprache. Ich ſoll ſprechen, Ihr wollt es, und ich möchte gern gehorchen, ich hab' ja ſo viel gewußt, was ich Euch zu ſagen für nothwendig fand; aber Alles iſt vergeſſen, tauſend Gedanken durchflattern mein Gehirn, aber keiner läßt ſich erhaſchen, keiner will zum Wort erſtarren; Alles iſt unſtet, flüchtig; von Allem, was mich erfüllt, was meinen Kopf durchbebt, was mein Herz durchfloſſen, von Allem, was meine Seele mit Gier eingeſogen, was mein ganzes Weſen durchgeiſtert: von dem Allen weiß ich nichts, iſt mir nichts mehr geblieben, als das einzige Bewußtſein: daß ich Euch liebe, unendlich liebe!“

Er zog ſie an ſich, und Amelei lehnte zutraulich in ſeinen Armen, und ſah mit lächelnden Blicken

Digitized by Google

in ſein Antlitz, und horchte ſeinen Worten, als ob ſie die lieblichſte Muſik wären. Und waren ſie das nicht? Giebt es für eine liebende Seele eine wohlklingendere Harmonie, als von den theuern Lippen jenes ſüße, unvergeßliche, berauſchende Geſtändniß zu vernehmen, welches man im Leben nie vergißt, und deſſen Nachklang ſich noch melodiſch miſcht mit den Sterbeglocken, welche uns zu Grabe läuten? — Hört Ihr jenes wehmüthige Getöne von den Thürmen hernieder, meint Ihr, es wären blos kalte, herzloſe Metallklänge, welche den müden Bürger zur letzten Ruheſtätte führen? — O nein! es ſind Seufzer der Liebe, es iſt das Geſtändniß, es iſt der Nachruf der Liebe — die wir in allen Formen, in allen Abſtufungen auf dieſer Erde unſer nannten, jener Liebe, die mit unſerem Ableben nicht erliſcht, ſondern fortwährt, lange, lange hinüber bis jenſeits des Grabes! — Ja dieſe Glockentöne ſind Herzensſeufzer, welche ſchwer und bang durch die Lüfte hallen, es ſind laute Klagen, die alle Welt hören kann, es ſind Geſtändniſſe, die zum Himmel dringen; und darum wird jedes Herz von ſo tiefer Schwermuth erfaßt, wenn dieſe melancholiſchen Weiſen von den Thürmen tönen, darum treten uns oft unwillkürlich die Thränen in die Augen, wenn dieſes Geläute in unſer Ohr dringt, denn in dem vergangenen Leben des Anderen finden wir

Digitized by Google

ja einen Spiegel unſeres eigenen, überall mit mehr oder weniger Abwechſelung, Hoffen, Mühen, Sorgen — überall Kummer, Thränen, Wünſche — überall Glaube, Freundſchaft und Liebe! —

„Liebe, meine liebe, liebe Amelei!“ flüſterte Heinrich, und zog die Jungfrau feſter an ſich, „ſo wie ich Euch jetzt umfaßt halte, ſo möchte ich Euch ewig umſchlungen haben; ſo wie ich jetzt meine heißen Lippen auf Eure Stirn preſſe, ſo möchte ich einſt, Euch küſſend, die Seele aushauchen!“

„Welch' finſtere Worte!“ grollte die Jungfrau, und ſchmiegte ſich feſter in ſeine Arme, „faſt verdientet Ihr es, daß ich zur Strafe Euch verließe. Weckt meine Gegenwart ſo trübe Gedanken in Euch?“

„Nicht an Euch, Amelei! an mir liegt die Schuld, in meinem Herzen, in meiner maßloſen Liebe zu Euch, in der Furcht, Euch zu verlieren, in dem Bangen, von Euch nicht ſo innig, nicht ſo heiß geliebt zu werden. O ſprecht, redet, ſeid nicht ſo wortkarg —“

Amelei ſah zu ihm auf und ſagte langſam, mit liebreizendem Tone:

„Wenn des Waſſers zu wenig oder zu viel, ſo ſteht das Rad ſtill, und wenn das Herz zu bewegt, ſo verſagt uns die Sprache!“

„Wie Ihr mich gleich mit meinen eigenen Worten zu beſiegen wißt! O, ſeid nicht ſo grauſam, ich

Digitized by Google

will ja nicht viele Worte von Euch, ich will ja keine lange Rede; ſagt mir nur, ob Ihr mich liebt, ob Euer ſüßes Herz für mich ſchlägt, immer für mich ſchlagen wird! O redet, mein theures Mädchen, ich höre Euch ſo gern, Eure Stimme ſchlägt ſo harmoniſch an mein Ohr, Eure Worte ſchmiegen ſich zauberfeſt in meine Seele, und was Ihr nur immer ſprechen mögt, im Herzen klingt es als Echo harmoniſch wieder.“

„Heinrich, mein lieber, lieber Heinrich!“ lispelte die Jungfrau, „ich kann jetzt nicht, ich bin zu glücklich; Ihr haltet mich umfaßt, gilt Euch dieſer Beweis nicht mehr als Millionen Worte Euch zu ſagen vermöchten? Ihr preßt Küſſe auf meine Stirn, auf meine Wangen, ich dulde, ich erwiedere ſie: könnt Ihr noch zweifeln, daß ich Euch angehöre, für immer Euch angehören werde? Ja, mein Geliebter! ich bin die Eure von dem Augenblicke, als ich, die Augen aufſchlagend, in Euch meinen Retter erkannte; ich bin die Eure von dem erſten Athemzuge an, der Euch entgegen wehte, ſeit dem erſten glühenden Blicke, der Euch traf, und wie ein zündender Blitz aus meiner Seele fuhr; ich bin die Eure, feſtgekettet an Euch, ohne den ich nicht leben will, ohne den ich nicht leben kann, ſo lange, als Gottes Odem in mir weht; und ſo wie ich Euch jetzt umſchlinge, ſo wie ich mich

an Euch preſſe, ſo wie mein Herz in dieſem Augenblicke an dem Euern ruht, und beider Schläge in Eins verfallen: ſo möge Gott mein Zeuge ſein, daß ich keine größere Seligkeit auf dieſer Erde kenne, keine größere wünſche, daß ich nichts — gar nichts will, als — für immer die Deine zu ſein!“

„Mein theures Mädchen!“

„Mein lieber Heinrich!“

Ja, ja, die Liebe, wenn ihre Zeit gekommen, wenn ihre Stunde geſchlagen, ſo wacht ſie auf, ſo bricht ſie hervor, und ob es nun ſonnig oder ſtürmiſch, Krieg oder Friede, ſie achtet, ſie ſcheuet nichts; ſie entfaltet ihr Banner ſtark und gewaltig, ſie rauſcht hin, wie ein tauſendſtimmiger Chor, und jubelt wie ein frei gewordenes Volk, und durchbricht die Schranken und zerſprengt die Feſſeln, und ſchmettert ihr Halleluja durch die blaue Luft, und liſpelt aber dann auch wieder leiſe, leiſe wie das Feldblümchen mit frommer Zuverſicht: „O, der Himmel verläßt mich nicht! Sonnenſchein kann, Sonnenſchein darf nicht ausbleiben!“ —

O, nur langſam, enteile nicht ſo ſchnell, du milde Nacht, du arme Verbannte, du ewige Wandlerin; flieh' nicht, du Schutzgöttin der Liebe, verzögere den Lauf deiner Stunden; ſieh — wenn du fort biſt, dann müſſen auch ſie geſchieden ſein, dann dürfen

Digitized by Google

ſie ſich nicht mehr ſehen, nicht mehr hören, dann ſind ſie getrennt, vielleicht auf lange, vielleicht gar auf immer! — Drum ſei nicht grauſam, ſüße Liebesfreundin, gönn' ihnen die Wonne der erkannten Liebe, die Seligkeit dieſer ſchönſten Stunde. Blick' nur hin, wie ſie ſich umſchlingen, wie ſie mit einander lispeln, wie ſie Alles um ſich vergeſſen; die kleine Terraſſe iſt ihnen zum großen, weiten Eden geworden, das finſtere Gemäuer ſcheint ihnen eine bunte Blumenwand, der Steinboden ein Raſenteppich, und das Stückchen Himmel oben ward zum mächtig großen Firmament. —

Doch unerbittlich fliehen die Stunden, auch du, traute Nacht! mußt den ewigen Geſetzen gehorſamen, auch du mußt ſcheiden von uns, mußt wandern in die Ferne, deshalb, meinſt du, möge auch die Liebe ſich in das Unabänderliche fügen; aber das iſt hart von dir — horch, wieder eine Stunde — ſchon beginnt der blaue Himmel ſich zu bleichen, die Luft wird friſcher — und bald darauf — wieder eine Stunde! Mein Gott! wie die Zeit flieht! Sind dies Stunden oder Minuten, hat die Flüchtige ihren Kreislauf gewechſelt, und gerade heute? Die Sterne fangen ſchon an matter zu blinken, einzelne von ihnen verſchwinden gar; hörſt du es — abermals eine Stunde — die unſelige Eile! Welch' Geräuſch ſummt herauf? Es

Digitized by Google

iſt die erwachende Stadt! — Und dann wieder eine Stunde — die letzte — die Zeit drängt — noch ein Wort — noch ein Druck — noch eine Mahnung — noch ein Schwur — jetzt — jetzt — die letzte Minute — noch eine Thräne — es muß geſchieden ſein — der letzte Augenblick — noch ein Kuß — ſie ſind getrennt — der junge Tag ſieht ihnen thränend nach!!

Digitized by Google

Elftes Capitel.

Die Partei des Kaiſers in der Stadt begann nun ihren mächtiger gewordenen Einfluß wirken zu laſſen.

Der Adel, welcher ſich keineswegs in die gütigen Vorſchläge fügen wollte, wurde endlich, beſonders durch die Thätigkeit der Prälaten, dahin vermocht, Abgeſandte an Friedrich zu ſchicken, und dieſe ſtändiſchen Abgeordneten erſchienen, nachdem der Kaiſer bereits drei Tage vor den Thoren Wiens geharrt hatte, im Lager vor St. Marx. —

Der Monarch ſprach zwar gnädig, aber mit größerem Nachdrucke zu ihnen als früher zu dem Volke, er gab ihnen fünfzehn Tage Bedenkzeit, um über den Frieden zu verhandeln und abzuſchließen.

Am Ende ſeiner Rede kehrte er ſich zu dem Volke und den andern Anweſenden und ſprach:

„Ihr hört es, wie milde ich mit ihnen unterhandle; urtheilt ſelbſt darüber! — Abgeſehen von

Digitized by Google

meiner Würde, biete ich ihnen den Frieden, faſt flehe ich ſie darum an, und ſie weiſen mich ab. Ich erſuche und beſchwöre Euch bei der Treue, welche Ihr mir ſchuldet, werdet Schiedsrichter zwiſchen mir und ihnen, auf daß ſie mir und den Meinen die Thore der Stadt öffnen, welche ich mein nenne, damit ich bald in die Arme derjenigen kehre, welche ich liebe, und welche meiner in Sehnſucht harren; ich bin Gatte, bin Vater, ſoll ich Euch noch mehr ſagen?“

Das Volk jubelte dem Kaiſer ſeinen Beifall zu, die ſtändiſchen Abgeordneten mußten ſich fügen, und Friedrich bereitete ſich vor, in Wien ſeinen Einzug zu halten.

Es war dies Mittwoch am 25. Tage des Erntemonats im Jahre 1462. —

Es iſt gewiß, daß Friedrich zu nachſichtig gehandelt, daß er der kaiſerlichen Würde zu viel vergab, indem er dem Volke zu ſehr ſchmeichelte, um die Eröffnung der Thore bat, und nach ſo angehäuften Willkürlichkeiten Allen unbedingte Strafloſigkeit verhieß. Die Kaiſerin Eleonore, als ſie von dieſen Unterhandlungen mit dem Volke durch Hinderbach Nachricht erhielt, gerieth in Zorn und brach in die Worte aus: „Portugals Könige benehmen ſich anders, ſie ſchmeicheln den Stolzen und Halsſtarrigen nicht, ſind aber den Demüthigen und Ueberwundenen gnä-

Digitized by Google

dige Fürſten; ſo ziemt es ſich Königen, beſonders aber einem römiſchen Kaiſer, ſeinen Unterthanen gegenüber!“ — Hierauf kehrte ſie ſich dem kleinen Max, dem dreijährigen Kronprinzen, zu und rief: „Wüßte ich, mein Sohn, Du würdeſt einſt handeln wie Dein Vater, ſo müßte ich's bedauern, Dich für einen Thron geboren zu haben!“

Die Kaiſerin hatte es aber nicht zu bedauern, denn dieſer Knabe war der nachmalige Kaiſer Maximilian, der Erſte ſeines Namens, der Erſte ſeines Volkes, der Erſte ſeines Rathes, der Erſte ſeines Heeres!!

Der Kaiſer war kaum in Wien angelangt, als er ſeinem Verſprechen gemäß den Ständen über den zwiſchen ihm und dem Herzoge zu ſtiftenden Frieden Vorſchläge machte. Er ließ durch Commiſſarien die Zerwürfniſſe zwiſchen Rath und Bürgern unterſuchen, und befahl eine neue Rathswahl vorzunehmen. Die Stelle des Bürgermeiſters wurde einem angeſehenen Bürger, Sebaſtian Ziegelhauſer, zuerkannt.

Dieſe Maßregeln waren zwecklos! Die Stände berathſchlagten über die ihnen vom Kaiſer vorgelegten Artikel, konnten aber zu keinem Entſchluſſe kommen, und gingen endlich unverrichteter Sache auseinander.

Auf einen Frieden zwiſchen Friedrich und Albrecht war daher vor der Hand nicht zu hoffen, denn

Digitized by Google

der Herzog war auf einer Reiſe nach Baiern begriffen. Auch die neue Rathswahl wurde von den Bürgern nicht anerkannt, denn ſie war nicht nach den altherkömmlichen Geſetzen und Gewohnheiten der Stadt vorgenommen worden; beſonders aber trat man gegen die Wahl des Bürgermeiſters auf, der als ein Anhänger des Kaiſers bekannt war, und dem man überdies noch die Makel einer unehelichen Geburt zur Laſt legte.

Auf ungeſtümes Verlangen der Empörten mußte daher die Wahl erneuert werden.

Stürmiſche Verhandlungen fanden ſtatt, doch die Minderzahl war die der Gemäßigteren, der Uebermuth der Gegner wuchs; ſie brausten auf, gewaltig wie ein tückiſcher Waldſturz, welcher aus der Höhe herabdonnert. Aller Widerſtand war vergebens, die Beſſeren mußten ſich fügen, der Mann, welcher bisher den Beſchützer und Vertreter der Wiener Bürger geſpielt hatte, deſſen Creaturen ihn zum außerordentlichen Volkstribun gejubelt hatten: derſelbe Mann wurde auch zum Bürgermeiſter der Wienerſtadt ernannt — es war Wolfgang Holzer.

Kaiſer Friedrich beſtätigte ihn in ſeiner Würde, ließ ſich von ihm den Eid der Treue ablegen, und der neu erwählte Bürgermeiſter ſchien plötzlich der Mann des Fürſten und des Volkes zugleich zu ſein.

Digitized by Google

Stolz ſtand jetzt der ehemalige Ochſenhändler auf der Höhe, das Ziel ſeines Ehrgeizes war erreicht, in ſeiner Hand hielt er die Zügel, um das leicht bewegliche Volk zu lenken; ſeiner Gewalt war nun das Wohl und Weh ſo Vieler preisgegeben.

Jubelnd durchzogen ſeine Anhänger die Straßen der Stadt, in allen Schankhäuſern wurde ſein Name geprieſen, freie Zechen und Gaſtmähler feierten ſeine Ernennung, und ſo feſtlich wie dieſer neunzehnte Tag des Herbſtmonates — es war gerade ein Sonntag — war ſchon lange kein Feiertag begangen worden.

Holzer ſelbſt kam erſt ſpät in der Nacht vom Gelage. Pläne und Gedanken durchzogen ſeine Seele, er wälzte ſich ſchlaflos auf dem Lager umher; auf dem Tiſche in der Ecke brannte eine Lampe, und beleuchtete mit mattem Scheine das Gemach.

„Der Schlaf flieht mich heute,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, das Blut iſt zu aufgeregt, ich werde wenig Ruhe finden! Dies iſt alſo meine erſte Nacht als Bürgermeiſter von Wien, dieſe Würde ſo raſch zu erſtreben, hab’ ich ſelbſt gezweifelt; aber ein günſtig Geſchick ſcheint mich zu umſchweben. Wie wird Herzog Albrecht ſtaunen, wenn ihm meine Ernennung kund wird! Welche Hoffnungen und Pläne wird er darauf bauen? Wir wollen ſehen, was die Zukunft bringt — Kaiſer oder Herzog — mir iſt’s gleich,

Digitized by Google

ich kann jeẓt dem Einen wie dem Andern die Stirne bieten; wer mich gewinnt, deſſen Farbe werde ich tragen; meine wahre Stüẓe iſt nur die Gunſt des Volkes, die hat mich erhoben, die wird mich erhalten, und an die will ich mich klammern. So lange ich der Mann des Volkes bin, bin ich auch den Fürſten wichtig, unentbehrlich, und dieſe Stellung will ich behaupten, will mich aufſchwingen —"

„Bis zum Hochgericht!" unterbrach ihn jeẓt eine dumpfe Frauenſtimme.

Holzer ſprang entſeẓt vom Lager, in der Mitte des Gemaches ſtand wieder die Geſtalt ſeiner Mutter, in denſelben Gewändern, in derſelben Stellung, den abwehrenden Stab vor ſich hinhaltend, wie damals auf dem Kreuzwege an den Ufern der Wien.

„Mutter! Mutter!" rief Holzer mit zitternder Stimme, „ſo ſeid Ihr alſo wieder gekommen?"

„Ja, Unwürdiger! ich bin gekommen; wehe Dir, daß ich kam! Du haſt meine warnenden Worte vergeſſen, der böſe Geiſt hat Dich aufwärts getrieben, Du biſt wieder höher geſtiegen; nun aber iſt's genug, nun wirſt Du fallen, plöẓlich, gewaltig ſtürzen, ſo gewaltig, wie Du emporgeklommen! Ich aber ſage mich los von Dir, ich habe Dich in meinem Schooße nicht getragen, ich habe Dich das Licht der Welt nicht erblicken laſſen! Du wähnſt des Volkes Abgott

Digitized by Google

zu ſein? Täuſche Dich nicht, Du biſt nur des Pöbels Spielzeug; ſobald er Dich erkannt, wird er Dich haſſen und verabſcheuen, ſo wie Du jetzt ſchon jedem Beſſeren ein Gräuel und ein Scheuſal biſt; er wird Dich verfolgen, verſpotten, vernichten, und Dein Angedenken verfluchen! Ja, Schußel Spüler, Du haſt Schande über unſere Familie gebracht, Du haſt unſeren Namen zur Verachtung der Nachwelt überliefert, Du haſt unſere Ehre gebrandmarkt, darum verfluche ich Dich —"

„Haltet ein!" ſchrie der Entſetzte und ſtürzte wie ſinnlos auf die Geſtalt, doch kaum daß ihr Stab ihn berührte, erſtarrten ſeine Glieder, ſeine Augen traten aus den Höhlen, die Finger ſpreizten ſich krampfhaft aus, einige Athemzüge, dann ſank er auf die Knie, bedeckte beide Augen mit den Händen und jammerte:

„Mutter — vergebt — meine Mutter!" —

„Fort, Ungerathener!" zürnte die Matrone, „ich bin nicht die Mutter eines Böſewichtes, ich bin nicht die Mutter eines verfluchten Sohnes, ich bin die Mutter eines Verbrechers nicht, der unter Henkershand enden wird!"

„Weh' mir!" ſchrie Holzer auf — und die Geſtalt wiederholte mit entſetzlichem Tone:

„Ja, wehe Dir, der Du wirſt verflucht und verdammt ſein, verflucht von Allen, die Dich kennen,

Digitized by Google

und verdammt vom Himmel, im Sterben noch Dein eigenes, zuckendes Herz zu ſchauen!“

Holzer heulte auf wie ein wildes Thier. —

„Fort — Teufel — Geſpenſt — Schemen — Du biſt nicht meine Mutter!“ brüllte er dann. „So kann eine Mutter nicht ſprechen,“ ſchrie er und ſtürzte auf die Alte los. —

Von der heftigen Bewegung im Gemache ſchlug die Lampe um, das Licht erloſch, dicke Finſterniß umſpann das Gemach.

Holzer zuckte zuſammen — kam zu ſich — die gräßliche Verkünderin war verſchwunden. —

Die Glocke brummte die zweite Stunde nach Mitternacht.

Druck von J. G. Hirſchfeld in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 015 258 556

PT
1824
.B8.B8
v.1

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305

Digitized by Google